

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Band I 12  
Die Rose

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und  
Barbara von Reibnitz

Band I 12

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über [www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch) erhältlich.

Robert Walser  
Die Rose

herausgegeben von

Wolfram Groddeck  
Hans-Joachim Heerde  
Caroline Socha

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe  
Herausgegeben im Auftrag der  
Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel  
Delegierter des Stiftungsrats für die Herausgabe: Wolfram Groddeck

Publiziert mit Unterstützung des Swisslos-Lotteriefonds des Kantons Bern.  
Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86600-259-3 (Stroemfeld)  
ISBN 978-3-7965-3499-7 (Schwabe)

Copyright © 2016 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel  
Copyright für die Texte von Robert Walser, mit freundlicher Genehmigung  
der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern  
© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Eine Gemeinschaftsproduktion von  
Stroemfeld Verlag  
CH-4054 Basel, Altkircherstrasse 17  
D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4

Schwabe Verlag  
CH-4052 Basel, Grellingerstrasse 21

Layout und Satz: Doris Kern, Frankfurt am Main  
Druck und Verarbeitung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ / Basel  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706  
[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)    [www.kritische-walser-ausgabe.ch](http://www.kritische-walser-ausgabe.ch)

E-Book  
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4117-9 (Schwabe)  
DOI 10.24894/978-3-7965-4117-9



Dieses E-Book ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-  
NonCommercial-NoDerivates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

## Inhalt

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| Die Rose                                       | 7   |
| Editorisches Nachwort                          | 109 |
| Dokumentarischer Anhang                        | 135 |
| Abbildungen                                    | 145 |
| Alphabetisches Verzeichnis der Texte mit ihren | 157 |
| Textzeugen Verzeichnis der Einzeltexte         | 163 |
| Editorische Zeichen                            | 166 |



Robert Walser

Die Rose



Wir nennen ihn Wladimir, weil das ein seltener Name ist und er in der Tat ein Unikum war. Die, denen er komisch vorkam, haschten nach einem Blick, einem Wort von ihm, womit er sparsam umging. In minder guter Kleidung benahm er sich zuversichtlicher als in gewählter und war im Grunde ein guter Mensch, der nur den Fehler beging, daß er sich Mängel andichtete und -heftete, die ihm abgingen. <sup>1</sup>Er war hauptsächlich schlecht gegen sich selber. Ist das nicht unverzeihlich?

D 8

<sup>10</sup> Einmal wohnte er bei einem Ehepaar und war nicht mehr wegzutreiben. „Es wäre Zeit, daß Sie uns allein ließen“, wurde ihm bedeutet; er schien es kaum zu fassen, sah die Frau lächeln und den Mann erblassen. Die Ritterlichkeit war er selbst. Dienen gab ihm allemal einen hohen Begriff von der Freude des Daseins. Er konnte hübsche Frauen nicht mit Köfferchen, Paketen und so weiter beladen sehen, ohne herbeizuspringen und den Wunsch zu äußern, behilflich zu sein, wobei er immer die zarteste Befürchtung der Aufdringlichkeit zuerst bekämpfte.

Woher stammte Wladimir? Doch wohl von niemand als seinen Eltern. Eigenartig scheint, daß er bekennt, im Unglück oft fröhlich, im Erfolg mürrisch gewesen zu sein, und daß er sagt, der Zug seines Wesens sei Arbeitsamkeit. Nie sah man einen so zufriedenen und zugleich unzufriedenen Menschen. Keiner war rascher und handkehrum unentschlossener.

<sup>25</sup> Einmal bat ihn ein Mädchen, sich dann und dann einzufinden, und ließ ihn warten. Ihm kam das überraschend vor. Eine andere meinte: „Ihnen behagt es, geprellt zu werden. Haben Sie nicht an Späßen, die an Unachtsamkeit grenzen, besondere Vorliebe?“

D 9

<sup>30</sup> „Sie irren sich“ war alles, was er antwortete.

Er trug keinem Menschen etwas nach, denn „ich habe ja auch schon oft mit Menschen übel gespielt.“

Im Damencafé amüsierten ihn Mienenspiel und Äußerungen der Gästinnen. Übrigens war er kein Freund von zuviel Zerstreuungen, so sehr er sie ausnahmsweise schätzte. Er dachte an alles, um es im Nu zu vergessen, war ein guter Rechner, weil er seinem Gemüt nicht Macht auf ihn auszuüben erlaubte.

5

Die Frauen schätzten ihn gering, aber nicht ohne sich immer wieder für ihn zu interessieren. Sie nannten ihn zaghaft, aber er sie ebenfalls. Sie spielten mit ihm und fürchteten ihn.

Zu einer Dame, die ihm ihren Reichtum auf vielleicht nur zu geschickte Art vor Augen führte, war er so höflich, wie man ist, wo man nichts empfindet. Er fand ungebildete Mädchen vom Bedürfnis nach Belehrung beseelt und andererseits solche, die alles lasen und nun beinahe unwissend zu sein wünschten. Für erlittenes Unrecht rächte er sich nie und rächte sich vielleicht damit genügend. Die, die ihn nicht behandelten, wie er's gewünscht hatte, ließ er, wie man sagt, fallen, das heißt, er gewöhnte sich daran, an viel Unliebsames nicht zu denken. Damit schützte er sein Seelenleben vor Verwilderung, seine Gedanken vor ungesunder Härte.

D 10

Musik stimmte ihn weich, das geht den meisten so. Sah er sich von einem Mädchen bevorzugt, so kam ihm das vor, als wolle sie ihn binden, und ging ihr aus dem Weg. Mißtrauisch war er wie ein Südländer, sowohl gegen sich wie andere; häufig eifersüchtig, doch nie lang, da ihn die Selbstachtung schnell von den Verfolgungen des Neides befreite, der ihm, kaum erwacht, unbegründet, nichtig erschien.

25

Als er einen Freund verlor, sagte er sich: „Er verliert so viel wie ich.“ Er verehrte eine, bis sie einen Fehler beging, und es ihm nicht mehr möglich war, sich nach ihr zu sehnen. Eine Übereilung von ihr hatte zur Folge, daß er über sie lachte, und darüber war er froh. Die Partnerin bedauernd, brauchte er das sich selbst gegenüber nicht mehr zu tun.

30

Er blieb jung und benützte diese Stärke zur Gewinnung und Übung der Achtung vor denen, die am nötigsten haben, daß man

nicht fühllos an ihnen vorbeiblickt, den Schwachen und Bejahrten. Reden wir zu gut von ihm?

Manchmal führt er sich wie ein Lebemann auf, besucht sogenannte ordinäre Kneipen. Es gibt Leute, die ihn darum tadeln, 5 aber selber gern einmal lustig wären, was ihnen ihre Sphären nicht immer gewähren. Man hat ihn nachgeahmt, aber der Originelle bleibt, was er ist. Nachahmen ist übrigens ganz natürlich.

Auch Kopien können ansprechen, aber nur der Eigentümlichkeit entspringt, was großen Wert hat.

## Sonntagsspaziergang

Sonntag war's, da ging einer lustwandeln. Während er so ging, erlabte er sich an Kunstblättern, die er irgendwann und -wo ausgestellt gesehen hatte, und an Gedichten, deren Wortlaut ihm im Gedächtnis geblieben.

5

„Guten Tag“ sprach ihn einer gesetzt und ernsthaft, doch immerhin freundschaftlich an: „Wann kommt dein neues Buch endlich heraus?“

D 13

„Geduld“, erwiderte der Betroffene, und er fügte bei, ihn dünke Mensch sein und spazieren so schön, wie am Schreibtisch sitzen und Bücher erfolgreich absetzen.

10

An weidender Kuhherde vorbei ging es in sanftem Sonnenschein weiter in die Heiterkeit einer appetitlichen Landschaft hinein. Zwei Kätzchen ließen sich's auf einem Baum sichtlich wohl sein. Aus einem Fenster schaute eine Frau, die sprach:

15

„Wer du auch sein magst, hilf mir, ich soll nicht mehr jung sein. Man mißgönnt mir den Genuß des Lebens, will mich in's unabweisliche Alter stoßen.“

„Wer tut das?“

„Meine eigenen Kinder.“

20

Der Poet, als solchen wird man ihn erkannt haben, gab zur Antwort: „Sei ruhig, lebe gesetzt, sei weise, das übrige wird sich von selber machen.“

Blumen prangten noch in den ungezwungen angelegten Gärtchen. Nach einer Weile ging es hübsch bergan. Da saßen in ihrem Park Herrschaften; Kinder vergnügten sich beim Spiel; Tannen umstanden ein würdig aussehendes Haus gravitatisch; hinter einer Scheibentüre stand ein sauber gekleidetes Dienstmädchen. Fenster standen offen, und er, der das sah, dachte:

25

D 14

„Hier würd' ich auch ganz gern wohnen und Ruhe kosten wollen. Als Entgelt rezitierte ich etwa eine Novelle, freisinnig und dabei so höflich wie möglich.“

30

Daß er immer phantasiert, gedichtet haben mußte beim Spazieren! Aber gerade das machte ihm ja Genanntes reich und immer wieder angenehm. Dicht am Waldrand stand ein Bauernhof, ein Wohnhaus daneben mit bescheidener Schusterwerkstätte,  
5 und im Wald war zarte Stimmung genug.

Wieder auf freiem Feld, sah er Leute in sonntäglicher Beschaulichkeit vor einem Anwesen sitzen und hörte jemand die Nase mit dem Tuche putzen, daß es trompetete. Unten im Dörfchen schallten sodann regelrechte Trompeten, eine Musikgesellschaft marschierte einher, und hier fiel unserem Wanderer etwas Vorzügliches ein, er könnte sich zu einem Z'vieri einladen.

Gesagt, getan, und bald trat er in ein Gasthaus; schon das Eintreten belustigte ihn. „Fräulein, ich wünsche nichts als Café complet und nehme an, daß dem Begehren nichts im Weg steht.“  
15 Das Mädchen lächelte, und ihm kam vor, die ganze Stube tue das ebenfalls, weil er so friedlich auftrete und so burschikose Ansprüche stelle.

Der Wirt las in einem Büchlein. Die Wirtin, eine stattliche D 15 Frau, besorgte, an einem Tischchen sitzend, irgendwelches Geschäftliches. Zwei Tische waren mit Familien besetzt. Einer der Gäste warf ein Gespräch auf, das zu Rede und Gegenrede lebhaft  
20 Anlaß gab und sich zur munteren Debatte gestaltete, die sich über das Sektiererwesen verbreitete.

„Unter den Stündern,“ meinte der Wirt, „gibt es keinen braven Mann.“ Die Frau, indem sie aufs Büfett zuschritt, wobei sie ihre Erscheinung recht zur Geltung brachte, was sie um so eindrucksvoller tat, je weniger sie's zu beabsichtigen schien, mahnte ihren Gatten, halb ernsthaft, halb lachend, bezüglich dessen, was ihn sein aufrichtiges Dafürhalten reden ließ, an die Dienlichkeit  
30 von etwas mehr Vorsicht, indem sie anmerkte, daß sogar die Frau Doktor mitunter die Versammlungen besuche.

Dem sowohl horchenden wie essenden Poeten gefiel das liebliche, kluge Verhalten der Wirtin sehr, von der er dachte: ihr

Benehmen entspricht ganz ihrem schönen Äußern, sie begegnet weder ihrem Gemahl schroff, noch läßt sie ihn ohne Ablenkung über einen Teil seiner Mitbürger allzu abfällig urteilen.

D 16 Einem ihn anbettelnden Hund mit zottigem Fell gab er ein Stück Brot, das zuerst verschmäht, hernach aber, in Erwägung 5 vielleicht, daß eine Begrenzung dem Begnügen mit einem Nichts vorzuziehen sei, gutgeheißen und artig verzehrt wurde.

Beim Fortgehen bedankte sich die Wirtin, er erwiderte, dazu liege keine Ursache vor, ging durch's Dorf, begegnete singenden Jungen, langsam daherschreitenden Bejahrten, hob hie und 10 da den Kopf, ließ den Anblick der Gegend auf sich einwirken und kam auf Haupt- und Nebenwegen zu einer Dame, die anscheinend gebildet, das heißt belesen war, und die dennoch die Hände rang und sprach:

„Ich bin geplagt, obschon ich wohlhabend bin. Mein Sohn ge- 15 horcht mir nicht.“

„Das rührt wohl daher, weil Sie ihm nichts vorzuschreiben wagen. Seien Sie ihm eine wahrhaftige Mutter, dann wird es ihm an Respekt vor Ihnen nicht fehlen.“

„Eben das bring' ich nicht fertig.“ 20

„Dann kann Ihnen niemand helfen“, und er entfernte sich schleunig vor ihr, wie vor einer Verschuldeten, die um ein Darlehen bittet.

D 17 Sich allerlei Gedanklichkeit aus verschiedenen Gebieten eigenwillig überlassend, kam er auf eine rings Umschau gewährenden, mit Baulichkeiten reichlich geschmückte Anhöhe und stand 25 hier eine ruhig bemessene Zeit lang vor dem Denkmal eines Mannes still, zu dessen vernunftvollem Gesicht, teilnehmend-erklärendem Wesen zwei Kinder vertraulich-gläubig emporblickten. 30

Es war das Denkmal eines Erziehers, und der Spaziergänger sprach zu sich: „Noch hab' ich wenig oder keine Guttaten zu verzeichnen. Das sollte mich verstimmen. Doch gönne ich den

Großen ihren Ruhm zu gern, als daß mich ihre Gestalten entherzten. Ich lebte bisher, wie ich's für recht und billig ansah, und fürchte mich vor der Möglichkeit nicht, daß man mir bewiese, ich hätte mich geirrt, denn mit Fug sag' ich: Irren ist menschlich.

- 5 Doch seh' ich ein, es sei schön, sich edler Auffassung anzupassen und sich die Lebenslust um Erfüllung von Aufgaben zu schmälern, glücklich sein auch in anderer Form zu begreifen, als guter Laune zu sein, sich nicht von letzterer abhängig zu machen, stündlich um sie fürchtend, um ihre Erhaltung besorgt, nein, sie  
10 vielmehr bloßlegend, eigenes Glück hingeben und es vielleicht darum zurückgewinnen.“

Man sieht, daß er zugab, es fehle ihm noch an Einsicht, er traute sich aber den Geist der Ausführung zu.

Manuel stand in der Menschenmenge; auf dem Platze vor dem Palast wurde ein Konzert gegeben. Die Leute standen teils still, teils gingen sie im Gedränge so unstörend wie möglich hin und her. Ihn belustigte etwas; das bescheidene Dastehen behagte ihm. 5 Unauffälligkeit kann sehr genußreich sein. Er rauchte mit langsamster Vergnüglichkeit einen landesüblichen Stumpen, wodurch er sich vor niemand hervorhob. Wir wissen nicht genau, womit er den Nachmittag ausfüllte. Hier im stillen Abend, unter seinesgleichen stehend, hatte er mit zwei Mädchen zu tun, übrigens nicht sehr anstrengend. Die eine stand zufällig dicht neben ihm, ließ ihn die seidenweiche Kühle und Wärme ihres Körpers spüren. Er wollte das Gegebene nicht, es gab sich ihm. Oben am offenen Fenster zeigten sich bekannte und unbekannte Gestalten, unter diesen ein Mädchen, dem er gleichsam Treue versprochen 15 hatte, dem er auch bisher noch nicht untreu war, auch in diesem etwas fraglichen Augenblick nicht, wo ihn die Nähe einer andern nicht unangenehm berührte. „Schmeicheln denn die Töne dieses Konzertes nicht auch? Soll mir nichts Sonstiges gefallen, weil mir eines so sehr gefiel?“ Sprach er das vor sich hin? Es mag sein! Er schaute sie ruhig an, die oben ein paarmal sichtbar wurde, im Gesicht den ihm so wohlbekannten Zug von Sorglichkeit, leisen Unmutes, feinen Mißtrauens trug. „Sie fürchtet immer etwas. Sie ist zart. Unrecht, sich wohlgemut zu fühlen, sie von unten her anzulachen; sie ahnungslos; ich hier im Publikum voll schelmischer 25 Sicherheit und Überlegenheit. Das Schöne so hochverehrt, emporgehoben. Der Verehrer nah und nicht zitternder?“ Manuel glich in seiner Gleichmütigkeit einem Baum mit festumhäteten, ruhig-schweren Früchten behangen. Er war gefaßt, traute sich etwas zu, hatte es mit Erklärungen nicht eilig, daran er sich zunächst 30 selbst satt aß im genügsamen Herzen.

Das Konzert war aus, die Leute gingen auseinander. Er glaubte, er habe sich in der Hand. Bevor er sich gibt, wagt er Umstände zu machen. Er prüft sich, denn er böte nicht gern wenig dar.

Von Bern bis Freiburg sind es zu Fuß sechs Stunden. In letzterer Stadt kaufte ich für alle Fälle Strümpfe und strich mit dem Paket-  
chen über Kinderköpfchen. Samstag abends sind Mädchen glück-  
lich, weil alle Leute mit Einkaufsabsichten in den Straßen gehen  
und stehen, sich gleichsam Türen öffnen in die Ruhe und Freude  
des Sonntags. 5

D 22      Einen Burschen fragte ich nach dem Weg nach Ro|mont; er  
schaute mir auf die Schuhe, wie wenn er hätte prüfen wollen, ob  
sie marschtüchtig seien. 10

„Es ist weit bis dorthin“, sagte er.

„Tut nichts“, erwiderte ich und gewann den Platz in vier Stun-  
den, aß Käse, trank etwas Wein und legte mich schlafen. Bevor ich  
die Augen zudrückte, dachte ich an die Geliebte, woran ich Spaß  
hatte. 15

Die Strecke bis Lausanne nahm acht Stunden in Anspruch. Es  
begegnet einem da vielleicht ein Priester, vor dem man den Hut  
lüftet, im Bewußtsein, es schicke sich, geistlichen Stand freund-  
lich zu achten. Ein hochgelegenes Städtchen nennt sich Rue.

Vor Lausanne trat mir spazierendes Sonntagspublikum entge- 20  
gen. Weiter geht's, und in zwei Stunden bin ich in Morges, dessen  
Kirche mir angenehm auffällt, dessen Wirtschaften mir reizend  
scheinen.

Zwei weitere Stunden brauch' ich bis Rolle; hier dreh' ich mir  
unter einer Wölbung, bei einem Kastanienhändler und einer Kna- 25  
benschaar, eine Zigarette, trete in den Tête noir, ein aus dem Jahr  
1628 stammendes Gasthaus, finde es reinlich und ehrbar.

Acht Uhr früh rückte ich fort. Nyon nebst verschiedenen  
Landschlössern streifend, gelangte ich um elf nach Coppet, wo  
D 23 ich mir Salat und Fleisch gönnte. |Der Wirt, ein Südamerikaner, 30  
richtete allerlei Fragen an mich.

Eine Elegante stand am Büfett; ich fand innert drei Minuten genügend Augenschmaus an ihr, sie fühlte es, rieb sich den Rücken.

Drei Uhr nachmittags zog ich in Genf ein, verfügte mich in ein  
5 Café und stoße dann auf einen Alten, der hier bei seinen Kindern wohnt und nicht glücklich dabei ist.

„Unstimmigkeiten kommen vor“ such’ ich ihn zu beruhigen. Ein Plakat läßt in weithin sichtbarer Schrift lesen: Borgia s’amuse. Dies weist auf eine Kinovorstellung hin.

10 Was kann man in Genf tun? Allerlei! zum Beispiel in eine Konditorei gehen und fragen, ob’s erlaubt sei, sogleich sich an süßen Stücken zu erquicken.

Hierauf die Altstadt aufsuchen, an Kirchen emporstaunen und an Calvin denken. Eine Marmortafel mahnt an den hier einst  
15 predigenden Schotten John Knox.

Man kann eine Tafel Schokolade einem Schulkind schenken, das eben in eine Türe treten will, hierauf eine Kunsthandlung besichtigen, etlichen Wirtschäftchen die Ehre antun, eine Appenzellerin antreffen und sie fragen, wo das Theater liege.

20 <sup>1</sup>Unter Denkmälern ragen hervor die Statuen von General Dufour und dem Herzog von Braunschweig. Ein Monument lautet auf den Eintritt Genfs in die Schweizerische Eidgenossenschaft.

D 24

Man merkt sich Museen, vornehme Privathäuser, findet daneben manches Mädchen hübsch, kommt vor das Hôtel de ville, geht  
25 in dessen Vorhof, findet denselben auffallend schön.

Einer jurassischen Kellnerin Artigkeiten zu sagen schien mir am Platz, und einen jungen Aargauer anzutreffen nahm ich als ein Spiel des Zufalls. Wir gehen durch ein riesiges Warenhaus, setzen uns in frischer Abendluft großstädtisch vor ein Café.

30 Genfs Einwohner scheinen weltgewandt und freundlich. Ich kaufe Mandeln, gebe sie Knaben, entzieh’ mich meiner Begleitung, da ich mich jedesmal in neuer Umgebung schnell einlebe,

saß dann im Petit Casino, wo Komödie gespielt wurde, stöbere eine Bar auf, worin getanzt wird.

Beim nächtlichen Herumpromenieren kam ich auf die kleine Rhône-Insel, die das Denkmal Rousseaus schmückt, zog den Hut vor dem Unbeweglichen, der viel Bewegung hervorrief. 5

D 25 Ihre Lage am See gibt der Stadt etwas Sanftes, Stilles. Vornehme Hotels stehen an den Quais. Die Brücken, über die du schreitest, erheitern dich. Einer Schlanken schaut' ich lange nach, sie glich jemand.

Im Schweizerhof fand ich spät noch zu mäßigem Preis erwünschte Unterkunft. Die Rückreise geschah per Eisenbahn, die den Weg, für den ich zwei Tage brauchte, in viereinhalb Stunden zurücklegte. 10

Mir läuft der Inhalt von Dostojewskis „Idiot“ nach. Schoßhündchen interessieren mich sehr. Ich suche nichts so lebhaft wie eine Aglaia. Leider nähme die aber einen andern. Unvergeßlich bleibt mir Marie. Blieb ich nicht schon früh innig einmal vor einem Esel stehen? Wer stellt mich einer Generalin Epantschin vor? Auch über mich wunderten sich schon Kammerdiener. Fraglich bliebe, ob ich so hübsch |schriebe wie der Sproß des Hauses Myschkin und ob ich Millionen erbte. Prächtig wär's, von einer Schönen ins Vertrauen gezogen zu werden. Warum sah ich noch kein Kaufmannshaus wie das Rogoschin'sche? Weshalb leid' ich nicht an krampfhaften Anfällen? Der Idiot war schwächling, rief nur geringen Eindruck hervor. Ein guter Junge, vor dem eines Abends die Halbweltdame kniete. Ich erwarte bestimmt etwas Ähnliches. Koljas kenn ich zwei bis drei. Ob nicht auch ein Ivolgin anzutreffen wäre? Eine Vase umzuwerfen wär' ich imstand; hieran zweifeln hieße Selbstunterschätzung üben. Eine Rede zu halten ist ebenso schwierig wie leicht; es kommt auf Inspiration an. Leute, die sich nie genügen, begegneten mir oft. Manchem ist nicht wohl, weil er sich zu sehr gefallen will. Hierauf käm' ich in's Institut Schneider. Vorerst müßte Nastasia beruhigt werden. Ich bin absolut nicht idiotisch, vielmehr für alles Vernünftige empfänglich; bedaure kein Romanheld zu sein. Solcher Rolle bin ich nicht gewachsen, lese bisweilen nur etwas viel.

Seit ich Pariser Blätter lese, denen ein Duft von Macht entströmt,  
bin ich so vornehm, daß ich Grüsse nicht erwidere und weiter dar-  
über gar nicht staune. Mit dem „Temps“ in der Hand erschein' ich  
mir sehr elegant. Rechtschaffene Leute werd' ich fürderhin keines  
Blicks mehr würdigen. Die Pariser Blätter ersetzen mir das Thea- 5  
ter. Auch nicht das feinste Restaurant beehr ich mehr mit meinem  
Fuß, so subtil wurde ich. Kein Schluck Bier kommt mehr über  
meine Lippen. Mein Ohr billigt nur noch den Wohl laut des Fran-  
zösischen. Ich betete einst eine Dame an, eine wahre Lady; ich fin- 10  
de sie heute in dem Maße ungeschickt, als mich der „Figaro“ ver-  
wöhnt hat. Machte mich nicht der „Matin“ halb närrisch? Indessen  
sich meine Kollegen in heutiger Krisiszeit müde schreiben, wurd'  
ich durch meine Blätter übermütig. Eine Reise nach Paris, die ich  
mir vornahm, betracht' ich als erledigt, ich lernte Frankreichs 15  
Hauptstadt auf dem Weg des Lesens kennen. Angenehm ist's, in  
guter Gesellschaft zu sein. Den besten Umgang bilden die Blätter  
von Siegern. Deutsches Spracherzeugnis findet keine Gnade  
mehr vor mir. Ich habe verlernt, Deutsch zu reden; ob das wohl  
was schadet?

Daß mich immer wieder etwas beschäftigt. Man wird nie fertig, und dabei kränkle ich. Ein anderer würde nachdenklich.

Diesmal ist's eine Gerda. Welch hübschgekräuselter, naiver  
5 Name.

Ihr Vater machte sich durch Haudegentum kenntlich. Gerdas Mutter, eine Sängerin, hielt es beim Schroffauftreter so lange aus, bis sich zwingende Gründe |genug aufgehäuft hatten, die ihr das  
D 31 Recht gaben, zu sagen: „So, jetzt wird geschieden.“

10 Sie ging zur Bühne und riß allabendlich, das heißt, jedesmal, wenn sie die Güte hatte, keine Entschuldigungen vorzubringen, nicht abzusagen, sondern aufzutreten, ein auf ihren Gesang lauschendes Publikum zu stürmischen Ovationen hin.

Der Barschaufreter führte inzwischen das langweiligste Da-  
15 sein.

Eines Abends saßen Vater und Tochter auf der von angenehm temperierter Luft umsäuselten, umlöckelten, mit zierlichem Geländer geschmückten Terrasse, sie töchterchenhaft in vielversprechende Ferne träumend, er im Anzeiger eine Annonce lesend.

20 „Sollte sie das sein?“ stieß er hervor und machte sich gleich anderntags auf die Beine und besuchte sie, nämlich die zur Kunst Übergegangene, die er natürlich immer noch liebte, obschon er immer nichts wie knotiges Auftreten für sie übrig gehabt hatte.

„Wen darf ich anmelden?“ fragte der Bediente.

25 „Einen Ehrenmann,“ erwiderte der, der sich unbedingt dafür hielt.

Es dauerte lange, bis er zu derjenigen vorgelassen wurde, die er unzähligemal angeherrscht hatte, was |er vorsichtshalber besser  
D 32 hätte unterwege lassen sollen. „Sie wünschen?“ fragte sie mit all  
30 dem Goldton und Silberklang einer durch und durch geschulten Sängereinstimme, und in dem Augenblick hielt sie auch, ob's passend war oder nicht, mag unentschieden bleiben, ihren Ge-

liebten mit der Kraft im Arm, die Damen eigen ist, die zu altern anfangen und hievon im Innersten nichts wissen wollen.

Es war dies ein Landwirt Horst!

Nicht wahr, Leser, es ist unmöglich, über den sattsam bekannten Liebhabernamen nicht schnell ein bißchen zu lächeln. 5

Horst schien wie zerdrückt vor Umarmtheit, man sah kaum noch etwas von ihm.

Indem sie den vor ihr Stehenden erkannte, sprach die Meisterin der Situation zum Draufgänger:

„Was willst du nun noch, nachdem ich mich aus eigenen Mit- 10  
teln zu neuer Lebensform und -Weise durchgerungen?“

Eine Weile blieb er wortlos, worauf er nicht viel anderes vorbrachte, als:

„Ich habe hier nichts zu suchen.“

„Angenehm, daß du das einsiehst.“ 15

D 33 „Nur noch dies: Denke an deine Tochter, die dich liebt, und  
für die dein Geliebter, der dir ja doch untreu werden muß, ver-  
mutlich eine Partie abgibt.“

„Kamst du hierher, Unhöflicher, Unleidiger, mir so gut Grob-  
heiten wie Wahrscheinlichkeiten ins Gesicht zu werfen, vor des- 20  
sen sieghaftem Ausdruck du zittern solltest? Mach, daß du gehst!“

Er ging; denn seine Mission schien ihm erfüllt, und es kam,  
wenn auch nur allmählich und langsam, so, wie er andeutete.

In Gerda, diesem reizvollen Pflänzchen im zersplitterten  
Gärtchen, wuchs zum Entzücken desjenigen, der dasselbe auf 25  
dem Klavier akkompagnierte, ein ungeahntes Talent, sie sang so  
herrlich wie ihre Mama.

Horst hörte sie bei ihrem Erstlingsauftreten, und nichts wurde  
von da an so mächtig in ihm, wie der unbefangenste Heiratsge-  
danke. 30

Doch, was vergaß ich? Ich übersah, zu sagen, sie habe Salvati-  
ni geheißten, die zu ihrem heißesten Schmerz ihren oft vor Liebe  
schier aufgegessenen Horst aus der Fessel freigeben mußte.

Unzählige Seufzer begleiteten die Einsicht in die Notwendigkeit der vornehmen Haltung und Handlung; sie gab sich ganz ihrem tönenden Werk, Gerdachen<sup>1</sup> das Röllchen eines beglückten Hausfrauchens mit durchschnittener, aber vielleicht gerade darum noch schöner singenden Brust und gepreßten Atemzügen überlassend. D 34

Horst erlebte eine wundervolle Strandnacht voll Geschäker, Geplätscher.

Gerda sagte ihm häufig: „Sei doch gescheit.“  
10 Zuversichtlich bebaut er jetzt sein Land, daß Felder und Äcker vor rationeller Bearbeitetheit dampfen und schwitzen.

Sollte es Schöneres geben als liebenden Überschwang, zuerst zerklüftet, gebirghaft getürmt, dann geebnet, erleichtert, von Besonnenheit geglättet?

## Pferd und Bär

### Das Pferd

So ein Pferd, hübsch geputzt, gesattelt, darf stolz sein. Welches Wesen besitzt straffere Beine? An des Pferdes edlem Auftreten ist kaum zu zweifeln. Mitunter blicken seine treuen Augen beinahe etwas traurig. Warum? Weil es seine uns erfreuende Gestalt beklagt, weil es sich nicht versteht oder nur zu sehr? Es duldet seinen Reiter mit Würde, mit Ungeduld und Sanftheit, in reizender Empörtheit und zugleich Ergebung. Eine schöne Frau mit langherabfallendem Haar, die Gerte leicht in der behandschuhten Hand, träumend von ich weiß nicht was, faßt es beim Hals und Kopf, fährt ihm über die braune Haut, schaut es an, spricht mit ihm, und das Pferd sieht aus, als höre es das Anvertraute.

### Der Bär

Wie ist da der Bär anders. Schön in strengerem Sinn ist er nicht, womöglich eher etwas komisch in seinen patscheligen Bewegungen, gewandt und plump, man weiß nicht recht, wie man ihn aufzufassen hat. Er will dir seine Tatze reichen, du ziehst dich unwillkürlich zurück. Bedenkst du nicht, daß du ihn mit deiner Furcht verletzen könntest? Ein Bär besitzt Eigenliebe. Heute nacht träumte mir von einem Bären; ich wurde ganz zottig vor drolligem Traumbild. Ich hatte Mitleid mit ihm, er streckte seinen Arm nach einem Mädchen aus, sie das Feingefühl selber, er täppisch, nicht einmal gekämmt, dafür hätte er sorgen sollen. „Laß mich in Ruh“, sprach sie, er ging aufrecht fort wie ein Rede und Winke begreifender Mensch, ging in's Bett, zog die Decke über sich.

Ich befand mich letztthin, etwas angeheitert, falls das nicht zu beschönigend gesprochen ist, doch drückt man sich gern gewählt aus, in einem unserer Restaurants und trank zur Wiedergewinnung schärferer Besonnenheit Kaffee. Da merkte ich, daß mir eine  
 5 Dame von sehr üppiger Erscheinung ziemlich nah gegenüber saß, Kotelett und Bohnen essend. Ich fing an, sie zu beobachten, und kostete die Genugtuung, wahrzunehmen, wie sie mit Miene und  
 10 leise sich bewegendem Fuß auf den Versuch einging, Unterhaltung zu machen. Gott, mit irgendwas zerstreut man sich halt! Die beidseitige Korrespondenz gedieh trefflich. Mir fiel ein, bis zum Zeitungsständer zu spazieren, ich könne, dacht' ich, die Verehrte dabei womöglich zart streifen. Ich wünschte, sie ließe vielleicht  
 15 gütig irgend etwas fallen, etwa das Taschentuch, ich würd's ihr aufheben und gelänge zu ihr in nettere, heimeliche Beziehung. Sie besaß ein rundliches, gutherziges Gesicht, geschmückt mit allerliebstem Mündchen. Welcher Empfindsame sähe solches und spürte nicht Anpassungslust! Zu meinem nicht kleinen Erstaunen enthielt die Zeitung, die ich mir geholt hatte, den Abdruck der  
 20 Keller'schen Novelle: „Romeo und Julia auf dem Dorfe.“ Ich fand den Zufall interessant und las, was er mir in die Hand spielte, und sank so ins Lesen, und Gedanken aller Art umfingen mich derart, daß ich die engere Umwelt, samt der Schönen in derselben, total vergaß. Etwas wie eine Heiligkeit, zwanglos aus den wundersamen  
 25 Zeilen steigend, die wohligherghaft gestellt, nicht geschrieben, nein, recht eigentlich gedichtet schienen, lebte um mich. Mitunter schaut' ich umher; die Alltagsgestalten wurden simpler und  
 30 bedeutender, und mich selbst empfand ich als ein Ergebnis ernsthafter Verjüngung, wie es auch nicht anders zugehen konnte beim Aufnehmen so edlen, erzählenden Gehaltes. Besonders schön war mir die Stelle, wo der Dichter, die Feder mit einem aus Schwergewicht und Grazie überaus reizvoll vereinigten Können

D 38

D 39

handhabend, sich über den Unsegen nebenher verbreitet, den Aneignung unrechten Gutes aufs Menschenleben nach sich ziehen muß, und ebenso schön, wenn nicht rührender, das Einfügen oder Anmerken, welches andeutete, wie die Trinker in der romantisch gelegenen Vagantenbude Vreneli und Sali, die beglückten 5 Unglückseligen, um ihrer sichtlich-tiefen Neigung willen, so ehrlich bemitleideten wie beneideten. Ich war quasi auf mich stillstolz geworden, daß ich trotz viel inzwischen Erlebtem, immer noch, ganz wie in frühern Jahren, dem Lauf und den Windungen des Geschichtsstromes, der in so großer Form, wie sie ihn aus- 10 zeichnet, sicher zum reichsten Nationalgut gehört, nachzugehen vermochte, fühlend, wie wichtig solches Gehorchen und Genießen nicht für mich allein, sondern für Landsleute überhaupt sei, und ich wunderte mich dann auch nicht im geringsten, daß ich D 40 beim Umlmichblicken die Dame, mit der ich geliebäugelt hatte, 15 nicht mehr im Saale sah, fand es recht vernünftig, sogar feinsinnig von ihr, daß sie in der Zeit, die ich zur Belebung von Herz und Geist weidlich ausnützte, weggegangen war, weiblich offenbar erkennend, daß ich mich von Stärkerem und gar noch Lieblicherem beeinflussen ließ, als was sie darzubieten haben mochte. Ihr unab- 20 sichtlich entschlüpfend, brauchte ich mir nicht vorzuwerfen, ich hätte sie schlecht behandelt: Schöneres entwand mich Schönem.

Kurt war ein Grobian, wenigstens wurde er als solcher empfunden. Er verbesserte sich und wurde ein Snob. Als Snob war er gröber denn als Grobian. Aber ich will nicht Anekdoten erzählen, sondern Analyse treiben. Irgendwo gibt's eine Revue, worin sich nur Verheiratete blicken lassen dürfen. Ich muß eilen und mich verheiraten. Kunigunde sitzt einsam im Kaffeehaus, weint sich ob meiner Unerbittlichkeit die Augen aus. Ich glaube folgendes: D 42  
Mein Geist wird im Ehebett seine Auferstehung feiern. Letztthin  
erhielt ich einen Brief. Was stand darin? Die rührende Bitte, ich  
möchte nicht dem bösen Beispiel Gottfried Kellers folgen. Hahn  
im Korbe zu sein, sei so schön. Ich antwortete: „Eine dörfliche Üppige steht mir zur Verfügung.“ Ich soll sowohl zu einer Ehehälfte,  
wie zu einem Kunstwerk kommen. Das beste wird sein, ein Kind  
zu zeugen und das Produkt einem Verlag anzubieten, der es kaum  
ablehnen wird. Meine Frau wird mich täglich mit Vorwürfen bedecken, einen Überzieher kann man jetzt ja brauchen. Von dem Kind werd' ich lernen. Welche verheißungsvolle Zukunft!

## Ibsens Nora oder die Rösti

Debütierte da einmal ein Schauspieler in der Rolle des Helmer. Im fünften Akt, da er jenen Brief gelesen hatte, lächelte er, nahm sichtlich die Situation gar nicht tragisch, vielmehr sagte er pomadig: „Liebe Nora, weißt du was? Mach’ mir rasch noch eine Rösti.“ 5  
Sonderbare Sprache, auf die das Publikum atemlos lauschte. Nora war entsetzt. Wie konnte ihr Gatte sein Zaghaf tigkeitsgewändchen so auf einmal ablegen? Unter den Zuschauern machte sich Unruhe bemerkbar. Obiger, so hausbackener Wunsch, in einem tiefbedeutsamen Augenblicke ausgesprochen, schien allen sehr 10  
eigentümlich, doch zischte niemand. Von Bratkartoffeln zu reden, wo Werte umgewertet werden sollten, war arg. All die großzügigen Noraworte unterblieben. Nachlässig, wie ein Weltmann von Erprobtheit setzte sich Helmer auf die Tischkante. Ob er wirklich jetzt eine Rösti möchte, sie vermöge es kaum zu glauben, 15  
stammelte Nora, und sah scharmant aus in ihrer Verblüfftheit. „Was ich sprach, ist wahr“, versetzte ihr Partner. Das Stehparterre wiegte die Köpfe. Plötzlich war Nora vom Wunderbaren durchdrungen; das Publikum war paff. Sie war zufrieden, weil Helmer etwas Unerwartetes gesagt hatte. Zwar applaudierte man ihm 20  
nicht, ließ ihn sich aber gefallen.

So in Schaufenster zu gucken, wem machte das nicht Vergnügen?  
Flüchtig nascht man mit dem Blick Schokolade.

Hier interessieren dich Hüte, dort Krawatten, anderswo Wiener und Frankfurter Würste. Schönstes erhält man mitunter gratis, wie zum Beispiel den Anblick von Abbildungen nach berühmten Meistern.

Appetitlich liegen Veilchensträußchen mit ihrem klugen Violett neben Orangen. Unsere Augen verschaffen uns eine Menge Freuden.

In Antiquitätenläden sind Schweizerschlachten ausgestellt. Man staunt, wie's da böß zuing. Die Möglichkeit, das Leben von der besseren Seite zu genießen, muß mit Anpacken erstritten werden.

Ich nehme Nahrhaftes wahr, wie Emmenthaler und Greyerzer Käse.

Modegeschäfte deuten aufs vorteilhafte Äußere hin. Gut gekleidet sein kann nie schaden. Aß ich nicht schon oft in einer Bäckerei an der Aarberggasse ein Äpfelmütschli?

Kaffeestuben locken den Eilenden mit Schenkeli und Pfannkuchen. Korsetts und so weiter aufmerksam anzuschauen, ist nicht fein für einen Herrn. Einem Journalisten aber wird's erlaubt sein.

Mädchennastüchli sind allerliebste bestickt. Um eines Taschentuches willen machte Othello seiner Frau eine Szene.

Früh schon wurde mir gesagt, Schuhe habe man Damen nicht zu schenken; sie kauften sich solche schicklicher Weise selbst.

Juwelierläden glitzern mit Ringen, Spangen und Halsketten. Papeterien halten dir die Nützlichkeit vor Augen, hier und da mal einen Brief zu schreiben.

Neulich sah ich bei einem Trödler ein elfenbeinernes Christusbildchen, wagrechte Arme ausstreckend, mit durchlöcherten Füßen.

Hier hab' ich wieder einmal nur skizziert; eigentlich wär' ich zu mehr verpflichtet.

5

Ich las in meiner Knabenzeit die Bücher von Wörishöfer, von denen mir eines, um der Illustrationen willen, die es enthielt, im Gedächtnis blieb. Ein junger Deutscher nahm von seiner ins Kostüm  
 5 der Bismarckzeit gezwängten Mutter Abschied und fuhr per Schiff nach Madagaskar, wo sich ihm Gelegenheit bot, eine Probe seiner Geschicklichkeit dadurch abzulegen, daß er mit seiner Büchse, die ihn |stets treulich begleitete, was vielleicht nicht ganz  
 fachmäßig ausgedrückt ist, da Flinten nicht mitlaufen, sondern D 49  
 10 umgehängt werden, ein Krokodil erlegte, das nach einem Eingebornen schnappte. Das Untier hatte schon den Rachen geöffnet, um zu tun, worüber es sich kaum Rechenschaft abgelegt hätte, da fiel rechtzeitig der Schuß, der sogenannte heilige Teich färbte sich rot, das gefräßige Wesen verendete, und dem armseligen Individuum,  
 15 das einem Wahn geopfert werden sollte, war das Leben gerettet. Dafür geriet nun des Jünglings Leben in Gefahr; die Leute hielten, was er in seiner Menschlichkeit getan, für Sünde; ringsumher erhob sich ein Gemurr, er müsse sterben. Zum Glück konnte er aber entfliehen, und wir sehen ihn neuerdings vom  
 20 treuen Anhängsel, um nicht Begleiterin zu sagen, Gebrauch machen, und zwar durch Schlangenniederknallen. Das respektable Reptil hatte nichts Geringeres im Sinne, als seinen Bedienten zu verschlucken, wurde aber vom Stutzer dran verhindert, indem ihm derselbe den Rest gab. Weiter ging es durch beschlingpflanzte,  
 25 beleopardete, affenbeherbergende Urwälder. In einem Negerreich und -dorf war die Fürstin gestorben. Infolgedessen beduselte sich der Herr Gemahl, das war so Sitte, |schon die Urgroßväter  
 hatten sich in derselben geübt. Da fing er an zu tanzen, Sklaven mußten ihn nachahmen, und er hieb ihnen, so ungern sie's geschehen lassen mochten, die Köpfe ab. Ein Häuptling wischte sei-  
 30

D 50

ne vom Essen fettigen Finger in Ermangelung einer Serviette am prächtig bekräuselten Kopf eines Untertanen ab. Nachdem eine am Beine eines Kamels sich emporringelnde Aspis zur Nachtzeit unschädlich gemacht worden war, konnte nach dem wesentlich von Unbilden gereinigten Europa zurückgedampft werden, wo 5 die auf solch unternehmenden Sohn stolze Mutter ihn mit einem Freudeausruf in die Arme nahm, indem sie ihn bat, in Zukunft zu Haus zu bleiben.

Einer meiner Mitschüler war schon als Knabe furchtbar ehrbar. Wir übrigen achteten ihn gering; seine Folgsamkeit war uns zuwider. Auch war kaum Fleisch an ihm; vor Dünne schien er  
5 durchsichtig; ging einher wie ein Stöckchen, entsetzlich manierlich und zierlich. Zu Streichen war er nicht zu brauchen. Über andere, zum Beispiel über Grüning, konnte man lachen, der über das Gedicht „Firdusi“ stolperte. Jener aber gab nicht zum leise-  
10 sten Gelächterchen Anlaß. Er war daher kaum vorhanden, obgleich seine Schmächtigkeit genug auffiel, worin er nach dem Höchsten zu streben schien. Seine Eltern wohnten im Neuquartier. Der Vater war Notar; die Mutter geizte im Zeigen körperlicher Fülle so lebhaft wie ihr Muster von Sohn. Die Erinnerung an seine Gesetztheit schmerzt mich. Dürfen wir Menschen so uninteressant sein? Wie machten uns die Witze eines Schülers lachen,  
15 der als Schlingel galt und den dies Renommee nicht hinderte, ein braver Mann zu werden. Er benimmt sich heute, als hätte er nie etwas Übermütiges im Sinn gehabt. Der andere wurde für seine Fehllosigkeit gezüchtigt. Gott macht sich aus menschlicher Unsträflichkeit nicht viel. Was gaben uns nicht die sogenannten  
20 Dummen für fortgesetzte Unterhaltung. Bedankten wir uns bei ihnen dafür? Nein; aber wir hatten sie lieb, wir achteten sie, ohne daß sie uns imponierten. Sie galten etwas; indes der nichts als Strebsame von uns wie ein Fremder empfunden wurde. Wie garstig ist's, so einwandfrei zu sein. Nach längerer Abwesenheit in die Stadt zurückkehrend, die mich aufwachsen sah, vernahm ich, daß er Mißgeschick erlebt habe. Sein Steigen brachte ihn zu Fall, und die gute Meinung, die er bei seinen Mitbürgern genoß, fiel mit ihm hin. Sind nicht auch Treffliche treffbar?

D 52

## Über frühe Theatereindrücke

Eine der ersten Theatervorstellungen, die ich sah, war Fiesko von Schiller. Die Hauptrolle spielte der Direktor selber und prangte in den herrlichsten Kleidern. Die Damen trugen roten und schwarzen Samt. Was für bestrickende Gesichter! Wie reich dünken uns  
 5 frühe Eindrücke in spätern Jahren. Jungen Köpfen erscheinen Kunst und Leben so interessant. Fiesko trug ein reizvoll geringeltes Schnäuzchen und sprach wunder wie stolz. Ich fand seine  
 D 54 Sprache unübertrefflich, indes mir der sittenstrenge Vater, der mit seiner Tochter freilich hart genug verfuhr, Respekt abrang. Mehr  
 10 lückenhaft als eindrucksvoll wirkte eine Volksgruppe auf mich. Der am Mantel gezerzte Herzog fiel polternd ins Wasser. Eine zerknitterte Leinwand stellte das Meer dar. Es braucht nicht viel, um an eine Szenerie zu glauben. Im „Freischütz“ machte ein Sänger aus der Wolfsschlucht in der Wucht des Vortrages eine Wolfsschä-  
 15 lucht. Was trug nicht im „Othello“ der eifersüchtige Mohr für einen farbenreichen Schlafmantel. Jago kam in schmachtenden Haarsträhnen heuchlerisch daher; sie verliehen ihm das Aussehen eines recht sehr einfältigen Denkers; denkenden Einfaltspinsels. Der Liebende sprach im Racheakt wundervolle Worte, bei deren  
 20 Klang das Prachtbett zitterte. Auch eine Hamletaufführung erlebte ich zu den Zeiten, da ich in Gegenwart von mich einigermaßen interessierenden Personen den Sprachgebrauch nicht wagte. Den Hamlet-Gast verehrte ich schon seines edelklingenden Namens wegen und hätte viel gegeben, wenn ich hätte denken dürfen, er  
 25 nehme während des Spiels Notiz von mir. Seine Gebärde war so schön, Ophelia so zart. Der König sprach flüsternd, die Mutter vorzugsweise ängstlich. Laertes war groß, das Antlitz wie von der Gerechtigkeitsliebe bepurpurt. Worte auszusprechen, wie etwa: „Der Süßen Süßes – –“ und was ihnen folgt, muß das für eine  
 D 55 Schauspielerin nicht beinah ein Glück sein?  
 30

Nur nicht Dienstmann werden, nur das nicht, und warum nicht?  
Weil der Dienstmann vor dem Hauslehrer, den er einst zum Haus  
hinausjagte, knien muß. Als der Lehrer flog, garantierte er es  
5 ihm, und so kam es auch.

Der eigenen Tochter Pakete nachtragen! Täte ich so etwas, ich  
stürbe auf der Stelle, ja, ich gäbe bei der bloßen Zumutung den  
Geist auf.

Verlorne Söhne sind durchaus faßbar. Ein verlornen Vater D 57  
10 aber verliert vor Scham den Bart. Er hebt ihn auf, setzt ihn wieder  
ans Kinn und wischt sich die Augen.

Ich ertrug den Anblick des Rührstücks mit Würde, hielt Un-  
glaubliches gelassen aus. Eine Artistin schluchzte; einen Schwer-  
arbeiter trieb die Ergriffenheit hinaus. Wie's in Rezensionen  
15 heißt, lagen die Rollen in guten Händen.

Der Elegant von einst überbot an Uneleganz alles, schau-  
te schlotternd umher, ob der Schlichte von vorher käme, der in  
einer Eleganz anlangte, die ihresgleichen suchte.

Wer einst selbstbewußt dreinschaute, blickte kläglich aus,  
20 und wer vormals demütelte, der herrschelte jetzt.

„Vater, du sankest zum Tagelöhner herab“ sprach die Tochter.  
Ersterer sagte: „Tochter, mir fiel vor Gram der Bart ab.“

Die Rührung auf der Bühne und die Gerührtheit im Zu-  
schauerraum paßten wie zwei Apfelhälften aufeinander.

Indem ich den Hauslehrer um Vergebung bittenden Vater er-  
träglich fand, muß' ich mich bewundern. Mein Benehmen war  
lordhaft. Der Direktor flüsterte mir zu: „Winkler reißt's jedesmal D 58  
heraus.“ Ich nickte.

Im Saal war's mäuschenstill.

30 O, das war ein Eindruck, sag' ich Ihnen! Einen reicheren hatt'  
ich nie!

Nun wurde geklatscht; die Spieler bedankten sich und heimsten Lohn ein.

Eine gewisse Frau Schmeichel hatte zwei heiratsfähige Töchter und erinnerte sich auch noch eines Onkels, sie könne von ihm profitieren. Unser Onkel hieß Stiesel, und er freute sich an seiner  
5 Stieselei wie an der Sonne. Damit er sich nicht langweile, schickte ihm Frau Schmeichel eine der Töchter ins Haus, das von einem Vögelgarten umgeben war, aus dem es den ganzen Tag nur so herauszwitscherte. Onkel Schenkel begrub die Ankommende D 60 unter lauter Geschenken, wie denn in dieser Geschichte die Gegenstände nur so herumflogen, die zu Geschenkzwecken dienten. Auf jeder Druckseite wurde irgend etwas eingepackt. Onkelchen erhielt für die Beweise von Abwesenheit aller Grobheit ein Nichtchenküßchen, das ihm durch die Adern rann. Sodann setzte sich der Wildfang noch auf des von Lebensglück bei Erreich-  
10 heit einer gewissen Anzahl von Jahren beinah bebenden Stiesels Schoß, der beim ungeahnten Erfolglein beim Vöglein Augen wie Fünffrankenstücke machte. Die Beonkelung, die ihr zuteil wurde, schmeckte der Helma sehr, aber da ging die Türe unvermutet auf, und eine Erscheinung trat ein, die sich als die eines Referen-  
15 dars auswies, wodurch dem onkeligen Entzücken ein Ziel gesetzt wurde. Sie fühlte, sie eigne sich zu Besserem als zum Bestieseltwerden, ging ihrem Zukünftigen entgegen, und der Onkel und die Vögel draußen im Garten bestätigten das Ereignis.

Zart, doch gewissermaßen hartherzig, gilt es eine Geschichte anzupacken, die kundgibt, es sei eines Tages einem Affen eingefallen, ins Kaffeehaus zu laufen, um dort Zeit zu verhocken. Er trug auf dem durchaus nicht unintelligenten Kopf einen steifen Hut, es könnte auch ein Schlapphut gewesen sein, und an den Händen die elegantesten Handschuhe, die je in einem Herrenmodegeschäft zur Schau lagen. <sup>5</sup> Der Anzug war tipp-topp. Mit ein paar eigentümlich gewandten, federleichten, an sich sehenswerten, ihn aber ein wenig bloßstellenden Sätzen befand er sich im Tee- <sup>10</sup> raum, den eine einladende Musik, gleich dem Gesäusel von Blättern, durchrauschte. Der Affe war in Verlegenheit, wohin er sich setzen solle, ob in einen bescheidenen Winkel oder ungeniert in die Mitte. Er zog letzteres vor, weil ihm einleuchtete, daß Affen, falls sie sich manierlich aufführten, sich sehen lassen dürfen. Melancholisch und doch auch freudig, unvoreingenommen und zugleich schüchtern, schaute er rings um sich, manches hübsche Meitschigesichteli entdeckend, mit Lippen begabt, wie von Kirschensaft gebildet, und Bäckeli, wie geformt aus lauter Schlag- <sup>15</sup> sahne oder Nidle. Schöne Augen und wohlklingende Melodien wetteiferten miteinander, und ich vergehe vor Erzählerwürde und -Wonne, wenn ich mitteile, daß der Affe die ihn bedienende Kellnerin mit heimatlichem Anklang in der Sprache fragte, ob er sich im Haar kratzen dürfe. „Tun Sie’s beliebig,“ erwiderte sie freundlich, und unser Kavalier, falls er diese Benennung verdien- <sup>20</sup> te, machte von der Erlaubnis so ausgedehnten Gebrauch, daß anwesende Damen teils lachten, teils zur Seite schauten, um nicht mitansehen <sup>25</sup> zu müssen, was er sich herausnahm. Als sich eine sichtlich liebe Frau an seinen Tisch setzte, fing er auch sogleich an, sie aufs Geistvollste zu unterhalten; er sprach vom Wetter, hernach von Literatur. „Das ist ein ungewöhnlicher Mensch,“ dachte sie bei sich, indes er seine Handschuhe in die <sup>30</sup>

Luft bengelte und geschickt auffing. Zu einer entzückenden Grimasse verzog er den Mund, als er rauchte. Die Zigarette kontrastierte lebhaft mit der herben Gesichtsfarbe.

Preziosa hieß das Mädchen, das nun in Begleitung einer Pomeranze von Tante wie eine Ballade oder Romanze in den Saal trat, und von da an war es um die Ruhe des Affen geschehen, der bisher nie erfahren hatte, was Liebe heißt. Jetzt erfuhr er es. Alles dumme Zeug war plötzlich aus seinem Kopf weggefeht. Mit festem Schritt ging er auf die Auserkorne zu und begehrte sie zur Frau, ansonst er Sachen anstelle, aus denen man ersähe, wes Geistes Kind er sei. Die junge Dame sprach: „Begleite uns nach Hause. Zum Gemahl wirst du zwar kaum taugen. Wenn du dich gut benimmst, bekommst du jeden Tag einen Nasenstüber. Du strahlst! Das erlaub' ich dir. Du wirst zu sorgen haben, daß ich mich nie langweile.“

Derart redend erhob sie sich so würdevoll, daß den Affen ein schallendes Lachen ankam, wofür sie ihn ohrfeigte. D 64

Zu Hause angekommen, setzte sich die Jüdin, nachdem sie die Tante mit einer Handbewegung entlassen hatte, auf ein mit goldenen Füßen versehenes, kostbares Sofa und ersuchte den in malerischer Haltung vor ihr stehenden Affen, ihr zu erzählen, wer er sei, worauf die Summe von Affigkeit sprach:

„Ich schrieb einst auf dem Zürichberg Gedichte, die ich der Bewunderten hier im Drucke vorlege. Obgleich Ihre Augen mich niederzuschmettern suchen, was unmöglich ist, da mich Ihr Anblick immer wieder aufrichtet, ging ich doch ehemals oft in den Wald zu meinen Freundinnen, den Tannen, blickte zu ihren Wipfeln empor, streckte mich ins Moos, bis ich vor Munterkeit müde und vor Lustigkeit melancholisch wurde –“

„Faulenzer!“ warf Preziosa ein.

Der Freund des Hauses, als den er sich schon zu betrachten erkühnte, fuhr fort, indem er sagte:

„Ich ließ einmal eine Zahnarztrechnung unbeglichen, im Glauben, daß es mir trotzdem im Leben gut gehen würde, und saß Frauen aus besseren Volksschichten zu Füßen, die mir manches wohlwollend gewährten. Alsdann mag Ihnen mitgeteilt sein, daß ich im Herbst Äpfel auflas, im Frühling Blumen pflückte und zeitweise dort wohnte, wo ein Dichter namens Keller aufwuchs, von dem Sie kaum schon je etwas vernommen haben werden, obschon Sie's nötig hätten –“

„Unverschämtheit!“ rief die Gnädige. „Ich hätte Lust, Sie dadurch unglücklich zu machen, daß ich Ihnen den Laufpaß gäbe, will mich aber Ihrer erbarmen. Wenn du aber nochmals ungalant wirst, hast du ein für allemal in meiner Gegenwart geatmet, kannst dich dann umsonst nach mir sehnen. Jetzt fahre fort.“

Er setzte von neuem an und ließ vernehmen:

„Ich gab den Frauen noch nie viel, deshalb schätzen sie mich. Auch Ihnen, Fräulein, merke ich Hochachtung vor dem einfältigsten Tropf an, der von jeher Damen deshalb Unartigkeiten sagte, damit sie ihm zürnten und sich nachher wieder zufrieden gäben. Ich kam als Gesandter nach Konstantinopel –“

„Nicht schwindeln, Herr Aufschneider –“

„– und erblickte eines Tages auf dem Anhalter Bahnhof eine Hofdame, das heißt, ein anderer nahm sie wahr, ich saß neben ihm im Coupé, er teilte mir die Wahrnehmung mit, die ich Ihnen hier auftische, obschon nur bildlich, da kein Tisch da ist, wiewohl ich mich nach einem vollbesetzten sehne, da ich Appetit habe, nachdem ich die Probe meiner Redekunst ablegte.“

„Geh in die Küche und trage die Teller auf. Ich will inzwischen deine Verse lesen.“

Er tat, was ihm befohlen wurde, ging in die Küche, konnte sie aber nicht finden. Ging er denn hinein, ohne daß sie ihm zu Gesicht kam? Hier schlich sich ein Schreibfehler ein.

Er ging wieder zu Preziosa, die ob seinen Gedichten eingeschlafen war, die dalag wie ein Gebilde aus morgenländischen Märchen. Eine ihrer Hände hing herab wie eine Traube. Er hatte ihr berichten wollen, wie er in die Küche gegangen sei, ohne daß  
5 er sie zuvor fand, wie's lange, lange in ihm stumm wurde, aber ein unabweisliches Drängen ihn zur Imstichgelassenen zurückgetrieben habe. Er stand vor der Schlummernden, kniete vor der Schönheit Heiligtum hin und berührte die Hand, die ihm wie ein Jesuskind erschien, zu schön, um sie anzufassen, bloß mit seinem  
10 Atem.

Während er noch ehrfürchtelte, was man ihm gar nicht zuge-  
traut hätte, gingen ihr die Augen auf. Sie wollte ihn vieles fragen,  
sagte aber bloß: „Du scheinst mir gar kein richt'ger Affe. Sage, bist  
du monarchisch?“

D 67

15 „Weshalb sollt' ich das sein?“

„Weil du so geduldig bist und von Hofdamen sprachest.“

„Ich wünsche nur artig zu sein.“

„Es scheint, du bist es.“

Am andern Tag wollte sie von ihm wissen, wie man glücklich  
20 würde. Er gab ihr die erstaunlichste Antwort. „Komm, ich will dir einen Brief diktieren,“ sagte sie. Während er schrieb, guckte sie ihm über die Schulter, ob er alles treulich hinsetze. Hui, wie er flink schrieb und mit gespitztester Achtung auf jede ihrer Silben horchte. Wir lassen sie korrespondieren.

25 Im Käfig stolzierte ein Kakadu.

Preziosa dachte an etwas.

## Der Engel

So ein Engel tut gut, wenn er wartet, bis man ihm mitteilt, man  
bedürfe seiner. Das dauert manchmal länger, als er ahnt, er muß  
sich eben auch mäßigen, darf nicht meinen, er sei unersetzlich.  
Ich möchte nicht er sein, den ich zum Engel machte. Ich vergött- 5  
lichte ihn, damit er mir nirgends mehr begegne, bildhaft-unver-  
änderlich sei, ich stets hinblicken dürfe, je nach Bedürfnis und  
D 69 Belieben, Mut aus dem Anblick holend. Er tut mir beinah' leid, er  
hat geglaubt, ich sei neugierig, werde hinter ihm herlaufen, indes  
ich ihn quasi in der Tasche habe oder wie ein Band um die Stirne. 10  
Ich geh nicht mehr zu ihm, sein Wert umgibt mich, mit seinem  
Licht seh' ich mich umstrahlt. Wer zu geben verstanden hat, wuß-  
te auch zu nehmen. Beides will geübt sein. Er entstand aus Mit-  
leid, doch kann geschehen, daß ich Flehender mit ihm spiele. Er  
zweifelt, ihm bangt. Bald bin ich gläubig, bald ungläubig, und er 15  
muß es dulden, der Liebe.

Falls Du mir Gehör schenktest, würd' ich Dich wissen lassen, daß ich beim Mittagessen, das aus Kaffee und Kuchen bestand, drei Wespen tötete. Die Tat tut mir leid, aber sie machten mich mit  
5 ihren boshaft aussehenden Leibern so nervös. Man überläßt nicht gern unverschämter Annäherung, was man lieb hat, und so findest Du mein Verhalten vielleicht verzeihlich.

Ich lief alsdann aufs Land, kam durch Wäldchen, wo ich mich  
umständlich mit Dir unterhielt. Du machst Dir keinen Begriff, wie  
10 ich Dein ernsthaftes Gesicht schön finde. Indem ich wie ein Pferd so ging, sagte ich Dir viel Liebkosendes. Vielleicht bist Du mir die Liebste, weil ich nicht mit Dir sprach, Dir alle Worte schuldig blieb.

Eine Schar Schulkinder lächelte mich mit lustigen Gesichter-  
15 chen an. Ich hörte einen Knaben zu einem jüngern sagen: „Böser, der du bist.“ Du hättest die Wirkung dieser Schmeichelei sehen sollen. Machen uns nicht Vorwürfe oft stolzer als Lob?

Käs und Brot in einem Landgasthaus zu essen, vergnügt nicht weniger, als Feineres vorgesetzt zu bekommen in eleganter Umge-  
20 bung. Angesichts eines Fußballkampfes sagte ich zu mir: „Nimm dir am Eifer ein Beispiel.“ Zwei Türme tauchten mit einmal vor mir auf, an einem Gebäude war zu lesen: Marconi-Radio-Werk.

Zwei Leute, die mir entgegenkamen, hielt ich für Wärter und Wärterin; in der Nähe wußte ich nämlich eine Irrenanstalt. Mit  
25 einem Rütli oder einer Gerte hieb ich Herbstblätter ab, die isoliert und herausfordernd hingen. Auffallendes setzt sich leicht einer Lust in uns aus, ihm Lehren zu erteilen, genannt Denketel. Gewiß war's keine Zerstreung von sehr zarter Art. D 72

Ein Herrenhaus weckte den Wunsch in mir, in ihm zu woh-  
30 nen. Das Zimmer besäße eine Bibliothek, da läs' ich den ganzen Tag und beginge das Unrecht, über geistigem Genießen die Wirklichkeit zu vergessen. Eine Zeitlang labte ich mich am Gedanken,

in Texas seien seinerzeit Neger vor die Wagen gespannt worden, worin Damen peitscheschwingend saßen.

Du mußt wissen, ich stand vor Jahren mitunter vor dem Schau-  
fenster einer Berliner Buchhandlung, in von Cafés und Theatern  
belebtem Stadtviertel, und widmete mein Interesse Bänden, die 5  
Titel trugen wie „Sitten in Louisiana.“ Im Laden saß eine imposante  
und zugleich, vorurteilslos zu sagen, verlebte Frau. Unweit lag  
ein meist von Schweizern frequentiertes Restaurant.

Eines der Lokale nannte sich der „Kuhstall“. Dort spielte eine  
Damenkapelle, deren Direktrice mir sagte, sie stamme aus Biel, 10  
ich erwiderte, mich berühre das sympathisch, ich sei auch da auf-  
gewachsen.

Bei Aschinger gab es Kartoffelsalat mit Wurst oder, Höheres  
D 73 begehrend, gebratene Tauben. Letztere beglücken mich noch  
nachträglich. Produkte der Kochkunst können einem lieb blei- 15  
ben wie das Andenken an ein gutes Buch.

In eben dieser Gegend lag ein Friedhof mit Gräbern aus der  
Zeit der Romantiker. Großstädtischer Wagenverkehr rasselte  
ohne Pietät daran vorbei, oft sind es aber Gegensätze, nicht Über-  
einstimmungen, die uns ein Aufmerken abnötigen. 20

Abends kam ich in eine Stadt, ging von Wirtschaft zu Wirt-  
schaft; in einer derselben saß nur ein Mädchen, die irgend etwas  
schrieb.

In der spanischen Weinhalle ließ ich mir katalonischen Wein  
einschenken, Salami aufstellen und Musik dazu machen. Es gab 25  
ein elektrisches Klavier. Dasselbe setzte mir in hohem Grade zu.  
Die Wirtin lehnte den Wein, den ich ihr offerierte, ab; sie besaß  
hübsche Augen und beehrte mich mit einigem Kokettieren. Ihr  
Gemahl wurde aufmerksam auf mich.

Zeitschriften lagen auf ovalem Tisch. Die Salami schmeckte 30  
ausgezeichnet. Ich verließ die Stube in der Absicht, nur schnell  
ums Haus zu gehen. Man verstand die Feinheit meines Wollens  
nicht. Der Gastwirt schlich mir nach, stellte mich zur Rechen-

schaft, worauf ich ihn mit Vorweisen einer Fünzigernote <sup>beru-</sup> D 74  
higte. Ein Portemonnaie stellt Beziehungen her und ändert An-  
sichten. Was auseinanderlatterte, leimt Geld unglaublich flink  
zusammen.

5 Im nächsten Gasthaus wurde politisiert, ich half sogleich mit.  
Die Kellnerin sagte mir, es würde sie freuen, wenn ich so wenig  
Notiz wie möglich vom Gespräch nähme und lieber vielleicht  
bald ginge. Der Wunsch wurde erfüllt.

Ich schwankte in eine Konditorei, und trank in's Wanken sogar  
10 noch Kognak. Zwei Musiker spielten mir zuliebe Grieg, aber der  
Chef des Hauses erklärte mir den Krieg; er bat mich, in ein Gängli  
hinauszukommen. Hier führte er mir vor Augen, ich würde ihn  
glücklich machen, wenn ich allerlei einsähe. Der Wortwechsel  
15 wuchs zu einem Muster gegenseitigen Taktgefühls. Ich sei für die  
Situation voll Verständnis, sprach ich in der Sprechweise derer,  
die die Zungengelenkigkeit vorübergehend einbüßen.

Auf der Straße, über deren Wiedersehen ich mich wie über das  
Auffinden einer Freundin freute, warf's mich von einem Trottoir  
aufs andere, worüber sich gutherzige Leute mitleidig entsetzten.

20 „Könnten wir Ihnen nicht ein Bett anbieten? Wir bitten Sie in-  
ständig, vertrauen Sie sich uns an.“

Als Erwiderung kam aus meinem Munde: „Ihre Güte be- D 75  
rauscht mich, doch der liebe Gott hilft mir schon.“

„Sie haben recht, jedoch – –“

25 „Kein jedoch“, schnitt ich sanft den Diskurs ab und schritt da-  
hin und fand den Weg ganz gut, zog ein Zwanzigerstückli, eine  
Art Makrönli, aus der Tasche und aß es.

In einem Bureau schrieb ein junger Mann fromm und zart und artig; jeden Sonntag ging er in die Kirche, seinen Geschwistern schrieb er Briefe, erzählte ihnen darin, wie es ihm gehe, beschrieb diese und jene Eigentümlichkeit und bat am Schluß jeweilen um Antwort. Seine Eltern würden sich um ihn bekümmert haben, wenn ihnen noch Leben gegönnt gewesen wäre. Vor lauter Bedachtsamkeit war <sup>1</sup>er blaß, vor lauter Feinheit des Fühlens fühllos. Am Pult stützte er oft den Kopf in die Hand, träumte vom Erleben einer Geschichte, aber es wollte sich nichts Unalltäglichen ereignen. Gewiß bewohnte er ein Zimmer mit Alkoven, töpferlete mit dem Finger an die Wand, so daß der Nachbar herüberrief: „Was wollen Sie?“ – „Ich langweile mich,“ gab er zur Antwort, „und das Geklöpfel und Bedeutel bedeutet weiter nichts als Gebrauchmachen von einer Möglichkeit der Zerstreuung.“ – „Wollen Sie’s, bitte, unterwege lassen, es stört mich.“ Erwidert wurde: „Fürchten Sie keine Unterbrechungen mehr.“ Die Zimmervermieterin brachte ihm jeden frühen Morgen den Kaffee; sie war rund wie ein Apfel und von ebenso gesundem Aussehen. „Wenn Sie’s wünschen, will ich Sie heiraten“, sprach der Mieter. Der besann sich nicht sehr lang. Es war so vielsagendes Frühlingswetter, die Straßen so warm, die Leute so leutselig. Sie sagte lachend: „Warum nicht gar? Zum Mann sind Sie mir zu jung. Sie könnten mein Söhnchen sein.“ Das fand er nicht interessant. Einigermal besuchte ihn ein Mädchen. Darüber war die Wirtin intrigiert; nein, das nicht, aber sie konnte nicht umhin, zu sagen, wie unlieb es ihr sei, wenn das Fräulein mehr käme. Am Fenster zu stehen und den Kopf in die Luft zu strecken, machte ihn sehnsüchtig. Sehnsüchtig sein heißt nicht wissen, wohin man möchte. Um sich Abwechslung zu leisten, wechselte er häufig sein Zimmer. Abendlandschaften glichen Abendmählern der Natur, der Sonnenuntergang einem Jesusantlitz, die Wälder voll

tönender Farbe. Er war innerlich entsetzlich schnell reich und arm, ruhig und unruhig; seine Handschrift deutete auf eine zierliche Borniertheit: er besaß Sinn sowohl für Zwang wie Schwung. Einst kam er in einen Saal, der durch eine dunkeleichene Balustrade in zwei Hälften geteilt war. Schade, daß keine Schöne im Bett lag. Das Gemach kostete vierzig Franken; mehr wie achtzehn monatlich gab er nie für ein Zimmer aus. Er guckte sich rasch durch alle Fenster satt, nahm vom vornehmsten Raum, den er je erblickt hatte, Abschied, ging unglücklich weg, um bald darauf wieder ziemlich glücklich zu werden. Bei ihm handelte es sich immer um ein Wiederaufsuchen der Festigkeit bei häufiger Einbuße derselben. Alles ging ihn viel und nichts an. Nie mit sich einig sein, war eine seiner Eigenheiten; er fand nie den Mut, zu glauben, er könne je von Menschen geliebt sein, hörte aber seine Seele ihn sogleich auch jedesmal darüber trösten. Er hielt sich weder für stark, noch für schwach, wandte sich bald so oder so, je nach der Lage. Ein Jahr oder zwei ohne nennenswerte Freude zuzubringen, schmeichelte seinem Begriff von Ehre. Da ihn die Menschen beinah dauerten, ertrug er sie gern und glaubte fortwährend an ein Glück, nicht des Glückes, aber des Entzückens wegen, das im Glauben liegt. Wir wollen ihn Erich nennen, weil das so ein blonder, Unschuld und Idealismus ausdrückender Name ist. Eine Zeitlang wohnte er in einer engen, aber baulich interessanten Altstadtgasse bei Schneidersleuten und hatte einmal einen Posten nicht länger als einen Tag inne. Dem Prinzipal gegenüber entschuldigte er sich brieflich deshalb so: „Ich sah ein, daß ich in Ihrem Institut schließlich doch nicht hätte gedeihen können, und floh zu meiner mütterlichen Freundin zurück, was ich höflich bitte, menschlich begreiflich zu finden.“ Im Elternhaus hatte er die Geschichte von Pieter Maritz gelesen, dem Burensohn, der im Dienst der Seinigen gegen seinen besten Freund kämpfte. An der Gemeinestraße befand sich eine Kaffeestube oder alkoholfreie Wirtschaft, wo man eine Tasse Schokolade für

zwanzig Rappen und ein Stück Napfkuchen um denselben Preis  
D 80 haben konnte. Eine Portion Bratkartoffeln kostete fünfzehn  
Centimes. Vom Fenster aus schaute man in einen herzigen Garten; Blumen schienen dem Essenden zu sagen: „Laß es dir  
schmecken.“ Die Kellnerin tuschelte Erich eines Tages zu, ein 5  
Herr habe sich bei ihr nach ihm erkundigt. „Und was sagten Sie  
ihm?“ – „Was konnt’ ich ihm sagen, da mir weder Ihr werter Name  
noch Ihr Tun und Treiben bekannt sind.“ – „Ich kenne mich noch  
selber kaum,“ antwortete er, „und traue keiner Hoffnung; irgend  
etwas sagt mir, es sei ein Glück, sich mit Fragen über seine Be- 10  
stimmung zu verschonen.“ Ins Lokal kam öfters eine so wunderbar  
behandschuhte, mit so viel Würde ausgestattete Dame, daß  
es ihm nicht schwerfiel, ihr im Geist ein marmornes, mit kunst-  
voll gewundenen, herrlichen Treppen versehenes Schloß zu  
schenken und sich, während er Spiegeleier aß, zu ihrem Pagen zu 15  
machen, wofür er sowohl Figur wie Begabung zu besitzen glaubte.  
Schöne Hände, wie schaute er die fürs Leben gern an! Während  
sechs Jahren ging er ein einziges Mal ins Konzert. Sparsamkeit  
mundete ihm wie eine gut zubereitete Speise. Den Menschen  
sind karge siebenzig Jahre zugemessen. Gott gibt nicht viel, damit 20  
D 81 das Wenige etwas bedeute, Dankbarkeit nicht aussterbe. Es  
zog ihn häufig zu Bäumen, die still wurzeln, die die Stelle ein-  
nehmen, die ihnen der gab, der sie pflanzte. „Dich hätt’ ich gern  
zum Hausfreund“, meinte eine Frau zu ihm, die ihn nur zum Teil  
verstand. Solche Rolle würd’ er sich nie erlaubt haben. Sich und 25  
andere ungenau Anschauende täuschen sich mitunter. Von der  
Freude hält ein Freudiger nicht viel; ein Glücklicher darf viel  
Glück verschmähen, weil er überzeugt ist, daß es ihm überall be-  
gegnet.

Klingt's nicht großenwahnsinnig, über die Lippen zu bringen, erzählte Titus, daß meine Mutter eine Fürstin war, und daß mich Banditen raubten, um mich zu ihresgleichen zu machen? Ich sage  
5 das aber nur des Schmuckes wegen, damit man sich nicht von Anfang an bei mir langweile. Fragte mich jemand nach meinem Geburtsort, würd' ich Goslar als solchen angeben, obschon ich damit saftig löge. <sup>D 83</sup> Nie wurde ich von der Mutter verwöhnt, worüber ich mich wohl nur freuen darf. Goslar, so las ich vor einiger Zeit, sei  
10 im Frühlingskleid entzückend, und da ich zur Gläubigkeit neige, nahm ich die Behauptung bereitwillig auf. Bei den Räubern lernte ich waschen, nähen, kochen und Chopin spielen, möchte aber bitten, diese Aussage nicht zu genau zu nehmen. Mir ist, als phantasier' ich hier gehörig, wofür mir Nachsicht vergönnt sei. Soll der  
15 Dichter auf dem Instrument seiner Einfälle nicht ebenso behaglich spielen dürfen wie zum Beispiel ein Musiker auf dem Piano? Als Leutnant hatte ich einen mich verzärtelnden Burschen. Ich kam in eine Stadt, lief durch Straßen und suchte und fand eine geziemende Stelle, indes ich Kost und Logis bei einer Familie auf-  
20 trieb, deren Oberhaupt so borstig war wie seine Frau nachsichtig. Ich brachte ihren beiden Buben das Zigarettendrehen bei und lernte in Gesellschaft eines Fräuleins Englisch. Groß und blaß, wie eine von Romantik umhauchte Rose, saß, die Herzensgüte in den Augen, eine Kellnerin in ihrem Zimmer; sie machte mich  
25 durch zwei Worte, die sie mir gönnte, glücklich, obgleich ich noch nicht recht wußte, was Seligkeit bedeutet. Eine dritte Mieterin, eine Witwe, tat so ver<sup>1</sup>traut mit mir, daß mir der Brummelige <sup>D 84</sup> kündete, er könne das Geliebel in seiner Wohnung nicht billigen. Frieden ist ein schwieriges Problem. Ich ging zur Schriftstellerei  
30 über, um sie nach und nach aufzugeben. Im Osten eines gewaltigen Verkehrszentrums lernte ich in einer Kneipe eine in Gelb gehüllte Schwarzzügige kennen. Sieht das aber nicht nach Erinne-

rungenauskramen aus und könnte leicht im Druck sentimental  
 wirken? Mir mittelmäßigem Typ ging es wie denen, deren Haupt-  
 erlebnis ist, an vielen Menschen vorbeizulaufen, ohne mit ihnen  
 in Berührung zu kommen. Ungewöhnlich bin ich vielleicht nur  
 darin, daß ich schrecklich viel Zeit verlor und das mit Vergnügen 5  
 wahrnahm. Statt älter, wurde ich jünger. Daß ich ein bißchen ver-  
 dummte, darauf bilde ich mir entschieden etwas ein. Ich bin stolz  
 und beschränkt und zupfte an meiner Nase so nachhaltig herum,  
 bis sie eine reizvolle Form bekam, betete beständig zum lieben  
 Gott, um zu einem kindhaften Aussehen zu kommen, was mir 10  
 denn auch glückte. Mein Busen ist ein Schlangennest, kein Wun-  
 der, wenn ich die Augen bittend zu Leuten aufschlage, die mich  
 deshalb für gefügig halten, aber was sind das für satzbildverunzie-  
 D 85 rende Unannehmbarkeiten! Wer nicht den guten Willen hat, zu  
 lügen, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Aufrichtig sein ist 15  
 selten anständig. Um ein Geständnis zu machen, trage ich eine  
 Liebe mit herum, die mich teils anödet, mir aber auch Flügel ver-  
 leiht. Von einer Genossenschaft zur Förderung der Dichtkunst  
 zur Ablieferung eines neuen Manuskriptes aufgefordert, fegte,  
 wedelte und lief ich in jedes Kaffeehaus, wo mir eine Dame herab- 20  
 lassend genug vorkam, daß ich an ihr emporschauen konnte. Seit-  
 her bin ich der bleichste und hochrötteste Hingebende, nur scha-  
 de, daß hohe Lieder der Liebe schon gedichtet sind und buchmäßig  
 vorliegen; wie gerne kröche ich durchs Lieferantentürli in die Pa-  
 läste der Literatur und diene mit Wonne. Gestern ging ich in 25  
 die mit einer Art Vorfrühlingsgold umzogene Landschaft hinaus,  
 zog vor der holdseligen Mama Natur den Hut ab, setzte mich auf  
 ein Bänkli und weinte. Im vielfach verzweigten Netz der Verjün-  
 gungsmethode bildet die Träne meiner Erfahrung nach einen  
 nicht unwichtigen Knotenpunkt. Fingernägel läßt man jetzt nicht 30  
 mehr wachsen. Ans Heiraten denkt die Gegenpartei. Kopfhaar  
 D 86 wasche man wöchentlich. Zu meinen Füßen erlustigten sich die  
 Wellen, und durchs Tal, das sich aus sachte aufeinander folgen-

den Hügeln mild zusammensetzte, wob eine Heiterkeit, wie sie eines Menschen Gesicht zeigt, der gut blieb, der Jahre lebte, ohne daß es dem Leben gelang, ihn zur Ungunst umzustimmen. Wundervoll sind Ältlichkeit und Jugendlichkeit der Erde. Mit Erlaubnis rede und singe ich von einem felswandherabstürzenden tanzenden Bächli, silbern glitzernd, lächelnd und göttlich schön, tiefernt und lustig, wie's aufs Gestein spritzte, fortsprang als ein Beiträglein zum Kolosse Meer, wo in Tausendmetertiefe schuldlose Ungeheuer um ewig nasse und verborgene Bäume schwimmen, Prachtdampfer die Oberfläche schmücken, und red' ich von zart auf die Wiese gelegten Schätten, den Häuserchen am Abhang und einem liegenden Jungen. Entsetzlich, wenn der Leser hierüber gähnte! Mit schmachtender Seele und mit vor Sehnen zu Kreisen geweiteten Augen ging ich in einen von Sonne durchschimmerten, lauschigen Garten, horchte auf die sympathisch dort konzertierende Kapelle, wobei ich mich offenbar abenteuerlich gebärdete; denn aus Mitleid fiel ein Mädchen, das mir zuschaute, um, in den Tod dolchähnlich durchbohrenden Bedauerns, wer's für möglich hält, sei sein Leben lang glücklich. Leute, die Neigung zu mir fassen, laß ich am Gebäude ihrer Freundschaft so lange bauen, wie sie wünschen; gestört werden sie von mir nie, denn ich beachte sie gar nicht. Manche halten mich unvorsichtigerweise für unzivilisiert. Meine Hohe ist so schön, und ich beandächtige sie mit so heiligem Respekt, daß ich mich an eine andere hängen und damit Gelegenheit erhaschen muß, mich von der Anstrengung durchwachter Nächte zu erholen, der Nachfolgerin zu erzählen, wie lieb die Vergangene war, ihr zu sagen: „Dich hab ich ebenso lieb.“

D 87

## Eine Ohrfeige und Sonstiges

Einer Lehrerin schnallte ich Schlittschuhe an, nahm vor einem mich rügenden Inspizienten Achtungstellung ein. Im Dienstbüchli lag ein Räuberroman. Ein Mädchen, dem ich das sagte, meinte, da sei er gut aufgehoben. Wieder kostete ich neuen Twan-  
 5 ner, sah im Stadttheater ein geistreiches Stück mit an. Riesig nett war das Zuschauerräumchen. Ein neuer Bahnhof wurde betrach-  
 D 89 tet und eine Büfettdame ans Kinn getippt. Ist man gut aufgelegt, so benimmt man sich gern weltmännisch. In dem Stück, wovon ich sprach, wirkte eine Schauspielerin mit, die den ganzen Abend  
 10 nichts als „Ja, Mama“ zu sagen hatte; sie tat's in allen Tonarten. Das war furchtbar amüsant. Ich stand im Stehparterre, dicht hinter einer jungen Frau. Da ich ihren Mann in unmittelbarer Nähe vermutete, verhielt ich mich gleichgültig, blieb gemütlich und stoisch. Nun näherte sich der Gatte und fand mich wahrscheinlich  
 15 sehr korrekt. Die flott heruntergespielte Dichtung stammte von einem Menschen, den die Gesellschaft um einer Verfehlung willen total fallen ließ. Eigentümlicher Genuß, sich an Szenen zu ergötzen, deren Erfinder es so übel ging. Bei der Unterhaltung, die sein Talent dir darbietet, fällst du ins ernsthafteste Staunen  
 20 über die Möglichkeit menschlicher Verwandlungen. Ich rede von Oskar Wilde. Ich kaufte Güetzi, die ich mir teils selbst schmecken ließ, teils an Buben und Mädchen austeilte, wobei sogar Angebissenes niedlich Absatz fand: Unbedenklichkeit der Jugend! Nette Gesichter anzusehen macht nett, gute Manieren zu beobachten  
 25 manierlich. In feiner Umgebung wirst du bei nur einiger Anerkennung ebenfalls fein. Ich fuhr auf einem Karussell in schwebenden Sesseln. Herrlich, so über Untenstehende zu gleiten! Quillt nicht gute Laune oft aus schlechter? Ich mag weder immer gut, noch immer schlecht aufgelegt sein. Eins löst das andere ab. Ein  
 D 90 mit sich befreundeter Mensch möchte sich nicht unverdient seines Daseins freuen; er dächte, er beleidige die Mitwelt, wenn's

ihm nicht auch hie und da sauer ginge. Eine Frau fragte ich zu vorgerückter Zeit: „Wollen Sie mit mir kommen?“ Sie gab zur Antwort: „Eine Ohrfeige können Sie bekommen!“ Ein Auto fuhr vor, in das sie einstieg. Auf Anreden haben Frauen meiner Meinung  
5 nach das Recht, zu erwidern, was ihnen einfällt. Mutige Sprache klingt aus hübschem Mund nur anmutig.

---

Ich ging ein anderes Mal ins Theater und wurde von der Garderobefrau so vertraulich behandelt, daß mir's war, ich wär' ihr  
10 Mann. Wäre ich aufrichtig gewesen, so hätt' ich von da an für diese mir doch unbekannte Frau sorgen sollen. Ihr Wesen verpflichtete mich ihr. Ich stieg, wie ein Scheit lodernd, zur Rampe hinab und prüfte meiner Nachbarin Füße. Man läßt unzählige Anlässe, sich mit jemand zu verknüpfen, sich und <sup>1</sup>ein anderes in eine Be-  
15 stimmung zu bringen, Heiterkeit und Anschauung zusammen zu teilen, ungenützt fahren. Aber ich will nicht überlegen, sondern sagen, daß ich meinen Blick ins Parterre hinab, in die Logen, gleiten ließ. Augen turnen unglaublich elastisch. Wie ich so die Damen und Herren mit Interesse anschaute, fingen sich ihre Hände  
20 und Füße an zu bewegen. Operngucker, Taschentücher, Zettel kamen zum Vorschein; Fingerspitzen berührten Haartrachten. Besonders schaute sich eine Frau wie verwundert um, als möchte sie den sehen, von dem die Störung herrühre. Doch da erhob sich der Vorhang; ich und die übrigen schenkten nun unsere Aufmerk-  
25 samkeit der Bühne.

---

Ich bummelte dumm herum; die Dummheit vergab ich mir von Herzen; denn ich sah ein, man habe Grund, sich schonend zu behandeln. Eine unbeschreibliche Schläfrigkeit kam über mein  
30 unentwirrbares Wesen. Einen Besen hätte ich nehmen sollen, um mich vorwärts zu wischen; ich kam im Dreck kaum vom Fleck,

indes ich liebend das Sammetblau des Himmels begaffte. Die Betrachtungsweise war eine höchst langsame. „Wie schwer ist's,  
 D 92 brav zu sein,“ <sup>1</sup>flüsterte ich in bewegter Tonart mir ins Ohr oder  
 Öhrchen. Ich fasse mich da zart an, finde das aber schicklich. Mit  
 der nötigen Achtung von mir zu reden, scheint mir Pflicht. In <sup>5</sup>  
 Ermangelung des Vögelgesanges sang ich selbst; eine Arie aus  
 einer Oper, und war mit meiner Leistung ungeheuer zufrieden.  
 In einem Wirtshaus setzte ich mich zu kleinen Kindern, die ein-  
 nen länglichen Tisch für sich einnahmen und sich benahmen, als  
 wären sie wert, daß man sie ernst nähme; sie spielten Karten, in <sup>10</sup>  
 der glücklichsten Nachahmung der Erwachsenen eifernd. Drei  
 Mädchen waren's und ein Knabe, dem eine Katze ins Spiel guck-  
 te, ihm dann über den Kartenfächer hüpfte und sich bei mir, der  
 Käse verzehrte, talentvoll einschmeichelte. Was sie begehrte, war  
 mir klar; ich stopfte ihr den hübschen Rachen mit Bissen, die ich <sup>15</sup>  
 entsprechend feinschnäfelte. Nicht ohne Nachlässigkeit, aber  
 auch markant, ermahnte ich einen Jungen, der keck eine Mauer  
 bebrünselte, wobei die unbeschäftigte Hand einen in Seidenpa-  
 pier gewickelten Blumenstrauß trug. Um eine Postkarte einzu-  
 werfen, ließ sich ein kleines Mädchen von einem andern an den <sup>20</sup>  
 Beinchen in die Höhe heben. Aus dem Bureau schaute mir ein  
 D 93 Beamter zu, wie ich dem Ludwig-Richter-Bildchen <sup>1</sup>zuschaute. O  
 über Augen, die alles sehen, was los ist. Kaum ist man Beobach-  
 ter, wird man selber schon wahrgenommen, was auch gar nichts  
 schadet. Im Bett spiel ich Mütterchen und Kind, bete schön, <sup>25</sup>  
 schlafe artig ein. Was stellt man nicht an, um sich Unterhaltung  
 zu schaffen! Ich kam schon auf die eigentümlichsten Einfälle und  
 hoffe auch fernerhin nicht von solchen im Stich gelassen zu wer-  
 den. Recht froh bin ich nur dann, wenn ich an etwas Nettes den-  
 ke, womit ich mir ebensoviel, wenn nicht mehr schenke, als wenn <sup>30</sup>  
 mir jemand etwas gäbe. Mir liegt viel am Munterbleiben, weil ich  
 glaube, ich taue zu was.

Ich erwachte letzte Nacht, machte Licht und dachte, ich weiß  
 nicht, aus welcher Folge von Eindrücken, an ihn, den man eines  
 Tages kreuzigte. Knechte, die für diese Arbeit gedingt waren, hefteten mit Nägeln seine Hände und Füße ans Holz, die Hände, die  
 5 segnend auf den Stirnen von Fieberkranken geruht hatten, die  
 durch Kinderlocken glitten, die Füße, die er brauchte, um den  
 Weg zu Trostbedürftigen zurückzulegen. Der Gedanke an den  
 Leidenden hinderte mich nicht, in eine Orange zu beißen, eine  
 Frucht, die mit ihrer farbenprächtigen Saftigkeit den Süden vors D 94  
 10 Gemüt zaubert. Als man ihm die Nägel durchs Fleisch trieb,  
 spritzte das Blut diejenigen an, die dies Werk auf sich nahmen.  
 Hierauf wurde das Kreuz aufgerichtet. Diese Art, einen Menschen  
 unschädlich zu machen, mutet wie ein Spiel an; etwas Naives liegt  
 im Annageln eines lebendigen Körpers an ein Stück Holz: „Da  
 15 bist du aufgetragen! Das Gemälde wirkt gut. Nun laß dir die Mar-  
 ter schmecken.“ Die Straftat des Kreuzigens streift ans Lächer-  
 liche. Wie auf Bildern der Frühzeit abgebildet wurde, vertrieben  
 sich Menschen neben dem Kreuz die Langeweile mit Spiel und  
 sonstigem Kurzweil, ich will aber dabei nicht verweilen. Gegen-  
 20 über so großer, so schrecklicher Heiligkeit scheint mir Scheu am  
 Platz. In der Schule erzählte uns der Pfarrer, daß die Leiden Jesu  
 am Kreuz bei neun Stunden gewährt hätten. Doch wozu an das  
 denken? Was würde übrigens ein Heutiger für ein Gesicht ma-  
 chen, wenn er gekreuzigt würde? Geküßt werden, gekreuzigt wer-  
 25 den! Ich will mich in unseren Alltag verschleichen. Gestern las ich  
 im Café Zeitungen; in einer derselben stand, wir wären keine  
 Christen mehr, aber ich halte das nicht für möglich. Man kann im  
 Leiden selig sein; zwar möchte man nicht gekreuzigt werden. Wie D 95  
 er am Kreuz winselte, dieser so Vornehme, dessen Manieren, Ge-  
 30 sten so überdacht waren, sich in einem fort so schön gehabend.  
 Da er's mit den Ärmsten hielt, war er nun selber ein Ärmster, es  
 liegt darin vielleicht Gerechtigkeit, aber ich mag nicht, was ich  
 hier schreibe. Schriftsteller sollen sich nicht darum, daß sie sich

ans Großartige schmiegen, für groß halten, vielmehr in Kleinigkeiten bedeutend zu sein versuchen. Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken.

5

---

Wenn ich mir vorstelle, wie dieses unbedeutende, idyllische Ich, dies romantisch veranlagte Menschchen, sich gestern wieder gutlich tat, an Weinen nippte, und ich mir Lenin vergegenwärtige, von dem so viel die Rede gewesen ist, so drängt sich mir die Frage auf: war er für Naturfreuden empfänglich? Sein Bild erzählt von einem Hartgeprägten. Ob er wohl galant war? Liebenswürdig, dienstfertig? Er war eines Schulinspektors Sohn, ein Abkömmling von Unterdrückern, Sproß von Leuten, die sicher nicht Gedichte und so weiter schrieben, Musik kaum hochschätzten. Gestern war ich wieder ein bißchen leichtfertig. Ob das jener auch je war? Besaß er Seele? Ich freu mich dieser eigenartigen Untersuchung. Doch wie kam ich auf ihn? Ich hörte gestern einen italienischen Sänger, dessen Lied mir den Himmel und die Unbekümmertheit des Südens vors Herz legte. Da fiel er mir ein, wahrscheinlich so wegen des Kontrastes: der Bezwingen der Massen, der Empfindungslose, der einem Erdbeben gleich über Menschen hinging, da es Methoden menschlicher Ordnung zu erfinden galt. Er wohnte einst an einer Gasse, in der ich Unscheinbarer bei einer sehr gütigen Frau eingemietet war. Lenin und Christus? Bei letzterem waren Glaube und Liebe quasi auf die Fahne geschrieben. Wenn ich über großragende Persönlichkeiten schöngestehe, verliere ich leicht die innere Sicherheit, was ich an mir lobe. Christus war es um Ausbilden des Seelenlebens, dem andern um Ausbauen des Gesellschaftslebens zu tun, um Gleichstellung aller in diesem Irdischen. Welcher von beiden schöpfte aus besserer Quelle? Ich will von anderem reden; denn ich hielte es für Zeitverlust, hier

fortzufahren. Noch dies: es gibt Leute, die bürgerlich normal sind  
bei künstlerischer Unpäßlichkeit. Ein Dichter kann irgendwie  
krank, aber als Dichter doch gutsituiert sein. Dichtet ein gesunder  
Mensch schlecht, so ist er eben als Dichter krank. Dichtet ein  
5 kranker Mensch gut, so gehört er als Dichter zu den Gesunden. D 97

---

Schnee liegt auf Straßen und Plätzen, auf Denkmälern, Dächern,  
das paßt zur Neujaarszeit. Weihnachtsbäume, Süßigkeiten gön-  
ne ich andern. Dichter sind darin großartig, daß sie ihrer Mit-  
10 menschen Freude mit ansehen können, ohne gleich zu meinen,  
daß sie mitgenossen haben müßten. Eine warme Stube ist im  
Winter schon viel. Les' ich nicht außerdem in einem Büchlein,  
betitelt: „Treu wie Gold“? – „Guten Tag, Frau Direktor von Stem-  
pel“, sprach ich neulich eine Dame an, die anders heißt, und die  
15 laut ausrief: „Was ist Ihnen?“ – „Gut aufgelegt bin ich“, gab ich  
zur Antwort. Den ersten Theaterabend meines Lebens erlebte ich  
in einer Neujaarsnacht, trug den hohen Eindruck heiß ins El-  
ternhaus. An einem himmelblauen Frühlingstag erwartete eine  
Mutter ihren geliebten Sohn, den Leutnant von Schöllermark.  
20 Da klopfte es energisch an die Türe; der Ersehnte war's, sie lagen  
sich in den Armen. Er kam dann nach Berlin, wo er die wunder-  
samste Motzsträßlerin oder Millionärin kennenlernte; sie war  
jung und unerhört schön. Im Tiergarten gaben sie sich Rendez-  
vous, flogen zusammen auf Schlittschuhen um die Rousseauin-  
25 sel, die im kleidsamen Dezemberlichkeitsgewand lieblich aussah.  
Die Schöne sagte ihm, indem sie Kuß um Kuß von ihm empfing,  
ihr Papa habe Pläne mit ihr; er taumelte zurück, erlebte seine gro-  
ße Enttäuschung, was ich alles aus einem Vergißmeinnichtbüch-  
lein habe. Nun meld' ich etwas von mir und beichte, daß ich als  
30 Knabe auf einen Neujaarswunschzettel unachtsamerweise „ich  
wüsche“ schrieb, statt „ich wünsche“. Wie einem so etwas im  
Kopf bleibt! Der junge Napoleon siegte schon als Schüler im

D 98

Schulhof zu Brienne in Schneeballschlachten. Schneemänner haben einen breiten Mund, nicht sehr eindrucksvolle Augen, in der Hand einen Besen und stehn unglaublich ruhig da. „Zwischen zwei Herzen“ nennt sich eine rührende Geschichte, die ich meinem Bibliothekchen einverleibte: Einer, der Geld hat, tritt 5 einem, der keins hat, die, die er liebt, ab, da er nicht mehr jung ist, während dem andern die Jugend zum Antlitz herausstrahlt. Das Mädchen hieß Roberta und der Glückliche Max. Anderntags saßen alle friedlich beisammen. Möglich ist, daß sie bei Tisch saßen und aßen. Ich war neulich dabei, wie sich einer Wirtin ein 10 netter, junger Mensch als Officebursche stramm vorstellte. Achtung erweckt man meist hinter seinem Rücken; daher weiß man nichts davon. Die, denen wir sympathisch sind, bleiben still, und das ist richtig, man nähme sich sonst zu wichtig. Ein Kurzwarenhändler sagte mir, man käme mit der Höflichkeit am besten weg; 15 ich pflichtete ihm bei. Zu Neujahr wird geschenkt; Schenkende erhalten wieder ihrerseits Geschenke. Beides, nehmen wie geben, darf und will geübt sein. Ich erinnere mich an eine Zeichnung mit leichter Anfärbung: ein weißbefiederter Engel schaut zu einem Fensterchen in die Stube herein, wo das Christkind 20 liegt; nur ein kleines Blatt, und doch vergaß ich's nicht. Man kann viel vergessen sich wieder auf vieles besinnen, und herrlich ist im Erinnerungsbereiche dann ein wiedergefundenes Schäfchen; der Verlust wird lieb, da er sich ausglich.

---

25

D 100 Gewiß beging ich gegen Frauen manchen Fehler, brauchte aber noch nie ein gewisses Wörtchen vor ihnen, wie ich's neulich von einem Herrn aussprechen hörte. Das Fräulein knickte förmlich ein, wurde unter dem Gewicht sichtlich klein. Unter welchem Gewicht? Ich werd' es sagen. Sie wollte gerade strahlen. Ein ganz 30 netter Mensch sonst; sie, wie gesagt, entzückt. Er voll Unterhaltungsgabe; sie voll Begierde, auf das Gesprudel zu lauschen. Sie

schien im Eifer, nichts zu überhören, ihre Ohren zu spitzen. Da entschlüpfte seinem Mund diese Äußerung. Schlimm meinte er's nicht; es entsprang ihm unüberlegt genug. Über ihr Gesicht zuckte eine stille, leise, verhaltene Qual, woran ich mich amüsierte. Ich bin eben boshaft. Am liebsten hätte sie dem eben Angestaunten eins versetzen mögen, war dazu aber außerstande. Sie schaute ins Leere, wie in irgend einem Winkel Fassung einzufangen. Ihre Erregung war zart und furchtbar; belanglos und zugleich entsetzlich. Er sprach etwas sehr Einfaches, und auf das Einfache, was seine Fassungskraft von sich gab, fragte er sie aus der Höhe derselben herab:

#### BEGRIFFSCH?

So mitleidig, als wär' sie sein Käferchen, sein Blättchen, sein Luisenveilchen in „Kabale und Liebe“, ein unvermögendes Gehirnchen. Mühsam lächelte sie nach schwer über sich errungenem Sieg. Er merkte diese Anstrengung, zu der er Ursache gab, nicht einmal. Auf diese Art werden oft liebevollste Bemühungen übersehen. Ihr innerer Kampf war sehenswert wie sein Nichtnotizdavonnehmen. Indes ich dies beobachtete, las ich ein „Frauenbeiblatt.“

D 101

---

An der Wand eines Speiselokals zu hängen. Welch unangenehmes Los! Auf einem Plakat zu florieren, um zu verschwinden. Ein Plakat löst das andere ab, eine Vorlesung aus eigenen Werken die nächste. Wehmut faßt mich bei diesem Auftreten und Abhuschen an. Bald ist's ein Herr, bald eine Dame. Wie sie sich Mühe geben müssen und gewiß auch gern geben. Nachher folgt jeweils ein achtungeinflößender Artikel. Doch stimmt bei all dem etwas nicht. Wie sie mit ihrem jüngsten Buch in der Hand herbeispringen, um wieder abzutanzen. Jede Nummer ist sich bewußt, ihr folge eine neue. Immer künden frische Plakate frisches Futter für Leute an, denen man Gelegenheit bietet, einen bildenden Abend

zu verbringen. Wohin führt das? Einige kommen mehrmals, sie sind en vogue, aber der Dichter- und Dichterinnenvorrat hört  
D 102 | eines Tages auf. Was dann? Wir leben in plakätischen Zeiten. Die  
Kerls mit der Fülle von Ideen im Kopf machen sich ganz ordinär.  
Keiner von ihnen bleibt noch irgendwie umwoben. Seltsames 5  
schrumpft von Tag zu Tag mehr ein. Eine Fabrik zur Gewöhnlich-  
machung des Ungewöhnlichen scheint im Gang. Schüchterne  
Poeten gehören der Vergangenheit an. Werde auch ich am Vor-  
tragstisch erscheinen und entweiht sein? Bis dahin glaub' ich steif  
und fest, ich tu es nie. Hölderlin, der edle, ging am Lieben und 10  
Großsein und dichtenden Verstummen zugrunde. Ich bin bei so  
guter Laune, daß ich mich schäme. Werd' auch ich eines Tages  
mein Plakat haben? Wird mich dasselbe überwältigen? Soll ich  
eine Weile an der Wand prangen, um einem folgenden Platz zu  
machen? Eine Plakäterin, die man soeben angeheftet und abge- 15  
nommen hatte, spazierte mit mir, der Nachmittag war herrlich,  
die Zweiglein, wie rührend sie in die Luft ragten! „Wie kommt's“,  
fragte sie, „daß Sie leben können, ohne daß Plakate von Ihnen  
sichtbar werden?“ Ich schaute zu Boden und erwiderte: „Mir ist  
um mein bißchen Glück bang.“ 20

---

D 103 | Gestern stieg ich den Berg hinauf; der Aufstieg ging gut vonstat-  
ten, bis ich zu Glatteis kam und keinen Halt mehr fand. Nicht ein  
Bäumchen war da, an das ich mich hätte klammern können. Mit  
schöner Haltung war nichts mehr auszurichten. Da hatte ich eine 25  
übrigens ganz naheliegende Idee, ich ließ mich auf die Hände nie-  
der, verlegte mich eine Zeitlang auf denkbar liebliches Kriechen;  
ich meine, man muß sich Situationen anzupassen wissen. In dem  
Kriechen lag Trotz, es galt ja hinauf zu gelangen. Hätt' ich mich  
nicht gebückt, so wär' ich stehengeblieben. Auch Schmiegsamkeit 30  
kann Stolz enthalten. Mir lag am Wegzurücklegen; die damit ver-  
bundenen Schwierigkeiten zwangen mich zu nicht gerade schön

5 aussehenden Verwandlungsmaßnahmen. Sah's nicht aus, als verleugnete ich die „Kultur“, wo mir's um deren Beibehaltung zu tun war? Die Glätte des Bodens verlangte auch von mir eine Glätte, die ich meinem Charakter entnahm. Aus Stolz benahm ich mich un-  
 10 stolz, aus Zähigkeit weichlich. Es rief in einem fort in mir: „Hinauf!“ Kann man einen Glasberg mit der Würde eines „Mannes von Bedeutung“ hinaufmarschieren? Bedeutend schien mir, oben anzulangen. Unsere Beine sind ja nicht umsonst keine Stöcke. Warum nicht von Fähigkeiten Gebrauch machen? Mit spiegelglatten  
 15 Flächen verfähre man artig. Da ich das Unüberschreitbare nicht weg blasen konnte, so umfaßte ich es. Tun nicht die Hartnäckigsten hie und da mild, um ihren Willen durchzusetzen? Wer kniet, kann wieder aufstehen, und es kommt ihm vor, er stehe dann um so stärker. Die Bewegung hat ihn ergötzt. Etwas erklettern, erschmeicheln, wie lustig ist das! Um der Raschheit willen sich als  
 20 Langsamer gebärden, nun ja, warum nicht? Hinauf zu kommen versuchen ist schöner, als oben zu sein; ich gefiel mir besser, da ich hinaufschaute, als da ich selbstbewußt herabsah. Herumschauen, wo ein Weg, ein Halt sei, ein bißchen ängstlich sein müssen, der Augenblick des Dranglaubens, wie ist's interessant!

D 104

---

Still saß ein Leiser für sich, da trat ein Lauter auf, dem der Leise die Lautheit schon von weitem ansah. Laute wirken mit dem bloßen Aussehen laut.

25 Indes der Laute redete, hielt sich der Leise fest an seine Leisheit. Er sprach für sich: „Zeig' ich mich betroffen, so gebärdet sich der Laute nur stimmgewaltiger.“

Die Stimme des Lauten schallte wie Glockenklang, indes im Leisen Wonnen jubelten.

30 Indem Laute gleichsam fortwährend schmunzeln, werden sie zu Zermalmern, vergessen die herrlichen Gesetze der Friedensliebe.

D 105

Der Leise fing plötzlich über's ganze Gesicht an zu lachen; er fand sich sowohl wie den Klangvollen komisch.

Wie nun der Schaller den Tonlosen so vergnügt sah, gingen Schlagschatten über sein Antlitz. Er hatte geglaubt, er vergehe vor Ärger, werde „täupelen“.

5

Starke kommen sich mitunter zu stark vor.

Der Tönende erbebt, als er sein Musikalisches zwecklos in die Wagschale geworfen sah. „Welch ein Bösewicht!“ dachte er vom Leisen.

Ist's eine Schlechtigkeit, sich nicht aufreiben zu lassen? Laute sagen: „wir brauchen keine Leisen“; letztere sind wieder der Ansicht, Brüllen sei überflüssig. Haben die Donnerer recht oder die Düsseligen?

10

Der Krieg zwischen Scheuen und Unverschämten wird wahrscheinlich nie, nie enden.

15

Dürfen Laute nicht laut sein, so sind sie unglücklich, ebenso Leise, wenn sie sich ihrer Leislichkeit nicht überlassen dürfen.

An den Lauten zerschellen zuerst die Leisen, aber ein Leiser ist weiser als ein Lauter, dafür ist ein Lauter traurer als ein Leiser.

D 106

Schrecklich, wenn ein Lauter leise und ein Leiser laut wird. Solche Fälle sind sehenswert.

20

Gönnt ein Leiser einem Lauten den Brustton, so fühlt das der Träger der Lautheitsidee und wird ihr untreu, und finden die Lauten die Leisen nett, so fangen diese zu schwatzen an wie Spatzen.

Einwilligung hat Folgen!

25

Laute sorgen also für Lautheit bei Leisen, letztere für Verfeinerung von Unverfeinerten: Unverhoffte Lösung.

---

In Thüringen, etwa in Eisenach, lebte ein sogenannter Käferologe, der wieder einmal eine Nichte besaß. Wann werd' ich mit Nichten und so weiter fertig? Vielleicht nie; dann weh' mir! Schwer litt das Mädchen im Nachbarhause unter gelehrter Ob-

30

hut. Kämpfte nicht in Afrika wieder einmal ein Leutnant gegen  
gottlose Buschleute, die bloß in Badehosen umhergingen und  
Speere schwangen? Mit Lorbeerblättern überhäuft kehrte er  
heim, und sieh, wie sich das Mädchen unter Käferologenobhut  
5 und der Hottentottenbekämpfer fanden! Der Fund galt beiden  
viel. Die im Gesträuch stattfindenden Kosereien und all die  
Täubchenträume, die da aufflatterten, würden ein Kapitelchen D 107  
für sich bilden. Die Kapazität blieb in ihre Spezialität vertieft, in-  
des Tiefes und Hohes unter und über ihm und Umliegendes um  
10 ihn vorüberlüftelten, wir meinen Wissen und Leben, die sich ge-  
genseitig vernachlässigen, wofür ich nichts kann.

---

Unweit davon lebte in einem Schlosse, dessen Schieferdach im  
Sonnenschein gleißte, eine ihren Gemahl hassende, stolze Frau,  
15 die doch nicht von seiner Seite wich und ihm das gönnte, da sie  
ihm übelwollte. Frau von Tannhorst hieß sie, falls mich mein Ge-  
dächtnis nicht verläßt, das bald treu, bald vergeßlich ist. Die Tann-  
horst hatte einen achtjährigen Sohn. Ob ich mich nicht irre? Nein,  
nein! Der Knabe wohnte abgesondert in einem der zahlreichen  
20 Gemächer, wo er von Zeit zu Zeit Mamas Besuch empfing, die ab-  
sichtlich auf die lieben Lippen biß, die sonst schöne Stirn verkniff.  
Worte wie Megäre sollen keiner Feder entschlüpfen. Auf des Jun-  
gen bedauernswerter Achsel lastete ein Erbe. Noch so unwissend  
und schon so vermöglich zu sein! Er aß nicht mal genügend. Die  
25 Scheinheilige fragte ihn dann, ob ihm nichts fehle, und der Höse-  
ler zitterte bloß so. Auch ich sage nichts, bleibe zart, spazifizottle D 108  
lieber im Park, wo nach Goethes Ausspruch die Bäume nicht in  
den Himmel wuchsen, es nach Hans von Marées aussah, lind-  
würmlig, springbrünnelig. Den Knaben laß ich interessant  
30 schmachten. Wer weiß, vielleicht liebte er sein Leiden und die, die

18 Sohn.] Sohn D

es ihm nicht abnahm, die ihn auch liebte, darum, daß sie ihm nicht hold war. Einst schrieb er ihr: „Ich bin dir wehrlos gewachsen, obgleich ich nicht einmal eine Serviette umgebunden bekomme. Gib doch bitte die nötigen Anweisungen. Ich will dich unablässig bewundern.“

5

Diesen Brief könnte ich in die längste Länge hinauszupfen, lasse ihn aber kurz, damit man sich etwas dabei denke.

Beim Nachbarhausmädchen sowohl wie beim Knaben schöpfte ich aus kioskischen Quellen, das heißt Dreißigcentimesbändchen.

10

Mich beschäftigt nun

Der Mann,  
der eine schöne Frau  
hat.

Ernst sieht er aus, wozu er gar kein Recht hat, da er eine schöne Frau hat und deshalb fröhlich auszusehen hätte. Ich, der ich ohne  
D 109 schöne Frau bin, maße mir Fröhlichkeit an. Der Mann, der eine  
schöne Frau hat, schaut mich stets an, als wollt' er mich vor schönen Frauen eindringlich warnen. Seh' ich ihn, so sag' ich mir:  
„Kommt da nicht der Mann, von dem man mir sagte, er habe eine  
schöne Frau?“ Ich will nicht abstreiten, daß er mich interessiert. 20  
Wen gewänne nicht eine Erscheinung, die mit einer anderen verknüpft einerschreitet, und diese soll schön sein, wie mir hinterbracht wurde. Hätt' ich eine schöne Frau, so wär' ich vielleicht  
auch sorgenvoll. Schönes verdient, daß man seinetwegen auf  
Sorglosigkeit verzichte. Wenn er mich sieht, tu ich, als ob und als  
wenn. Ob er mich für interessiert hält? Er muß fast, und er könnte  
mich einmal zu seiner schönen Frau einladen, aber er gönnt mir's  
wahrscheinlich nicht. Die Art, wie wir uns anschauen, ist ein wahrer  
schleppender Gesang von einem Betrachten. Weder er äußert  
sich, der eine schöne Frau hat, an die ich glaube, noch ich, der ich  
niemand an eine schöne Frau glauben machen kann. Er ist mir  
interessant, weil ich von seiner Frau hörte; ich bin ihm uninteres-

25

30

sant, weil ich ihn nicht zu einer Frau einlade, die ich nicht habe. Was aber noch nicht ist, kann vielleicht noch werden. Neulich schaute er mich gar nicht |mehr an, als hätte seine schöne Frau kühl über mich abgeurteilt, was sie nicht getan haben kann, da  
5 sie mich nicht kennt. Lernte ich sie kennen und mich beruhigen, aber was sag' ich? In diesem Fall käme ja über ihn Unruhe, und er hat schon so Sorgen. Schöne Frauen heischen von ihren Männern eine Fülle von Sorgfalt. Könnt' ich mich da sorgfältiger ausdrücken? Mit einem Mann, der eine schöne Frau hat, muß man  
10 sorgsam umgehen, wie auch er vorsichtig umgehen muß mit einem, der keine hat und der gern eine kennenlernen mögen könnte, eine Möglichkeit, die man ihm lieber vorenthält, als gibt. Säh' ich sie, so würde sein Gesicht vielleicht noch ernster. Wie könnt' ich das verantworten? Nein, ich lasse es beim Interesse für  
15 die schöne Frau, die einen braven Mann hat, bewenden; denn langweilte ich sie, was dann? Und amüsierte ich sie, was dann? Mag er mit ihr zufrieden sein, die ihn hoffentlich schon ein wenig satt hat. Wenn er das läse, würd' er sich etwas einbilden. Seine schöne Frau entzückt mich, weil er mich noch nicht zu ihr ein-  
20 lud, ich sie für schön halten kann, was für ihn wie für mich vorteilhaft ist, auch für sie, die an der Bravheit interessiert ist, womit ich eine Reihe von Betrachtungen schließe.

D 110

D 111      Von einigen Dichtern und einer tugendhaften Frau

Bin ich am Lesen, so komm' ich nicht leicht wieder davon, kann Wochen damit verbringen. So las ich mich durch Molières Komödien und Maupassants Novellen und mag diese beiden großen Künstler gern beieinander haben; sie sind im Temperament, in der Menschenkenntnis ähnlich. Maupassant zu lesen kann einen den normalen Lauf des Lebens geringschätzen machen, so Erstaunliches stellt er dir vors Auge. Eine unglaubliche Kraft bei feinsten Empfindung. Einen größeren Novellisten gab es wohl nie. Ihn gelesen zu haben bedeutet gutgelaunt, erschreckt, entzückt gewesen zu sein. Ich glaube nicht, daß je wieder einer soviel Merkwürdiges zusammenschreiben wird. Ich kann übrigens Bücher bewundern und sie nachher wegwerfen, sie sind ja in Buchhandlungen immer wieder zu haben. Sehr gut unterhielt ich mich mit den „Grausamen Geschichten“ vom Grafen Villiers de l'Isle-Adam. Wie großzügig und abenteuerlich schreibt Dumas. Kennen Sie seinen Roman vom Monte Christo? Von Eugen Sues „Memoiren einer jungen Frau“ werden Sie sagen, Sie hätten das Buch nicht weggelegt, ehe Sie an die letzte Zeile kamen. Beide letztgenannten Autoren dichteten absolut unliterarisch, das heißt ursprünglich-phantasiehaft, und stellen wohl gerade darum einen literarischen Wert dar. Balzac verrät in seinen Schriften unendlich viel Bildung. Es gibt aber Bücher, die einzig schon um der Unbekümmertheit ihrer Niederschrift hinreißen. Ich las im Spital einen Aufsatz über eine Jüdin, die ihrem Manne auch noch treu blieb, als er in den Pranger kam, und die durch dies Verhalten die Menge von jeder Beschimpfung abhielt. An Frauen sind uns durchaus dieselben Eigenschaften lieb oder unangenehm wie an unsereins. Unscheinbarkeit kann strahlend schön werden durch Tugend! Manchmal lese ich ganz gewöhnliche Büchlein, wie man sie etwa im Kiosk kauft, als wäre man ein Reisender, dem die Geschäftigkeit nicht erlaubt, bei der Auswahl bedenklich zu sein. Bekannt-

lich legt man ja in das, was man liest, eigenes Gedankliches, deshalb braucht man eigentlich kein Buch zu scheuen. Soll man nicht auch mit jedem Menschen umgehen können? Mit manchem haben Sie zu tun und lassen es ihn nicht gleich merken, wenn er Ihnen nicht gefällt. Heinrich von Kleist ist lange gemißbilligt und dann mit einemmal beinahe überschätzt worden. Seine Prosa möchte ich für gelungener halten wie seine Verse, die mir zum Teil aus Gemüt und Verstand herausgenötigt erscheinen. Die Pentheselea find' ich stimmbrüchig; in diesem Stück liegt für mich ein unintelligenter Eifer, groß zu sein, der in sich zusammenstürzte, ein Mit-einemmal-zuviel-aus-sich-herausschlagen-wollen. Ich las hierauf Goethes Jugendsdichtungen und begriff bei der Freude an Gestalten wie Goetz, Klärchen und Gretchen Weimars Bestreben, einen so Besonnenen, Umsichtigen und zugleich Lebhaften, wie dieser Dichter einer war, an den Hof zu ziehen. „Werthers Leiden“ möchte ich himmlisch nennen. Wenn sich Jean Paul über dies Buch lustig macht, so zählte immerhin Napoleon zu denen, auf die es großen Eindruck machte. Man möchte oft eine Liebe abschütteln! Leiden ist so schön wie Freuen, und läßt sich eine höhere Freude denken als bei dem Leidenden, der aus dem einen wie andern Becher trank? Wie feinsinnig und verständig Egmont von der Regentin spricht, und mit was für einfachen, schönen Worten das Mädchen nachts durch die Brüsseler Gassen zieht, den Freund im Kerker wissend, wie die Bürger fragen: „Was fehlt dem Kind?“ Welche reizende, prächtige Dichtung! So klug und warm. Mir mußte dann interessant sein, mich bei Erscheinungen wie Klinger und Wagner umzublicken.

D 114

Er kam in Galizien zur Welt, ging in jüngern Jahren wohl zur Schule, bildete sich zum Schriftsteller aus, blieb als solcher nicht erfolglos, machte aber dafür seine Frau unglücklich.

Über keine übertriebene Bildung verfügend, schuf er Novellen wie „Fräulein Direktor“.

In der „Venus im Pelz“, dem bekanntesten seiner ehemals vielgelesenen Bücher, zeichnet sich der Liebhaber durch Schachtelntragen aus.

D 116 | Hübsch ist er, leider nur zu stark verliebt, mithin an Schwäche reich, an Energie arm.

Er hilft mit viel Geschick und dem entzücktesten Lächeln auf den Lippen seiner Geliebten, die in dem Grad einen andern achtet, wie sie ihren Gehilfen geringschätzt, in den Eisenbahnwagen erster Klasse einsteigen, und begibt sich mit wahrer Wonne in ein geringeres Abteil.

Solche und ähnliche Erlebnisse tischt uns unser Autor mit merklich zu viel Vergnügen auf. Sein Schicksal will, daß ihn seine eigene Schreibweise verspottet.

Ich las einst eine Inspektorsgeschichte von ihm auf dem Boden eines mit Alkoven versehenen, nett möblierten Zimmers, die Beine dabei gemütlich ausstreckend.

Ferner verdanke ich ihm die Kenntniss eines Peitschenhiebs von seiner Gutsherrin zu schmecken bekommenden und diese Wohltat vollauf zu genießen wissenden um naiven Verfehls naiv bestraften Burschen.

Dies geschah in den Karpathen; das dient als Entschuldigung.

Der Schilderer östlicher Eigenart fand gerade im abgestuften Westen geneigte Leser, was uns nicht wundert, da doch Wildlinge auf Gezähmte Eindruck machen.

Wo anders als bei ihm fand ich mit grünlich schillernder Schnapsluft geschwängerte Wirtsstuben? Wer anders als er läßt mich noch heute an Bärenkämpfe und so weiter denken? D 117

Vielleicht sollt' ich ihn lieber nie gelesen haben, bekenne mich  
5 aber gern zur Tatsache. Mit etwas gutem Willen befreit man sich mit Erfolg von unliebsamen Bekanntschaften. Löst nicht im Leben ein Einfluß den andern glücklich ab?

Er ließ einen seiner Romanhelden von mit rotledernen Stiefeln, die allemal auf dem Pflaster wacker klapperten, ausgestaffierten  
10 Bäuerinnen wahrscheinlich nur zu gelinde durchprügeln.

Ich würde mit dem Einfältigen härter haben umgehen lassen, der sich über Verminderung seines Lebensrechtes in höchst einseitig orientierter Seele aufs Unnachahmenswerteste freute.

Die Dame, der er unterlag, fand ihn so fade, daß ihr nichts übrigblieb, als ihn preiszugeben. Die Art, wie sie's tat, fiel für ihn  
15 unangenehm aus.

Indes er um sie litt, ließ sie sich Tee einschenken und lauschte in aller Ruhe auf die Beethovensche Mondscheinsonate.

Sie schnte sich übrigens aus dem Schloß weg, wo sie Aufgaben  
20 zu übernehmen begonnen hatte, wie zum Beispiel ihre Zofen zu ohrfeigen. Ihr edles Wesen litt unter solchem Milieu. D 118

Er, der solches schrieb, wäre zu seinem und des Lesers Vorteil gern ein anderer gewesen, was ihm nun aber einmal nicht gegönnt war.

25 Immerhin machte er sich berühmt, diesem Umstand entstammen diese Zeilen.

Ich bin innerlich noch so jung, schrieb Parzival seiner Freundin,  
 und vernachlässige darum viel, lese jedes Buch, beschäftige mich  
 im Vorbeigehen mit jedem beliebigen Menschen. Es geht mir wie  
 allen: Wir befassen uns lieber mit andern als mit uns selbst, 5  
 sorgen uns um sie, weil wir ihre Fehler erblicken. Die meinigen  
 fallen andern Leuten mehr auf als mir, und ich bin in ihrem  
 Gespräch, wie sie im meinigen. Mir fiel noch nie ein, gering von  
 D 120 mir zu denken. Der Glaube, daß ich etwas wert sei, verläßt mich  
 nie. Du und andere aber hätten mich gerne eingeschüchtert, aber 10  
 wie kann ich euch zuliebe mir etwas vortäuschen. Ich müßte un-  
 aufrichtig sein. Da mich der Gedanke an deine Reize tanzen  
 machte, fiel ich um, kam ins Krankenhaus, und statt dich davon  
 ordentlich zu benachrichtigen, ließ ich's mir in unaufhörlich  
 denkendem Beidirsein wohl sein. Du warst beständig um mich, 15  
 schautest mich an. Vielleicht ist gerade die Liebe die Feindin der  
 Liebe. Aus lauter Treue wurde ich dir untreu, aus lauter Lust am  
 Schönen handelte ich unschön und wagte dich, da mir's zum  
 Bewußtsein kam, nachher nicht mehr aufzusuchen, wanderte  
 umher, geistig und seelisch dir in einem fort innig untertan und 20  
 daher bequem geworden. Sieh, Freundin, so ist es: ich mochte  
 nicht zu dir kommen, weil du mich schon zu glücklich gemacht,  
 mir vielleicht wieder genommen hättest, was ich besaß. Plump  
 gesagt, hatt' ich von dir genug, das heißt, ich war so beschäftigt  
 mit dir, daß ich deiner Gegenwart nicht bedurfte. Außerdem 25  
 schämte ich mich vor dir, weil ich viel zuviel an dich gedacht hat-  
 te. Mich drängt es, eine andere kennen zu lernen, um sie auf ent-  
 zückende Art zu betrügen, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen,  
 D 121 auf die nur du ein Recht hast. Nahmest du mir nicht alle Lustig-  
 keit, stempeltest mich zum unsicheren Kind? Liebe macht kind- 30  
 lich, und durfte ich mir erlauben, so zu verarmen? Weil ich vor dir  
 ein so Armer geworden bin, konnt' ich mich nicht mehr ent-

schließen, zu dir zurückzukehren, bot alle Kräfte auf, den Weg  
 zu mir wiederzufinden. Nach und nach verlernte ich, um dich zu  
 weinen. Vergessen kann ich dich nie, aber ich kann es ebenso-  
 wenig über mich bringen, deinetwegen geringzuachten, was  
 5 mich umgibt. Auf die Länge würde eine solche Flamme eintönig.  
 Darf ich einem einzigen Gefühl erlauben, mich zu umnachten,  
 der Seligkeit die Macht einräumen, mich unselig zu machen? Ich  
 habe die Pflicht, über die Lebhaftigkeit meiner Fähigkeiten zu  
 wachen. Dir zuliebe darf ich nicht außer acht lassen, der Mensch  
 10 müsse seinen Mitmenschen dadurch zu ehren suchen, daß er ihm  
 einen Anblick gibt, wozu er ja sagen könne. Zu einem Verun-  
 glückten aus übereinandergebrochener Empfindung sagt die  
 Mitwelt nein, und ich bin nicht einer, den es nicht unangenehm  
 berührte, wenn er sich bedauert sähe. Ich liebe und besitze dich,  
 15 und da ich dich besitze, brauche ich dich nicht wiederzusehen.  
 Wozu sich in Bewegung setzen, um einzufangen, was man schon D 122  
 hat? Du sättigtest mich für immer, gabest mir zuviel, liebest mich  
 zuviel nehmen, als daß ich mir noch etwas möchte geben lassen.  
 Wer wünschte sich in ein Gefäß noch mehr eingegossen, das er  
 20 bis an den Rand gefüllt sieht? Ich finde dich mit einem Wort zu  
 schön zum Begehren und erhob dich zu hoch, als daß du mir  
 nunmehr noch genügtest. Mit der Verhimmelten hab' ich nicht  
 gern Umgang, will nicht eine Rolle spielen, die du mißbrauchen  
 müßtest. Hielt ich dich je für klug? In keiner Weise. Noch genoß  
 25 ich dich nicht aus, und wenn's dir je einfiel, über die Demut  
 meiner Haltung zu lächeln, so wirst du bereits stutzig über mich  
 geworden sein, was ich dir beinah gönnen mag; denn bei aller  
 Hingebungslust lebt der Wunsch in mir, daß man mich achte. Er  
 ist vielleicht zu ausgeprägt, da er mir aber gegeben ist, muß ich  
 30 ihn berücksichtigen. Und dann ist etwas in mir, das sich über des  
 Glücks Nichtachtung beglückt fühlt. Dich zu verschmähen,  
 Schöne, macht mich die Hände falten und Gott um Verzeihung  
 bitten, aber ob ich mich tot nach dir sehne, mag ich mich von dir

nicht abhängig wissen. Ich kann mich niemand anvertrauen als mir, denn nur ich versteh' mich zu lenken, und so muß ich mich mir fügen.

Ob nicht zweieinhalb Gedanken in meinem Kopf sind, und ob ich Zahnweh habe, erzähl' ich dennoch, daß eines Tages ein Mädchen, das Männertracht trug, in der Gesellschaft auftauchte. Ich fahre mit zitternder Hand am Prunkstück von Novelle  
5 fort. Schrieb je ein Schriftsteller so aufs Geratewohl? Das Mädchen besaß ein reizendes Gesicht, wie flammten die Augen, wie spöttelten die feingeschwungenen Lippen! Die ungebundenen Haare redeten eine Sprache für sich. Eine, die gewöhnt war, daß  
10 die Herren vor ihr in Artigkeit zerflossen, versuchte den Eindringling einzuschüchtern, mußte aber erleben, daß sie gar nicht beachtet wurde. Davon war sie so betroffen, daß sie sich in ein stilvoll eingerichtetes Nebenzimmer zurückzog und ein porzellanenes Hündchen auf den mit Teppichen bedeckten Boden  
15 warf. Vor lauter Ärger biß sie sich auf den Mund, legte die Hand auf die von unangenehmen, weil vielleicht nur zu liebevollen Eindrücken bewegte Brust, jagte einen Verehrer fort, der sie beruhigen zu wollen schien und...

Hier stock' ich eine Zeitlang und bitte den Leser um so viel  
20 Geduld, als nötig ist, mich zu sammeln. Der Duft einer Zigarette wolle mir Schwung verleihen.

Einem Grammophon entklang der Tenor Carusos. Der Hausfrau küßte ein Dichter galant die Hand. Wie zierlich all die Fräulein in den langen Schleppen tanzten! Manch einer übertraf an  
25 Aufmerksamkeit sein bisher Geleistetes. O daß möglichst viele gute Einfälle meinem eingeschlafenen Geist entstiegen!

Auf einem Sofa aus dem deuxième Empire saß eine Frau, die schöner gewesen wäre, wenn sie sich ums Schönsein weniger bekümmert hätte. Sorglosigkeit verleiht Jugend, Beschäftigung  
30 Reiz. Eine der Bedingungen, jung zu bleiben, liegt in der Fähigkeit, sich immer mit irgend etwas zu unterhalten, wär's auch mit etwas Prosaischem. Ein Portier kann beim Schuhputzen glücklich,

eine Virtuosin beim Klavierspiel elend sein. Sinken kann vorteilhafter sein als Steigen.

Nicht wahr, ich dichte hier verblüffend trocken!

Ein Artist klammerte sich an eine Belegte-Brötchen-Platte. Sein Impresario ermahnte ihn, nicht ausschließlich an sich selbst zu denken, sich in die Idee hinabzusenken, andern recht viel Rücksicht zu schenken. Inzwischen hatte sich das fremdartige Mädchen rettungslos verliebt. Seine Brust kam ihm durchbohrt vor.

„Na, Komödiant!“ wurde es von einem Beobachtenden angerempelt, der seine Bekanntschaft suchte und kein anderes Mittel dazu wußte als Unartigkeit. Leute behandeln uns mitunter derb, weil sie uns schätzen und sich das nicht gerne gestehen.

Ein Engels Gesicht von Dame war's, die mit ihrer milchweißen Mildheit, melassenhaften Gelassenheit unser Figürchen total knickte.

D 126 „Hast du kein Erbarmen?“ flüsterte das Schlotterchen und meinte die Käserstochter, welche mit der Würde eines Konfitürentopfes einherschritt und sich solche Ausdrücke mit marmeladenhafter Nachlässigkeit, im übrigen höflich verbitten würde.

Hätte nicht die hochgewachsene, mit Grazien behangene, unglaublich edel sich bewegende Tasche in einen Sinkievicz-Roman gepaßt?

Sie hatte wohl gerade Glust nach einem Kartoffelsalätchen, dachte an nichts als Essig und Öl und zerschnitt damit dem Mädchen im Herrenkostüm das Herz.

Meine Bemühungen haben mich ermüdet; ich geh' zu Bett. Mag aus dieser Geschichte klug werden, wer Lust dazu hat.

Leider war er nur ein Schulbub, Lehrling, ein Kind. Ansehen be-  
saß er nicht, dafür eine Geliebte, die ein Mündchen hatte und ei-  
nen rätselhaften Blick, womit sie das Kind zunächst tüchtig „straf-  
te“. Im Grund sind ja Kinder übermütig; man muß sie von  
5 vornherein einschüchtern. Das Kind blieb seiner Geliebten ge-  
genüber von Anfang an verzagt. Gerne hätte es eine Mandoline  
oder sonst ein Instrument besessen, um Lieder zum Lobe seiner  
Herrin anzustimmen. Theoretisch überhäufte es dieselbe mit Ge-  
schenken, praktisch aber war es zu sparsam, zu haushälterisch,  
10 kleinbürgerlich. Ein Kind ist in Gedanken stets sehr kühn; vor der  
Wirklichkeit erbebt es, scheut vor der Ausführung dessen, was es  
sich vornimmt, feinfühler zurück. Es besaß die Nervosität eines  
Hundes, sagen wir Windspieles. Wenn es umhersprang, reichte  
15 nichts an sein Vergnügen heran. Einst war das Kind ein Mann, der  
sehr weltmännisch auftrat; man merkte ihm aber überall die Kind-  
lichkeit leicht an, weshalb er mit seinem sicherheitvortäuschen-  
den Gebaren erfolglos blieb. Er kannte aber absolut keine Mutlo-  
sigkeit, wenigstens keine andauernde; lachte über den Spott der  
20 Stärkeren. Hohn und Lieblosigkeit beglückten es. Was war da aus-  
zurichten? Das Kind zählte nun schon vierzig Jahre, eigentlich  
schon ein bißchen mehr; wir wollen es aber mit Wahrheiten ver-  
schonen, ähnlich wie man Mädchen nicht damit belästigt. Es hat-  
te Rehaugen und nahm aus milden Händen unklugerweise alles  
25 an, nahm sich aber später vor, vorsichtiger im Empfangen zu sein,  
eher etwas zu spenden als einzusacken. Wer letzteres tut, der kann  
zu hören bekommen, er sei ein Schmarotzer. War das Kind einst  
energisch? Einige glauben es; andere sagen, es sei sich gleich ge-  
blieben. Früher schrieb es nämlich dicke Bücher, das heißt es  
30 überblickte dichtend sein Erlebtes; nun war es aufs Weiterleben  
angewiesen, fand dafür zunächst keine Form. Weil es auf einen  
Roman warten ließ, schalt man es träge. Es sei unerhört schlapp,

D 128

D 129

hieß es, und landauf und -ab ging die Rede, es habe kein Herz,  
 indes dasselbe ihm noch nie so weit offenstand wie jetzt. Ob man  
 sich wirklich nur mit druckfertigen Manuskripten in der Tasche  
 als Gebildeten ausweisen kann? Das Kind verlor freilich mit inner-  
 lich-Dienstfertigkeit und mit Lieben grausam viel Zeit. Es nannte 5  
 die Betreffende Mama, auch wieder so ein Unreifeheitszug. Aber  
 das müssen wir ihm lassen: nie hat er Anspruch erhoben, für reif  
 gehalten zu werden. Von Zeit zu Zeit benahm er sich rüpelhaft.  
 Ihn in Schutz nehmen? Fällt uns nicht ein. Hat ein solcher so et-  
 was nötig? „Du, der du einst Aufsehen erregtest, den intelligenten 10  
 Kopf, die hübscheste Handschrift aufwiesest, wie nebensäch-  
 lich stehst du da! Ich würde mich an deiner Stelle grämen. Raff  
 dich auf!“ So sprach ein ehemaliger Schulkamerad zu ihm. Das  
 Kind wurde ein ganz klein wenig böse und behandelte den Inter-  
 pellierenden von da an frostig. Es gibt eben Fälle, wo einem Indi- 15  
 viduum das Vorwärtskommen erschwert ist, und wie steht's dann  
 mit dem Verständnis? Begriffen werden Erfolge, Hemmungen  
 verlacht. Vor seiner Geliebten fand zum Beispiel das Kind deshalb  
 kein Wort, weil es eine Menge Worte in Bereitschaft hatte, ihr alles  
 auf einmal sagen wollte, Lust hatte, den ganzen Vorrat auszubreiten. 20  
 Nun schaute es sie bloß so an; das langweilte sie natürlich, die  
 ihn amüsant geglaubt hatte. War er je unterhaltsam? Die, die ihn  
 näher kennen, können das sowohl bejahen wie verneinen. Er sah  
 sich von je nur in Ausnahmefällen als guten Gesellschafter. Frühe-  
 ren Freundinnen war er sympathisch, weil er bei ihnen ebenso- 25  
 sehr vom Ohr wie vom Mund Gebrauch machte. Schweigen kann  
 so angenehm sein wie reden. Es gab da welche, die ihn aufrütteln  
 zu müssen meinten, wie zum Beispiel mit „selbstverständlich“  
 oder: „Ein Kind kann das begreifen“, was Ermahnungen sein soll-  
 ten, heller zu blicken. Das Kind schaute ihnen zu und sah einen 30  
 jeden mit seiner Haut umzogen, und es hielt diese Beobachtung  
 für denkbar beruhigend. Das Kind trug wirres Haar und trat oft  
 D 131 ungewaschen in bestrenommierte Räume; les tat das nicht aus Ar-

mut, sondern aus Eitelkeit. Seine Gegner errieten es hierin leicht, aber das Kind hatte innerlich keinen Feind und ertrug darum jeden spielend. Bedeutete seine „Liebe“ Stillstand? Es liebte zum ersten Male. Seine Dame gewährte ihm nicht die leiseste Gunst, 5 die es aber auch nicht brauchte. Kinder sind übrigens oft schwierig zu behandeln. Ich bin der Meinung, man sollte sich nicht zu viel um sie bemühen, eben weil sie anspruchsvoll sind und Verständnisentgegenbringen sie mehr ärgert als zufriedenstellt.

Bei Gelegenheit schrieb das Kind folgendes:

10 Ja, ich bin ein schlechter Mensch, das heißt ein feiner, gebildeter. Feine Menschen haben das Recht, schlecht zu sein. Nur Ungebildete fühlen sich zur Rechtschaffenheit verpflichtet. Was tat ich einer Bürolistin an? Ich gab nicht zu, daß sie in allen Stücken recht habe. Aus Zorn darüber wurde sie krank. Eine hübsche Jugendliche 15 wollte sich von mir verehrt wissen. Da ich ihr nicht Verständnis entgegenbrachte, ging es bergab mit ihr, indes ich mich auf der Höhe zu halten wußte. Ich verneige mich vor Damen, um sie anderntags nicht mehr zu kennen, und verbreite damit Unbehagen. Anderer Leute Unbehaglichkeit behagt mir; <sup>1</sup>ihr Streit ver- 20 schafft mir Frieden. Wie fade sind fröhliche Gesichter; wie lustig ernsthafte! Zeitweise liebte ich ein Mädchen, weil sie entschieden etwas beschränkt schien. Blödigkeit hat etwas Faszinierendes. Ich bin einer, der nicht genau weiß, was er eigentlich ist. Manchmal bin ich sensibel wie ein Mädchen. Langweilig ist's, von Landschaft 25 und so weiter reden zu hören. Kultivierten Leuten sollte einleuchten, es sei billig, über ein Kunstwerk in den Ausruf „wundervoll“ zu fallen. Loben scheint recht geistlos. Entzückt sein streift bisweilen nah an Dummheit! Glückliche machen sich leicht unbeliebt. Ist es nicht beinahe unverschämt, mit seiner Aufgeräumtheit 30 zu prangen, zwanglos so mit den Augen zu leuchten? Jede Minute kann doch die Heiterkeit ausflammen. Man sollte mit seiner Zufriedenheit zurückhaltend sein. Dienstfertig bin ich lieber dort, wo man's nicht erwartet, als dort, wo man glaubt, ich sei es gern.

D 132

Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als konnte er mich. Wenn ich jemand erkenne, sag' ich ihm das nicht ins Gesicht; ich wirke damit unziert und wecke Verstimmtheit. Zwischen Gebildetheit und Geistigkeit ist ein Unterschied. „Fräulein, bekamen Sie Ihren Pfizner?“ hörte ich jemand fragen. Die 5

D 133 Betreffende schien dadurch etwas gelangweilt. Frauen sind mit feinen Redensarten nicht zu fangen; fangen aber selber damit nicht. Vor nicht langer Zeit schimpfte einer auf mich aus Neigung. Meine Ruhe machte ihn böse. Mit Bescheidenheit kann man jemand beinah umbringen. Ironie kann sowohl befreien wie 10 peinigen. Ich bin einer von denjenigen, die Dostojewski lasen. Weil ich nicht lieb mit ihr war, erklärte mich eine Frau für verrückt. Ich werd' es in Zukunft mit andern auch so machen. Überlegene machen mich überlegen; Bescheidene verblüffen mich. Hinter Bescheidenheit vermutet man Kraft. Mitunter bin ich ein 15 bißchen gemein, aber nie lange. Nichts stimmt mich so fröhlich, als wenn ich Grund habe, mich aufzuraffen. Man lebt nur einmal auf dieser wundervollen Welt. Manchmal ist etwas Ordinäres ganz wundervoll. Allzuviel Musik ist ungesund, zuviel Artigkeit ebenfalls. Mich halten viele Leute für verwöhnt, und doch küßte mich 20 noch kein Mädchen. Neulich sah ich einen Knaben, dem ich so gleich als Freund oder Erzieher hätte dienen mögen, so sehr gefiel mir sein Gesicht. Er glich meiner Geliebten, und ich konnte den Blick nicht von ihm wenden. Es wundert und freut mich, daß ich

D 134 eine Geliebte habe; ich finde das sehr gescheit von mir. Ist eine 25 Geliebte nicht für vieles eine famose Ausrede? Zum Heiraten bin ich zu alt und zu jung, zu klug und zu unerfahren. Wenn's sein muß, sag' ich aber nicht nein. Menschen gelten oft für tüchtig, nur weil sie laut sind, ein Beweis der Wichtigkeit der Oberfläche. Geb' ich mich oberflächlich, so gefall' ich den Menschen. Mit 30 Leichtsinnigkeit kann man sie gewinnen. Liebt man, so benimmt man sich unliebenswürdig; drum finden Liebende oft nicht Anklang. Liebe wirkt nicht so stark wie der Schein davon. Edith be-

handelt mich wie einen dummen Jungen. Was ist Anhänglichkeit  
anderes als eine Dummejungenhaftigkeit? Sie spielt mit Recht mir  
gegenüber die gestrenge Mama, weist mich zurecht, findet mich  
unpassend. Sie ähnelt einer Klavierlehrerin, ist hoheitsvoll und  
5 ein wenig verschmitzt dabei. Ich liebe sie entsetzlich. Empfinden  
kommt dem Verstand unhaltbar vor. Was letzterer gutheißt, wird  
von der Seele geringgeschätzt; was er empfiehlt, weist das Herz  
von sich. Wie hast du mich schon hundertmal im stillen bekrö-  
sust, Herz! Sie hat mich fortgejagt, ich gehorche ihr, seh' sie nicht  
10 mehr. Ein Kind ist glücklich im Gehorsam.

In Berlin sah ich mal im Kino ein Kinderschühlistück, in Kalifornien spielend. Neulich ging ich natürlich wieder einmal spazieren.

Ein Kopfschüttler begegnete mir, der schien mir in einem fort zu sagen: „Nicht doch.“ Das machte mich zeitweilig tiefsinnig. 5

D 136 Wie sahen die Alpen weich und groß aus, über nähere Hügel ragend. Gab nicht Karl Stauffer im Belvoirpark sowohl in erster Hinsicht auf sich, wie dann ja auch auf seine Gönnerin zu wenig acht? Er fühlte sich zu wohl bei ihr. Unbesorgt darf man bloß 10 stets – scheinen.

Und so kehrte ich ins Wirtshaus ein und fand gleich Beschäftigung, indem ich einer Saaltochter die Schürze umband.

Wie süß war ein Bänkli im vorfrühlingshaft-blutten Wäldchen! Wär's aus Marzipan gewesen, ich hätt' es aufgegessen. Ich 15 war so begeistert.

Auf einem Stegli dachte ich an ein Hedeli, unter einem Tänneli an ein Änneli. Eine Katze setzte genial über eine Hecke. Hühner gingen pickend über die falbe Wiese.

Ach, ich hoffte, gebrochenen Mutes zu verenden, brachte es 20 aber nicht fertig.

Vielleicht komme ich nächstens in ein Mädchenpensionat: ich benutzte eine Gerte zu Seilspringzwecken, wobei ich dachte, es sei total egal, wo ein Autor verlege, wenn er nur Eier lege.

Ich wurde sowohl im In- wie im Ausland spärlich gelesen, 25 doch gibt's Leute, die mich gerade darum schätzen. Fregoli entzückte sein Publikum mit Verwandlungskünsten.

D 137 |Hier um Bern gibt's hübsche Landschaften. Mir offerierte ein Bauernbursch ein Glas Wein. Im Gehen sah ich andere auf Nach-

barwegen störceln; Fußgänger gehn ja sekundenlang auf einem Bein.

Ein Knödli mit Senf schmeckte mir herrlich, was mich nicht hindert, anzumerken, in einem Ichbuch sei womöglich das Ich  
5 bescheiden-figürlich, nicht autorlich. Ist ein Mensch je zu alt, um ein schönes Gedicht zu genießen?

Bald kommt übrigens ein Stückchen Zucker vor. Verleger tun gut, sich Autoren zu halten, die im Leben sonst noch etwas sind.

Die Kunst, lustig zu sein, liegt in der Kraft, die Lustigkeit anderer lustig zu finden. Bevor ich mich an den Schreibtisch setze,  
10 putz' ich mich jeweils gründlich. Vorheriges Turnen schadet auch nicht.

Beim Abendessen hofierte ich einer Frau mächtig; der Gatte fiel gegen mich aus. Ich gab mir Mühe, nicht zu verstehen, was  
15 er sagte.

Im Kabarett tanzte eine umtüchelte Tänzerin. Schleierlein welleleten um sie. Das machte mir vorspiegeln, ich wär' in Birma.

Einem Mädchen sagte ich: „Du bist ein kleines, und ich bin ein großes Kind, nicht wahr?“ Sie nickte. |Und dann kenn' ich  
20 eine Sorte Zigaretten, die mich den großen Herrn spielen lassen und fabelhaft duften. Gestern hielt ich's übrigens einen Nachmittag aus, ohne zu rauchen: Übung in Sachen Entsagung. Wer nicht entsagen kann, kommt zu keinem tieferen Genusse. Einen Jasser hörte ich sagen: „Komm doch bald mit deiner Dame,“ wo-  
25 bei draußen wirkliche promenierten.

Ich hörte von einer reichen und schlechtgelaunten Frau; vermutlich gäbe sie jedem gern die Mißgestimmtheit, aber nicht das Vermögen.

Das Zückerchen warf ich hoch auf. Wie's verschwand, war  
30 ganz frappant; ich wurde hernach süffisant.

Wie flogen aufgelöste Haare aus einem Prachtfenster im blauen Wind; unten ging einer wie eine Romangestalt aus siebzehntem Jahrhundert.

Er liebte dann ihren Nacken mit einem Stengeli, wie man es zum Glas Bier zu verzehren pflegt; dazu läuteten Glocken, und er saß da und dachte nichts, außer daß er dachte, daß sich das später etwa machte. Daß uns Heiliges nie verliere! –

## Eine Rezension

Oh, daß ich dieses Buch jedem zu lesen gäbe!

Im Buch saß ein Knabe im Lehnstuhl, das Gesicht in den Hän-  
5 den verborgen.

Ludwig hieß er, und die andern behaupteten, er sei verloren.  
Er glaubte das aber nie!

„Schrecklich!“ tönte es entsetzt um ihn. Man brachte ihn zu  
Bett, scheinbar war er krank, doch es scheint, daß die andern krän-  
10 ker waren als er; denn sie redeten blühenden Unsinn.

Was tat Ludwig? Unbeantwortenswerte Frage! Er tat nichts als  
seufzen. Wer brachte ihm dies bei? Die, die sich für sehr klug hiel-  
ten. Was erreichten sie mit ihren Bemühungen? Nichts, als daß sie  
ihn veranlaßten, ihnen zu sagen: „Macht aus mir nicht, was ich  
15 nicht bin.“

Sie hörten aber nicht auf, ihn zu beweinen. Gemessenes Be-  
nehmen ist so langweilig! Sie würden Ludwig zu Tode beklagt ha-  
ben, hätt' er nicht hübsch an sich weiter geglaubt. Er lag ruhig wie  
ein Kind und ließ sie machen.

20 Da war ein Herr Batschano, der übte nichts Besonderes aus,  
glich an beschwörendem Schwatz aufs Tüpfchen all den andern.  
„Was wollt ihr mit mir?“ bat unser Ludwig.

Damen traten auf ihn zu und sprachen: „Liebling, du hast uns  
schon großen Schmerz verursacht.“

25 „Wenn ich nur die Ursache wüßte,“ erwiderte der Erkrankte.  
Er war bildhübsch im Bett, glich in seinem zarten Dulden einem  
Mädchen.

Ich las das Buch nicht zu Ende, da immer von ein und demsel-  
ben, von Unschuld und Erschrecken, die Rede war. Wo kein Anlaß  
30 zum Jammern vorliegt, fällt die Berechtigung weg, untröstlich zu  
sein.

!Sie wollten Ludwig irr an sich machen; er aber verbrachte als Kranker die fröhlichsten Tage.

„Darf ich bald aufstehen?“

„Woran denkst du? Bist du verrückt?“

So blieb er liegen; denn er war sehr folgsam. Tanten und 5  
Schwestern, Bräute und verführerische Frauen küßten ihn der  
Reihe nach munter ab. Ich würd' es mir an seinem Platz auch ha-  
ben gefallen lassen.

Edith wich nicht von seinem Bett. „Du Sünder“, lispelte sie.  
Im Buch steht das nicht; es stammt aus meiner Feder. Komische 10  
Quelle, aus der ich hier schöpfe! Ach, wie ich mich nach einer Um-  
armung sehne!

Die Schöne sieht sich im Salon mit Artigkeit überhäuft, von Herren umringt. Ihr Liebhaber kommt ihr klein vor; er sitzt auch ganz kleinlaut etwas abseits, lächelt aber ziemlich dreist. Will er sich rächen? Selten hat ein Liebender geleugnet, den Haß gekannt zu haben. Die Schöne beachtet ihn nicht, ihr wird gehuldigt, er ist vernachlässigt. Gleichwohl schaut sie von Zeit zu Zeit auf ihn, vielleicht in der Absicht, ihn eifersüchtig zu machen, im Wunsch, ihm zu imponieren. Sie strahlt, fühlt sich so sicher. Muß er sie nicht beneiden, sich bedrückt fühlen? In Gesellschaft die Nebenperson zu sein: wie unerträglich!

Die Schöne: Du verschwindest heute abend förmlich, bist vor lauter Bescheidenheit kaum noch sichtbar. Man merkt dich nicht. Was tust du?

Der Liebhaber (zeigt ihr ein Damentaschentuch, das er einer Kabarettkünstlerin abgekauft hat): Ich tändle!

Die Schöne wird blaß, weicht zurück, geht äußerlich gefaßt, doch innerlich aufgebracht, zu den andern, ist niedergeschlagen, heuchelt Befriedigtheit. Die Frage, „Liebt er mich nicht mehr?“ plagt sie von Minute zu Minute mehr. Den Treuen anwesend zu wissen, umflog sie mit einer Gewißheit von Schönheit. Sie verlangte viel von ihm und glaubte, das zu dürfen. Keinem mutete sie Entsagungslust zu wie ihm, und nun diese Unverfrorenheit? Sie setzt sich, sendet Blicke des Entsetzens zu ihm.

Der Liebhaber (für sich): Was tut man nicht, um der Geringschätzung zu entgehen?

## Die Urne

## Nacht in einem Wäldchen

Die Dame: Ich erwartete dich, hatte keine schönere Hoffnung, als daß du mich begriffest, zärtlich würdest und zu mir kämest, doch du trauest mir nicht, weil dir meine Umgebung mißfiel. Statt zu dir, red' ich zu den stillen Bäumen; statt mich an deinen Augen zu erfreuen, laß ich mich vom Mond beschauen, der blinzeln durch die Äste funkelt. Darum, daß ich dich nicht umarmte, weil du mir's nicht gewährtest, schlinge ich meinen Arm um die Urne, die den Holden einschließt, den ich umsonst in leidenden Wünschen herbeirief, umsonst verehrte. Du faßtest es nicht, glaubtest mich kalt und hochmütig. Der Schüchterne fand nicht den Weg zur Verzagten. Wir machten uns gegenseitig ein falsches Bild von uns. Du dachtest mich umworben, ich dich auch; du schüchtertest mich ein, ich dich auch; du hattest keinen Mut, ich auch nicht; du mißverstandest mich, ich dich auch, ehrtest und quältest mich, und ich dich auch, ohne daß wir uns etwas zu-leide tun wollten. Warum sahest du mich nicht genauer an und entdecktest nicht die Freude, die ich empfand, wenn ich dich sah? Aus Freundinnenmund hörte ich, du seiest stark, man müsse sich vor dir hüten, dürfe dir nicht entgegenkommen. Unwissenheit derer, von denen man meint, sie wüßten etwas. Wir begingen den Fehler, daß wir uns nicht sahen, wie wir gesehen sein wollten, nicht erkannten, wo Kenntnis und Erfahrung so nahe lagen. Du gingest im Schmerz um mich unter, und ich muß mein ganzes Leben der Wehmut weihen, dem Schmerz um den deinigen. Fortan werd' ich nur die Nacht lieben, die ich hier zubringe, nur bei dir schöngemeißelter Stein, noch glücklich sein, nur noch hier lächeln und mich erheitern.

*Vers und Prosa, H. 4, 15.4.1924 (unter dem Obertitel „Gespräche“), S. 143–144 [KWA II 6].*

Ihr Gatte: Ich finde dich an seltsamer Stelle. Was redest du mit der Leblosigkeit?

Die Dame: Ich sprach mit mir selbst.

Der Gatte: Eine Laune.

5 Die Dame: Sei zufrieden und gib mir den Arm. (Sie verlassen den Friedhof, auf den sie im Abgehen einen Blick wirft.)

Um einen anstelligen, gesunddenkenden, willfähigen Menschen wie mich ist's schade! Ich stelle mir hier zugleich ein gutes und ein schlechtes Zeugnis aus, indem ich gestehe, daß ich mit meiner Intelligenz tändelte. Über die vielfach verträumte Zeit erschrecke ich nachgerade. Übrigens ist es vielleicht nicht so schlimm. Weshalb Betrachtungen darüber anstellen? Ich wohne nicht wie Gilles de Rey in einem Schloß, dessen Türme sich im Teich spiegeln, führe durchaus kein Herrenleben, und doch ging ich hin, wohin ich vielleicht nie hätte gehen sollen; habe Schein erweckt, Effekt gemacht. Ich hinterließ Eindrücke und übernahm dafür keine Verantwortung, führte mich einerseits zu lebenswürdig auf, anderseits zu grob, zog zuerst an und stieß nachher ab und stiftete durch Vergeßlichkeit Wirrnis an, statt Überzeugung zu säen. Esmeralda, eines der schönsten und ehrbarsten der hiesigen Mädchen, hab' ich in aller Behaglichkeit mit Blicken durchbohrt. Wie es ihr geht, kümmert mich keine Sekunde. Ob sie mit mir rechnet, fällt für mich nicht in Betracht. Ich lasse Hoffnungen wie Funken aufglimmen und beschäftige mich hierauf anderweitig, was gewiß nicht sehr gewissenhaft ist. Eine Edle marterte ich mit Langeweile, nahm aber an, sie bleibe dabei munter. Anfangs steh' ich jeweilen naiv da, gelange dann zu Raffiniertheiten. Tu' ich's absichtlich oder unbewußt? Über Fragen von Wichtigkeit erlaub' ich mir nicht, mir den Kopf zu zerbrechen, den ich so viel wie möglich schone. Unzählige Mädchen machten sich über mich lustig, wodurch sie mich nur angenehm kitzelten. Einmal weinte eine, als sie mich in schauervoller Trauer über Vergangenes sinnend sah; ich lächelte über die unerwartete Wirkung. An allem ist nichts schuld, als mein Zaudern. Ich bin die Beute nicht endenwollender, intelligenter Abhaltung. Daß mich einige für geistig arm halten,

*Vers und Prosa, H. 3, 15.3.1924, S. 102–103 [KWA II 6].*

kommt zweifellos nur daher, weil ich geistreich bin, ich wenigstens glaube es, und daß ich wieder einigen als impertinent gelte, schreibt sich aus dem Umstand her, daß mir zuviel Güte anhaftet, ich wenigstens mach' es mich glauben. Weil ich bescheiden bin,  
5 schein' ich hier und da frech. Ich bin unzart aus Zartheit, lieblos aus Liebe und dabei stets voll Glauben an mich. Meine Laufbahn unterbrach ich mir durch Demut, die mir zum Bedürfnis wurde. Abends bin ich knechtisch, frühmorgens herrisch gesinnt und finde mich dennoch täglich in mir und der Umwelt zurecht.  
10 Feinde sind mir lieber als Freunde; diese können sich feindlich, jene friedlich zeigen. Alles ändert leicht seine Gestalt. Es existiert eine, die mir noch kein Wort, als höchstens ein nachlässiges, und noch kein anderes Zeichen, als ein absprechendes bewilligte. Diese besitzt mich. Ich gehöre der, die mich nicht haben will,  
15 mich freigibt und mir damit die Pflicht auferlegt, zu mir selber zu sehen. Ihr zu Ehren ergötz' ich mich an meinen Eigenschaften, habe damit zu tun und bin froh.

Gisela erwartete ihn mit Ungeduld in ihrem Schlosse, er ging im Frühlingszauber vor der Fassade auf und ab, lumpig gekleidet. Im Saale, wo seine Gisela ihres Amtes waltete, schnürte sich dem armen Teufel das Herz zusammen, er brachte angesichts ihrer 5 Bemerkung: „Du lügst in einem fort“ kein Wort über die bebenden Lippen und war rot geworden wie ein Krebs, oder wie ein Schulbub, der seine Aufgabe nicht konnte. „Er ist ein fauler Mensch, dem keine Novellen einfallen, und ein liederlicher Liebhaber“, hörte er neben sich sagen; es war der Schloßherr, der sich 10 nicht zuvorkommender ausdrückte. Neulich bekam ich von einem Fräulein ein Büchlein geschenkt, worin eine Gisela vorkam, die ich nicht mehr losbekomme. Gisela wandte sich mit der Bitte an ihre Tante, ihr beizustehen; diese sprach: „Sei ruhig, mein Täubchen.“ Die Tochter im Saale blickte dem jählings Davongehenden noch ein halbes Jahr lang nach, falls das nicht übertrieben klingt. Wahrheit ist, daß sie etwas engherzig dachte, was ihn hätte hindern sollen, sie anzubeten und ihretwegen seine Pflicht als Dichter hintanzustellen. Er ging nachmittags spazieren und kam plätschnaß in die Stadt zurück. Fridolin, so hieß er, nein, so 20 etwas! Manchmal glich er gar nicht einem Schillerschen frommen Pagen. Oh, wie er seine Gisela liebte, seine Liebe war so ernst, wie ich sie spaßhaft finde. Autoren ähneln boshaften Frauen! Wenn Gisela nicht schon benamset wäre, würd' es uns einfallen, sie mit dem Titel Edith zu schmücken, sie sah kordeliamäßig 25 aus; Denken schien nicht in ihr Fach zu gehören. Um so mehr tat es der Katalonier, der um ihretwillen in Andacht versank, die seiner Seele, nicht aber seinem Geist zur Zierde gereichte. Er dachte nämlich täglich dasselbe, wie lieb sie sei, und doch war sie's nicht, aber weil sie's nicht war, war sie's. Liebeslogik ist sehr lächerlich. 30

D 151

D 152

Liebende freuen sich, wenn sie sich lächerlich machen, indem sie  
 sich halb kaput sehnen. Sie war das entzückendste Grasäffchen,  
 schlank und blond, und konnte ernst und hoheitsvoll drein-  
 schauen, du liebe Zeit, und der dümmste Fink, den es je gab, fiel  
 5 drauf ein, obschon er sich ein Kamel schalt. Ging er nicht wie  
 eine ungeschickt geöffnete Sardinenbüchse einher, ohne jegli-  
 che vornehme Haltung, mit einer Mütze auf dem Grind, die in-  
 wendig bereits schimmelte und an die Tausendmal vom kleinen  
 Buben mit glücklichem Jubellaut im Wald, dessen grüne Woh-  
 10 nung er jeder andern vorzog, an Tannen, Eichen und Buchen  
 hinaufgeworfen und wieder aufgefangen worden war? Wir zit-  
 tern entrüstet, indes wir dies anmelden. Ferner bringe ich einen  
 Zudringlichen zur Kenntnis, der in der ehrlichen Absicht um  
 Fridolin herumwedelte, ihn vor Mißschritten und so weiter zu  
 15 bewahren, beständig den Kopf schüttelte und die Worte aus-  
 sprach: „Das geht nicht.“ Unser Romantiker hätte ihn am liebsten  
 dafür gekläpft. Hatte sie ihm nicht schon ein verheißungsvolles  
 Lächeln |geschenkt, und nun? Abends betete er das Vaterunser,  
 die Umstände blieben nichtsdestoweniger dieselben. Der liebe  
 20 Vater läßt die Seinigen mit Vorliebe im Stich, damit sie sich nichts  
 weismachen, sich in unerschütterlichem Glauben üben. Er ging  
 mit anderem Namen, aber gleichen Gesichtszügen in ein Lokal  
 und ließ sich allda von einer Kellnerin mitleidig das wirre Haar  
 streicheln. Dafür grüßte er sie jeweilen auf der Straße tief, als sähe  
 25 er Damen und nicht Gläseraneinanderklapperinnen. Im Rennen  
 war er das reinste Reh; Verse machte er jedoch keine. Indem er  
 seiner Herrin treu blieb, nahm er's mit der Anhänglichkeit nicht  
 allzu genau, vielmehr leicht, und küßte einem Schlampli, dem er  
 in einem Wirtschäftchen vor der Stadt Wurst zu essen gab, die  
 30 davon fettige Hand, es war das denkbar abgehärtetste, zerarbei-  
 tetste Händchen, und der Theodorli kam auf diese Art einmal zu  
 einem gehörigen Abputzen fremder Haut, als scheuere er einen  
 Zimmerboden. Das Vogelscheuchli gab ihm ihre Adresse, von

D 153

der er gelegentlich Gebrauch zu machen dachte, und dann lauerte er wie ein echter Liebender wieder mit Liedern in wonnig träumender Brust um Giselas Behausung herum. Musikanten boten ihm ihre Mitarbeit an, die er mit ausgesprochenen Höflichkeit ablehnte. In jeder Bewegung kam er sich sympathisch vor, schaute zu den hellerleuchteten Palastfenstern hinauf und blieb ein wahrer, haariger Affe. Drinnen war nichts zu machen, und draußen wurde der Abend grün vor abendlich-klarer, kälterer Färbung: winterliche Sommernächte entstanden über der Schönheit und Exaktheit seines giselaligen Empfindens, der er in Gedanken und im Kristallhaus der Phantasie den Saum des Röckchens küßte, der dichterisch begabte Begäbbling und Knäbbling. „O du vor Glück verrückt gewordener Lummeling“, sprach er zu sich und war froh, daß er keinen Stolz mehr hatte, abgekühlt an den Eiszäpfen der Hitze, befremdet von der Fremdheit, die jede Freundschaft schurkisch enthält. Da gerade eine Kirche mit blumigen Kapitälén, klassischen Giebeln und eisernem Tor hinter hohen Säulen in der Nähe war, trat er herein und kniete nieder. Nachts erschienen ihm allerhand Gesichter, aber Ediths Antlitz warf die Toggeln um, er schlief wie das Kind Moses im Kästchen zwischen Schilfpflanzen, von Traumlosigkeit wie von mütterlicher Besorgtheit umlächelt, und stand morgens auf wie ein Kanadier.

Theodore ließ es sich im vornehmen Speisesaal wohl sein. Elli, als deren Elefant erstere fungierte, schrieb Briefe, worin sie sagte, sie schwelge.

5 Saaltöchter schöpften Suppe.

Isselstein und Höpfner hüpfen hervor, die Unterhaltung wurde lebhaft; ich bin ein Kind im Nichtausdrückenkönnen, wie.

Wau, wau! Wer machte so?

10 |Unser Höpfner, der seine Augen über Theodores Konturen gleiten ließ. D 156

Diese erbebt, hielt sich jedoch als Elefant vorläufig still.

Elefanten sind Einfädler von Beziehungen. Für sich bezwecken sie nichts. Theodore war bloß so ein Anhängsel.

15 Nun wieder zu Höpfner, der gern sagte: „Bewahre.“ Im Nicht-nachahmenkönnen gleiche ich wieder einem Knaben.

Isselsteins Wünsche zielten mehr und mehr auf Elli ab, die von Höpfners Absicht auf den Elefanten nichts merkte.

Aussicht auf verhaltene Alpennatur und ein neuerdingsiges Höpfnersches Wau, wau!

20 Korrespondiert wurde stets lebhaft.

„Warum reden Sie nicht?“ bat Höpfner. Ihre schöne Brust flog auf und ab. Unfähigkeit, elegant zu dichten, bittet um Entschuldigung.

25 Er fuhr fort: „Sollten Sie’s für undenkbar halten, daß man Sie wichtig nimmt?“

„Ich muß mich erst daran gewöhnen.“

„Ich halte es ohne Jawort aus Ihren lieben Lippen kaum noch aus.“

Sie schaute ihn an; er wußte Bescheid.

*Vers und Prosa, H. 3, 15.3.1924, S. 101–102 [KWA II 6].*

24 Sie] sie D

Isselstein und Elli fanden sich auch; alle vier kehrten dorthin zurück, woher sie gekommen waren.

Papa wollte von Isselstein nichts wissen, er rechnete mit Höpfner, der ihm sein Elefantentum kundtat.

Wally, die Mutter, fand angebracht, in Bestürzung zu stürzen. 5  
Elli verteidigte ihren Isselstein mit Erfolg. Theodore erregte Erstaunen. Eine Begleiterscheinung begehrt zu sehen, war total neu.

Die Eltern gaben sich zufrieden. Elli lag am Hals ihres nach wie vor sich Isselstein nennenden Erwählten.

Höpfner ließ weder sein „Wau, wau“, noch sein „Bewahre!“ 10  
mehr vernehmen. Er tat Bedeutenderes.

Er sprach zu Theodore: „Du bist mein; ich kann’s aber noch nicht glauben.“

„Ich auch nicht. Wir gleichen uns im Vorläufig-alles-dies-  
noch-nicht-für-möglich-halten-können.“ 15

Amor gab ihnen den Rat, sich zu küssen.

Höpfner ging erst eine Weile in Versuchen auf, bis ihm das Werk gelang und beide sich in zarten Zumutungen anatmeten und der Knabe über der Szene den Vorhang zuzog.

Der Liebende und die Unbekannte

Heinrich: Nicht wahr, dieser Weg ist hübsch?

Die Unbekannte: Als Sie mir vorhin in die Nähe kamen,  
 5 sah ich es Ihrem Schritt, der Langsamkeit, dem Behagen, der Ruhe  
 Ihres Gehens an, daß Sie ein Wort an mich richten würden. Sie ha-  
 ben es getan, und da ich darauf gefaßt war, antwortete ich Ihnen.

Heinrich: Mir wäre es unnatürlich vorgekommen, an Ihnen D 159  
 vorbeizugehen. Der Strom daneben, die Blätter so still, so einla-  
 10 dend. Ich war sicher, daß Sie stehenblieben und eine Weile meine  
 Begleitung duldeten. Hab' ich etwas Beunruhigendes für Sie?

Die Unbekannte: Ganz und gar nicht. Gehen Sie stets al-  
 lein?

Heinrich: Ihre Hände sind niedlich, Ihre Füße fein. Es ist  
 15 wahr, ich bin für kein Mädchen gefährlich. Ich gehöre mir nicht,  
 geh' nie allein, bin gekettet und dabei zu glücklich, als daß ich  
 Unrechtes tun könnte. Eine begleitet mich beständig, die sich  
 nicht um mich kümmert. Was und wie sie ist, schwebt um mich.  
 Sie spricht mit mir, bald heiter, das heißt, ich lasse sie nie anders  
 20 als ernst mit mir reden. Ich habe sie so, wie ich sie mir am liebsten  
 denke, mache mit ihrer Erscheinung, was ich will, jage sie oft weg,  
 brauche nicht zu fürchten, ich verlöre sie. Wenn sie wüßte, wie  
 lieb sie mir ist, wie ich mit ihr verfare, würde sie unwillig, aber  
 25 kann sie mir das Denken verbieten? Jeder mit ihr zusammenhän-  
 gende, kleinste Gedanke stärkt mich. Sie gleichen ihr entfernt,  
 deshalb wohl war ich zutraulich.

Die Unbekannte: An wen kam ich da?

Heinrich: An einen Liebenden.

Die Unbekannte: Man hört's Ihrer Offenheit an.

D 160

*Vers und Prosa, H. 4, 15.4.1924 (unter dem Obertitel „Gespräche“), S. 136–142 [KWA II 6].*

Heinrich: Verletzt sie Sie?

Die Unbekannte: Sie sollte nicht und tut es dennoch. Ich wünschte eine Bekanntschaft zu machen, Sie aber sind ja unausgesetzt in Gesellschaft. Ich dachte, ich könnte Ihnen etwas sein.

Heinrich: Sie sind mir lieb.

5

Die Unbekannte: Darum, daß Sie mir von Ihrem Glück erzählten?

D 160

Die Rose

Blumenfrau: Kaufen Sie eine Rose?

Arthur: Nein, heute nicht.

10

Blumenfrau: Dies Wort bekomm' ich täglich von Ihnen zu hören. (Zu Edgar): Und Sie?

Edgar (kauft die Rose und gibt sie der Kellnerin, mit der er plaudert).

Arthur: Ich Sorge nur für mich, bin mit mir unzufrieden, aber das nimmt sich gut aus. Diese Kellnerin ist ganz appetitlich, sie respektiert mich und zürnt mir. Das ist besser, als wenn sie mich belächelte. Man wird im Leben entweder gutmütig befunden und nachlässig aufgefaßt oder ernst genommen und gemieden. Ich ziehe letzteres vor. Man muß den Mädchen artig trotzen, das verschafft gute Laune.

D 161

20

Edgar (steht auf, sagt adieu und geht).

Arthur (geht zu der Rose, die von der Kellnerin in ein Gefäß gestellt wurde): Er war der noble Gebende, und ich bin der unfeine Eigennützig. Nicht wahr, Offenheit ist sympathisch? (Er riecht daran): Wie süß du duftest!

25

Die Kellnerin (lächelt amüsiert): Nicht die Aufmerksamen machen den Frauen Eindruck. Wir schauen achtungsvoll auf Achtlose. Die Beschäftigten, Inanspruchgenommenen gefallen uns. (Zu Arthur): Du kamst bloß, um dich satt zu essen. Was liegt hinter dieser Stirne? (Streichelt ihn.)

30

Arthur: Du hältst mich nicht für gefühllos.

Die Kellnerin: Nein! Deine Augen verraten dich zu deutlich. Du gibst dir nur einen Anschein von Oberflächlichkeit. Du kennst das Leiden, drum bin ich dir ein wenig hold.

5 Arthur: Ich werde dich in Zukunft tief grüßen. Die Rose, die dir der Herr schenkte, ist schön.

Die Kellnerin: Leider erhielt ich sie nicht von dir.

Arthur: Ich gab die meinige ab und bin davon abhängig. Aufrichtigkeit verpflichtet, macht aber glücklich.

10

## Schwäche und Stärke

D 162

Sie: An dir ist etwas Verlebtes und Junges. Du bist anziehend und abstoßend.

Er: Wenn du dir Zeit nehmen willst, mir zuzuhören, will ich dir einiges über mich sagen. Wirst du dich nicht ärgern? Einst  
15 schwärmte ich für Studentinnen, weil sie viel sprachen, ich sie für außerordentlich klug hielt. Eine Studentin betrat einmal in meiner Abwesenheit mein Zimmer, um nachzusehen, was ich lese. Diese Art, mich zu prüfen, imponierte mir. Dies ist die Einleitung. Bevor man ausspricht, was man bisher für sich behielt, macht man  
20 Umstände. Ich bin ein sehr hartherziger Mensch, unglaublich trotzig. Mit neunzehn Jahren hatte ich Freundschaften mit Mädchen, hielt mich für ungebildet; aber die, mit denen ich umging, erklärten mich für klug, daß ich's halb und halb glaubte. Sie hatten mich lieb, ich sie auch, aber es fiel mir nie ein, sie möchten  
25 geküßt sein. Ich gab bloß die Hand, war munteren Geistes, lieb ihnen für ihr Sprechen mein Ohr. Einer Büroangestellten schrieb ich Verliebtheiten ins Album, sie pflegte sich auf mich zu setzen. Glaube übrigens nicht, daß ich dir haarklein alles sagen will. Ohne Verschwiegenes käm' ich mir arm vor. Interessieren wird

D 163

dich mein erster Besuch in einem öffentlichen Hause, wobei ich mir kolossal mutig erschien. Die Empfangsdame führte mich zu einer Reihe von nicht übel geschmückten Mädchen, unter denen ich mir eine auswählte. Eine Flasche Wein wurde gebracht; das Mädchen sagte, es schicke sich so, ich wandte nichts dagegen ein. 5 Ihre Parfümiertheit flößte mir große Achtung ein. Sie entkleidete sich und bat mich, das auch zu tun; ich gehorchte ihr wie ein Kind. Meine Beziehung zu ihr bestand in nichts als in Anerkennung; daß sie Erfahrung in ihrem Beruf zeigte, überraschte mich nicht; ich ging auch gar nicht mit Bedürfnis in dies Haus, sondern aus 10 Pflichttrieb, ich befahl es mir, obschon ich mich nicht geeignet fühlte. „Du hast nicht Lust, mein Lieber.“ Sie versuchte, mich künstlich in Wärme zu bringen, was ihr aber keineswegs gelang. „Du kamst bloß aus Eitelkeit zu uns.“ Sie lächelte, und gar nicht unschön. Meine Unempfänglichkeit lag am Tag; ihre liebenswür- 15 dige Bereitschaft, mir nützlich zu sein, brachte keine Muskel an mir in Bewegung; offenbar war ich nicht geschaffen, mich mit ihr zu zerstreuen. Von Genugtuung war keine Rede; sie bot mir dar, was ich nicht brauchte, gab mir, was ich nicht nahm, nichts in mir verlangte irgend etwas von ihr. Ich schämte mich über ihr zweck- 20 loses Gewähren. „Verzeih mir,“ sagte ich, „ich kannte mich nicht und glaubte, ich könnte bei dir zu Kenntnissen über mich gelangen. Dich versteh’ ich, aber mich noch nicht. Nimm nicht übel, daß ich dich verschmähe. Nicht du bist schuld, sondern meine mir alle Besitzlust rund verweigernde Wunschlosigkeit. Sonst 25 würd’ ich dich sehr hübsch finden.“ Beim Versuch, mich mit ihr zu vereinbaren, übertrug sie mir aus dem Reservoir ihrer Eigenart, was sich mir nicht anpaßte, mich jedoch mit Stolz versah. Ich ließ mir vom Arzt Mittel verschreiben. Fähigkeit vortäuschend, suchte ich eine Beschäftigung, die von mir nicht erledigt sein wollte. Was 30 sagt mir Gutwilligkeit, aus der ich mir nichts mache? Kann sich ein

1 Hause,] Hause D

Befriedigter befriedigen gehen? Ich wurde geboren, um ohne Not zu sein, und da ich der Mädchen nicht bedurfte, dachte ich nach, wie's mir möglich wäre, mich trotzdem mit ihnen abzugeben.

Sie: Du wurdest unfein?

5 Er: Wenn du's so nennen willst, ja! Ich rede nicht von Beziehungen zu bürgerlichen Mädchen –.

Sie: Ich seh' dir an, wovon du reden willst.

Er: Ich wollte von Mutwilligkeiten sprechen.

Sie: Tu's lieber nicht. Ist es so verlockend, sich schlechter  
10 Meinung auszusetzen? Du hast dir dein hübsches Lächeln bewahrt. Ich habe dich schelten wollen, bin dazu aber nicht imstande. Ich bedaure dich. D 165

Er: Ich selber tu das nicht. Schade, daß du all das Lustige, das ich dir auftischen wollte, nicht mitgeteilt haben willst. Es trieb  
15 mich beinah täglich zu jenen Fröhlichen; es liegt etwas Schönes darin, Zeit zu verlieren und sich genug Ehrbarkeit zuzutrauen, um zuzulassen, daß daran gezehrt wird. Ich fand sie alle verhältnismäßig recht geistreich. Da sie mich gerne sahen, durfte ich mich ihnen nicht entziehen.

20 Sie: Du warest weder so stark, noch so schwach, wie ich meinte.

Er: Gib mir, bitte, noch ein Glas Bier.

### Die Gedichte

Das Mädchen mit den Locken: Mir ist übel, ich will an nichts mehr denken. Er fragt nicht mehr nach mir. Was tat ich,  
25 um ihn mir zu entfremden? Er sandte mir seine Gedichte, die ungünstig besprochen wurden, ich gab sie ihm zurück, glaubte nicht ihm, nicht mir, sondern denen, die ihn herabsetzten, die ihn mir vielleicht mißgönnten und nicht Ruhe hatten, bis ich ihn  
wie ein Kleid abstreifte, das mich entstellte, setzte mir in den  
30 Kopf, er hab' es auf Betrug abgesehen, während ich hätte fühlen müssen, wie treu er's meinte. Seine Augen werden nie mehr auf D 166

mir ruhen, er übersieht mich, merkt mich nicht, ich bedeute ihm kein Fünkelchen mehr. Hätt' ich doch die schlechten Verse behalten und damit ihn. Ich seh' ein, daß man Dichter leicht unterschätzt, sie sind nicht so schwach, wie man glaubt, nicht so hoffnungsarm, als man sich sie vorstellt. Warum die Zarten kränken und sie an ihre Stärke erinnern? Als wenn nicht in einem Empfindlichen die Fähigkeit schlummern könnte, sich seiner Bedächtigkeit zu entledigen. Ich lehrte ihn Unnachsichtigkeit, er behandelt mich nun, wie er's von mir erfuhr, und will von meiner Schönheit nichts mehr wissen, die ihm ein Gedicht schien. Ich war sein Traum, den ich selbst zerstörte, jetzt kommt er nicht mehr unter meinen Balkon, um zu versuchen, ob's ihm glücke, ein Wort von mir zu hören, eine Geste zu erhaschen. Meine Erscheinung war ihm alles, ich sah's ihm an. Sah er mich, so verlor er beinahe die Besinnung. Ich blies das Licht aus, das ich in ihm angezündet, er betet eine andere an. |Kaum wag' ich ihm zu begegnen, solch ein geringschätziges Lächeln schenkt er mir. Sich verehrt zu wissen, unentbehrlich zu sein, wie ist das herrlich. Ich seh' schlecht aus für ihn, bin nicht mehr schön, der Wert ist nicht vorhanden, der preisgegeben wurde. (Sie legt sich zu Bett.) Dumme Gedichte! Böser, der mir sie sandte, dessen Charakter ich nicht kannte.

Die Tante: Schläfst du?

Das Mädchen (tut, als schlafe sie, antwortet nichts, wickelt sich in die Decke, in ihre Verstimmtheit).

## Der Vornehme und die Feine

Die Feine: Bring mich nun weg.

Der Vornehme: Das versprach ich dir allerdings, aber ich glaube in dieser Hinsicht nicht an mich. Seltsam ist's, die Nacht würde sich für eine Entführung prächtig eignen. Alle Vorbereitungen sind getroffen, du scheinst reisefertig, alles Notwendige hast du eingepackt, aber wir leben in keinem romantischen Zeit-

alter. In Operetten und so weiter kommt Flucht vor, mir ist's nicht ums Fliehen zu tun. Kranke fliehen; ich bin gesund und munter, seh' meinen Vorteil nicht im Entweichen, sondern im Bleiben. Laß mich dir <sup>1</sup>sagen, daß mir große Hoffnungen, die laut D 168  
5 schallen und an Einbildungen widerhallen, nicht gefallen. Echo trägt, Aussichten blenden. Wo man steht und Bescheidenheit üben muß, haben auch Aussichten Platz und erneuern sich liebe Säle, besteckt mit freudebedeutenden Lichtern. Sag' nicht, daß ich nichts für dich empfinde und nicht mutig sei. Mir scheint das  
10 Leben hier so schön wie anderswo; auswärts nicht verlockender als innert den Grenzen. Seid ihr Mädchen nicht oft betörte Freundinnen mutiger Vorkehrungen. Ein Pferdegetrappel, fremdartige Mienen, Stimmen, eine klägliche Herberge und womöglich ein nächtlicher Überfall entzücken euch, dann redet ihr  
15 euch ein, was nicht ist, nehmt statt des wohlverdienten bißchen Glückes Illusionen. Seit gestern, seit ein paar Tagen weiß ich, was Glück ist.

Die Feine: Ah, deshalb –

Der Vornehme: Was wollen wir Ähnliche zusammen? Ähn-  
20 lich Ausgestattete helfen einander nur in ihren Irrtümern. Unser vornehmes Vorhaben kommt mir banal vor. Heute hat mich eine angelächelt und ließ mich damit mein Lebensgeheimnis wissen.

Die Feine: Was führst du da für eine Sprache?

Der Vornehme: Ich find' es vornehm, wenn man <sup>1</sup>einen An- D 169  
25 laß hat, an sich und die Mitwelt vertraulich zu glauben.

Die Feine: So spricht kein Ritterlicher.

Der Vornehme: Aber einer, der allerlei einsah und sich dessen freut, einer, der sich wohlfühlt.

Die Feine: Du wolltest Entführer sein und ließe dich ver-  
30 führen.

1 vor,] vor D

Der Vornehme: Sie denkt an mich, und meine Bestimmung heißt mich sein, wofür sie mich hält.

Die Feine (für sich): Jetzt, wo er aufrichtig ist, lieb' ich ihn. Ich spielte die Feine, er den Vornehmen, wir änderten uns, nun besitzt ihn eine andere. Sie hat ihm ihre paar Eigentümlichkeiten zum Heiligtum gemacht. Wie gehen mir die Augen auf! Ihn drängt's nach Liebkosung. Er kennt kein höheres Gebot als ihre Glückseligkeit. Auf einmal ahn' ich alles und kenne ihn und mich, wo's schon zu spät ist. (Zieht sich zurück.)

5

## Der Einsame

D 170

Es ist ungewiß, ob er sitzt oder steht

Der Einsame: Irgendwo liegen Seen, ich seh' sie schimmern. In den Alleen des ungestörten Alleinseins flüstern die  
5 Blätter. Gemälde, Gedichte, die ich sah und las, leben im Augenblick auf. Ich spiele in der Stille den großen Herrn. Ob ich etwa gern unter Leuten wäre? Warum nicht? Aber ich finde, der Umgang mit Menschen macht gedankenlos. Zerstreuungen belästigen. Der Reiz des Sprechens geht leicht im Gespräch verloren. D 171  
10 Wohl seh'n ich mich, mit jemand zu reden. Wie ist man undankbar! Erst wenn man etwas wünscht, möchte man Dank sagen. Was man hat, verachtet man. Herrlich ist des Einsamen geistige Freiheit, seine Gedanken bilden sich im Nu zu Gestalten, für den Denkenden gibt's keine Entfernung. Altersstufen sind überwunden. Sittliche Grenzen zieht er selbst und redet mit Lebendigen  
15 und Verstorbenen. Die, die ich vermisste, vermissen mich auch; sie haben erfahren, wie munter ich war. Ich fürchte mich weder vor Lärm noch Stille. Befürchtungen allein sind zu befürchten. Statt zwanzigmal ins Konzert zu gehen, geh' ich einmal, dann  
20 tönt mir das Gehörte stark durch die Hallen der Erinnerung. Die Abwägung der Worte, das Ermessen ihrer Wirkung verlernt eher der Redende als der Schweigsame. Bäche mit silbernem Gesprudel rieseln entzückend über die Felswand der ruhigen Einbildung herab. Ich schätze eingebildetes Leben höher als wirkli-  
25 ches. Wem fiel es ein, mich darum zu rügen? Schon als Junge träumt' ich gern; ich wurde größer und wieder kleiner. Das Dasein steigt in Hügelform herauf und herab und bleibt bedeutend. Nicht, wo über Bedeutendes gesprochen wird, lebt sich's am ein- D 172  
drucksvollsten. Verhandlungen vermindern ihren Gegenstand,

*Vers und Prosa, H. 4, 15.4.1924 (unter dem Obertitel „Gespräche“), S. 142–143 [KWA II 6].*

saugen die Quellen nach und nach auf. Unterhaltung ermüdet.  
Den Einsamen erquicken Vergangenheit und Gegenwart gleich-  
mäßig. Wenn ich weinen wollte, wie übel nähme sich das in Ge-  
sellschaft aus. Hier tu ich's nach Belieben. Hier erst erfuhr ich,  
wie schön Tränen sind, wie schön das Auflösen in die Empfin- 5  
dung ist. Wo anders als hier ist mir gestattet, den Stolz zu beklagen,  
mit dem Hochmut, als ging es eine Treppe herab, in die Niederungen  
des Bedauerns zu steigen, reuig vor der Freundin zu sein, mich in  
abbittenden Demütigungen zu baden? Wer wagt so schwach zu sein  
wie der Einsame, wen stärkt dieser Mut so sehr 10  
wie ihn? Ärger stammt immer aus dem Zwang der Verstellung,  
der für mich wegfällt. Laßt mich doch so! Gewiß entzieh' ich  
mein Wissen, die angeborene Heiterkeit, die Kraft und die Kunst  
des Schlichtens und Ebnens den vielfach von Tätigkeit gebundenen  
Menschen. Doch tun vielleicht schon andere Gutes genug, 15  
Entschuldigungen findet der Vertrauende immer. Es muß auch  
einen geben, der nachlässig ist und fröhlich glaubt, daß das nicht  
schadet. Nie endende Verjüngungen ummurmeln ihn. Er hört  
das Singen des Urstromes<sup>1</sup> durch die stillen Stunden. Zu sich zu-  
rückstrebend, erweiterte er sich. Vor den Menschen flieht er 20  
nicht. Wie gern säh' ich mich sympathisch, wie wünschte ich  
mich ihrem Kreis einverleibt. Doch glaub' ich getan zu haben,  
was ich vermochte, mich zu sparen. Ich blieb willig.

D 173

Die Zigeunerin: Ich war sorglos, achtete nicht auf Kleider, war den ganzen Tag heiter. Sank der Abend aufs Lager herab, so tanzte ich; ich tat es gern, denn es vergnügte mich selber. Fredo, 5 oder wie er hieß, liebte mich, woraus ich mir nichts machte. Er küßte mir von Zeit zu Zeit die Finger. Eines Tages lernte mich der Herr des Schloßgutes kennen, in dessen Nähe wir lagerten. Er fand sein Interesse an mir, <sup>1</sup>bloß so eine Art sehr eingehendes Ge- D 175 fallen. Hätt' er mich geliebt, würd' ich ihn verlacht haben; so ging ich auf den zierlich vorgetragenen Wunsch, seine Frau zu werden, aus Vernunft und Neugierde ein. Seine Artigkeit war nicht nur appetitlich, sondern zeugte von ernsthafter Absicht. Er flößte mir Vertrauen ein, ich gewährte ihm, was er forderte, und wurde Gräfin. Fredo, wie der sich nun gebärdete! Er zerriß das Gras mit dem 15 Mund und heulte dazu. „Du darfst mich hier und da besuchen“, beruhigte ich ihn und befahl ihm im übrigen, sich wie ein gebildeter Mensch zu benehmen. Die Ermahnung wirkte. Für eine Frau ist es hübsch, sich vom Herrn ihres Geschickes geachtet und von einem Liebenden verherrlicht zu wissen. Er schlich ums 20 Schloß und um den Luxus, worin ich mich gebettet sah, wie ein Hund, falls man sich so ausdrücken darf. Einst geriet ich in Lebensgefahr, aus der er mich rettete. Ich dankte ihm nicht, er tat bloß, wozu er sich verpflichtet fühlte. Übrigens war ich beinahe eifersüchtig auf ihn; jedesmal, wenn er mich sah, lächelte er so schön, daß sich mir die Gewißheit aufdrängte, er sei tief glücklich. So sehr ich mich in der neuen Umgebung verwandelt hatte, für ihn war ich stets dieselbe, die Liebe. Ich diente ihm mehr als er <sup>1</sup>mir, diente ihm zur fortlaufenden Belebung, fühlte fast zu meinem 25 Verdruß, wie ich ihm, der mich in sein Herz einschloß, zum unentreibbaren Eigentum geworden. Der Gatte besaß mich in ge- D 176

*Vers und Prosa, H. 8, 15.8.1924, S. 299–300 [KWA II 6].*

ringerem Grad, weil er mich – besaß. Er genoß mich nicht halb  
wie der, dem jeder Anteil versagt, jeder Genuß verboten schien.  
Dich binden, Macht des Geistes, wem gelänge das?

## Editorisches Nachwort

Der vorliegende Band dokumentiert die Textgestalt von Robert Walsers letztem Buch *Die Rose*, das 1925 im Ernst Rowohlt Verlag in Berlin erschienen ist.<sup>1</sup> Es enthält 42 Texte, von denen elf in der 1924 ebenfalls bei Rowohlt erschienenen Zeitschrift *Vers und Prosa* erstveröffentlicht und von Walser unverändert in die Sammlung *Die Rose* aufgenommen wurden.

### 1 Die Textzeugen

#### 1.1 *Der Druck von 1925 (D)*

Verlag: Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Druckei: Jakob Hegner, Hellerau.

Format: 8°; Seitenformat: variierend nach Beschnitt, circa 11 × 19 cm; Satzspiegel: 6,7 × 13 cm.

Bogenzahl: 11, Bogenorm (im Bund) 1–11<sup>2</sup>; Bogensignatur (im Bund): Walser; Umfang: 176 Seiten.

Satz und Papier: Handsatz, Jean-Paul-Fraktur, holzfreies Daunendruckpapier.<sup>3</sup>

Ausstattung und Preis: Einfarbige Umschlaglithographie von Karl Walser; Broschur: 4,50 Mark; Gebunden, fadengeheftet, Pappeinband: 6,50 Mark.<sup>4</sup>

1 Zur Zitierweise: Briefe = Robert Walser, *Briefe*, hrsg. v. Jörg Schäfer unter Mitarb. v. Robert Mächler, Zürich 1979. Die herangezogenen Zeugnisse sind in der Dokumentation zur Publikationsgeschichte auszugsweise, als Regest oder als bibliographische Angabe zusammengestellt; sie werden mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) zitiert.

2 Vier Blatt des zehnten Bogens (D 149–156) tragen die Norm 10i.

3 Ankündigung des Ernst Rowohlt Verlags im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, S. 820; ebd., S. 875, eine vom Ernst Rowohlt Verlag geschaltete großformatige Anzeige (Abb. 1); siehe auch die Verlagsanzeige des Rowohlt Verlags, *Unsere Frühjahrs-Novitäten*, in: *Neue Bücher*, Nr. 3 (1925), S. 145.

4 Ebd.

Auflage: 3000.<sup>5</sup>

Auslieferung: 10. Februar 1925.<sup>6</sup>

### 1.2 Manuskripte

Zur Buchausgabe von *Die Rose* sowie zu den Erstdrucken in *Vers und Prosa* sind keine Manuskripte überliefert.

### 1.3 Erstdrucke

Elf Texte, die Walser in seine Buchausgabe aufnahm, wurden im Jahr 1924 im ersten Jahrgang der von Franz Hessel herausgegebenen Zeitschrift *Vers und Prosa* erstveröffentlicht: *Fridolin*; *Der Elefant*; *Tagebuchblatt*; *Gespräche* [Obertitel]: *Der Liebende und die Unbekannte*, *Die Rose*, *Schwäche und Stärke*, *Die Gedichte*, *Der Vornehme und die Feine*, *Der Einsame*, *Die Urne*; *Die Geliebte*. (Vgl. das *Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen* sowie KWA II 6)

Walser nahm für die Veröffentlichung in *Die Rose* keinerlei Überarbeitungen an den Texten vor. Bis auf orthographische Veränderungen (beispielsweise „usw.“ gegenüber „und so weiter“, S. 167 in D) und Abweichungen in der Interpunktion, die sehr wahrscheinlich auf den Setzer bzw. auf Vorgaben des Verlags zurückgehen, blieben die Texte unverändert. Lediglich die Reihenfolge der einzelnen Stücke wurde der Gesamtkomposition des Buches angepasst.

5 Vgl. den Verlagsprospekt *Neues und Altes aus dem Ernst Rowohlt Verlag im Dezember 1934*, o. O., o. J. [1934], S. [22], in dem Walsers *Die Rose* im 3. Tausend angeboten wurde (vgl. hierzu auch Anm. 32).

6 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 92, Nr. 34, 10.2.1925, S. 2262. Vgl. auch Abb. 1: In der Großanzeige teilt der Rowohlt Verlag mit: „Ende Januar erscheint: / Robert Walser / *Die Rose* [...]“. Die Bemerkung von Schäfer, *Die Rose* habe schon „zum Jahresende [1924]“ vorgelegen, konnte nicht verifiziert werden, vgl. Jörg Schäfer, *Beschreibung der von Robert Walser herausgegebenen Bücher*, in: Robert und Karl Walser, Ausstellung im Helmhaus Zürich, 16. April bis 4. Juni 1978, S. 20–25, hier S. 25.

Sämtliche Erstdrucke in *Vers und Prosa* werden in ihrem ursprünglichen Publikationszusammenhang in KWA II 6 wiedergegeben. Die Abweichungen zu *Die Rose* werden in der KWA<sup>e</sup> vollständig angezeigt.

In KWA II 6 werden auch die zugehörigen Nachdrucke zu *Vers und Prosa* behandelt (vgl. das *Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen*).

#### 1.4 Nachdrucke

Von einigen Beiträgen aus *Die Rose* erschienen in überregionalen Zeitungen Abdrucke zu Werbezwecken: Das *Leipziger Tageblatt* veröffentlichte im Frühjahr 1925 insgesamt vier Werbedrucke: *Die Kellersche Novelle*, *Ueber frühe Theatereindrücke*, *Der Onkel* (alle 22.1.1925, unter dem Obertitel *Kleine Prosa*)<sup>7</sup> und *Erich* (1.3.1925)<sup>8</sup>. *Erich* erschien außerdem als Kostprobe zusammen mit dem Prosastück *Sacher-Masoch* im *Prager Tagblatt* (1.2.1925, als Textgruppe unter dem Obertitel *Zwei Geschichten*).<sup>9</sup> Die *Vossische Zeitung* druckte vorab *Der Liebende und die Unbekannte* (17.1.1925).<sup>10</sup> *Parzival schreibt an seine Freundin* erschien im Januar/Februar-Heft 1925 der Zeitschrift *Das Kuckucksei*<sup>11</sup> und am 28. Februar 1925 im *Prager Tagblatt*.<sup>12</sup>

7 Redaktionelle Notiz: „Wir entnehmen diese zarten Prosastücke, deren pointenloser Reiz sich nur dem anspruchsvollen Leser erschließt, einem demnächst bei Ernst Rowohlt, Berlin, erscheinenden Prosaband des schweizerischen Dichters ‚Die Rose‘.“

8 Redaktionelle Notiz: „Im Verlag Ernst Rowohlt erscheint demnächst ein neuer Band von Geschichten Robert Walsers, in dem wieder der Beweis erbracht wird, daß die zärtlich-ironische Art dieses letzten Romantikers unter den heutigen Dichtern sich an Gestalten des Lebens wie der Geschichte, ja auch der Literaturgeschichte mit gleicher Meisterschaft erprobt.“

9 Mit identischer redaktioneller Notiz wie in Anm. 8.

10 Redaktionelle Notiz: „Im Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, erscheint demnächst ein neues Werk von Robert Walser, ‚Die Rose‘, eine Sammlung graziöser Skizzen. Hier eine Probe als Vorschmack.“

11 Redaktionelle Notiz: „Aus Robert Walsers neuem entzückenden Novellenbuch ‚Die Rose‘ (Verlag E. Rowohlt, Preis M. 4,50 geheftet).“

12 Redaktionelle Notiz: „Wir entnehmen die Skizze dem neuesten Buch Robert Walsers: ‚Die Rose‘ (Verlag Rowohlt, Berlin). Es enthält, wie alle Bücher Walsers, reizende Stücke, wofür der folgende Liebesbrief als Beweis gelten möge.“

In *Der Bücherwurm* wurde im Mai 1925 *Die Keller'sche Novelle* zu Werbezwecken abgedruckt und noch im Juni brachte *Der Neue Weg. Wochenschrift der „Tribuna“* einen Auszug aus Walsers *Eine Ohrfeige und Sonstiges* (17.6.1925, unter dem Titel *Phantasien*).<sup>13</sup> Obwohl einige Drucke früher erschienen, folgen sie dem Textstand der Buchausgabe. Varianten zeigen sie nur in Interpunktion und Orthographie, Änderungen der Absatzstruktur und teilweise Fehlesungen des Setzers (beispielsweise im *Prager Tagblatt*: „unterlassen“ statt „unterwege lassen“, S. 77 in D; „entzückendsten“ statt „entzücktesten“, S. 116 in D).

Daneben gab es zahlreiche, zeitlich weit gestreute Nachdrucke zu Lebzeiten. *Die Keller'sche Novelle* erschien in *Der Schwabenspiegel* (14.6.1927) und im *Feierabend. Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt* (23.4.1928). Einen Auszug aus Walsers *Eine Ohrfeige und Sonstiges* brachte *Der Tag* (Wien) (22.4.1928, unter dem Titel *Plakate*), der außerdem die Texte *Ein Vorbildlicher* und *Über frühe Theatreindrücke* druckte. Die *Blätter der Bücherstube am Museum* veröffentlichten das Prosastück *Der Affe* (Juli 1925). Am 22. Mai 1938 erschien *Gerda* in der *Deutschen Zeitung Bohemia*.

Carl Seelig nahm in seine Auswahlausgabe *Große kleine Welt*<sup>14</sup> ebenfalls zwei Texte aus *Die Rose* auf: *Der Affe* und *Der Engel*.

Da Walser auf die Textgestalt dieser Nachdrucke, soweit bekannt, keinen Einfluss genommen hat, wurden sie im textkritischen Apparat nicht ausgewertet.

Sämtliche Nachweise finden sich im *Alphabetischen Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen*.

13 Redaktionelle Notiz: „Diese Zeilen entnehmen wir dem köstlichen Buch Robert Walsers: ‚Die Rose‘, das dieser Tage im Verlag Ernst Rowohlt-Berlin, erschienen ist.“

14 Robert Walser, *Große kleine Welt*. Eine Auswahl, hrsg. v. Carl Seelig, Erlenbach-Zürich u. Leipzig 1937.

## 2 Grundsätze der Textwiedergabe

### 2.1 Der Text

Textvorlage der vorliegenden Edition ist der Druck von 1925 (D). Der Textstand wurde emendiert in Fällen unvollständiger Interpunktion sowie offenkundiger Druckfehler. Alle Eingriffe sind im textkritischen Apparat nachgewiesen.

### 2.2 Die Marginalie

Als Marginalie werden die Seitenzahlen von D angezeigt. Die jeweilige Position des Seitenwechsels wird auf der Textzeile durch einen hochgestellten Strich | markiert.

### 2.3 Der Apparat

Der Apparat weist in lemmatisierter Form die Emendationen nach. Bei den Texten, die in der Zeitschrift *Vers und Prosa* erstgedruckt wurden, wird über dem Apparat die vollständige bibliographische Angabe angezeigt.

### 2.4 Die Elektronische Edition (KWA<sup>e</sup>)

In der KWA<sup>e</sup> stehen sämtliche edierten Texte für die Volltextsuche zur Verfügung. Sie sind mit digitalen Bildern der jeweiligen Textträger verknüpft. Außerdem sind alle textkritisch relevanten Textzeugen als Faksimile aufrufbar.

Zusätzlich ist auf dem Datenträger ein elektronisches Werkverzeichnis als PDF-Datei enthalten, das Findbuch. Es bietet ein nach Titeln oder, wo solche nicht überliefert sind, nach Textanfängen geordnetes Register aller bekannten Texte Robert Walsers und verzeichnet zu jedem Titel sämtliche bekannten Textzeugen sowie die Nachweise in den bisherigen Werkausgaben.

Die im *Editorischen Nachwort* als Regesten wiedergegebenen Rezensionen werden in der KWA<sup>e</sup> chronologisch geordnet in vollem Umfang mitgeteilt; nach Drucklegung der KWA gefundene Besprechungen werden dort fortlaufend integriert.

### 3 Entstehung und Publikation

Nach den selbständigen Publikationen im Jahr 1919 (zweite Ausgabe der *Gedichte* von 1909, *Komödie* und *Seeland*) fand Walser trotz mehrerer Versuche keine Gelegenheit, ein weiteres Buch zu publizieren.<sup>15</sup> Die Übersiedlung von Biel nach Bern ging zunächst einher mit einem Rückgang der literarischen Produktion. Eine Intensivierung seiner schriftstellerischen Aktivität wird fassbar in der Veröffentlichung seiner Beiträge in *Vers und Prosa*. Ein offizieller Einladungsbrief Franz Hessels an Wilhelm Lehmann vom 23. Juli 1923 lässt vermuten, dass auch Walser ein ähnliches Schreiben erhalten hat, in dem er zur Mitarbeit an der neu gegründeten, im Ernst Rowohlt Verlag erscheinenden Zeitschrift eingeladen wurde.<sup>16</sup> Walser war schon in seiner Berliner Zeit mit Franz Hessel anlässlich einer Abendeinladung bei dem Verleger Samuel Fischer bekannt geworden.<sup>17</sup> Auch die Bekanntschaft Walsers mit Ernst Rowohlt geht auf seine Berliner Zeit zurück.<sup>18</sup> Inzwischen war Hessel Lektor beim Ernst Rowohlt Verlag<sup>19</sup> und plante das Projekt der monatlich erscheinenden Literaturzeitschrift *Vers und Prosa*, die allerdings nur ein Jahr lang existieren sollte. Walser war im März-, April- und Augustheft 1924 mit insgesamt elf Beiträgen vertreten, neben namhaften Autoren wie Walter

15 Vgl. Bernhard Echte, „Wer mehrere Verleger hat, hat überhaupt keinen.“ – Untersuchungen zu Robert Walsers Verlagsbeziehungen, in: Rätus Luck (Hrsg.), *Geehrter Herr – lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger*, Basel u. Frankfurt am Main 1998, S. 235–240.

16 Vgl. dazu Bernhard Echte, *Versuch über das Groteske in Walsers Spätwerk*, in: Paolo Chiarini u. Hans Dieter Zimmermann (Hrsg.), „Immer dicht vor dem Sturze...“. *Zum Werk Robert Walsers*, Frankfurt am Main 1987, S. 32–46, hier S. 42. Vgl. auch das *Editorische Nachwort* zu KWA II 6.

17 Vgl. das *Gästebuch* des S. Fischer-Verlags, Eintrag vom 20.12.1907, Abb. bei Bernhard Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt am Main 2008, S. 228.

18 1913 erschien bereits Walsers Prosaband *Aufsätze* bei Kurt Wolff mit der Verlagsangabe „Ernst Rowohlt Verlag“. Vgl. dazu Karl Wagner, *Robert und Karl Walser im Kurt Wolff Verlag*, in: Barbara Weidle (Hrsg.), *Kurt Wolff. Ein Literat und Gentleman*, Bonn 2007, S. 76–82.

19 Über Franz Hessel und die Zeitschrift *Vers und Prosa* vgl. die Sammlung von Gregor Ackermann u. Hartmut Vollmer (Hrsg.), *Über Franz Hessel. Erinnerungen – Porträts – Rezensionen*, Oldenburg 2001, etwa S. 36 u. S. 55.

Benjamin, Franz Blei, Walter Hasenclever, Theodor Lessing, Robert Musil, Alfred Polgar und Franz Hessel selbst.<sup>20</sup>

*Die Rose* hat im Vergleich zu früheren Sammelbänden, die aus zuvor verstreut erschienenen und neu arrangierten Einzelpublikationen komponiert wurden, eine andere Entstehungsgeschichte: Walsers Veröffentlichungen in *Vers und Prosa* wurden im Wortlaut unverändert in die Prosasammlung *Die Rose* aufgenommen. In der endgültigen Komposition im Buch erhielten sie jedoch eine zum Teil geänderte Reihenfolge. Die übrigen Texte – mehr als zwei Drittel – hatte Walser allem Anschein nach direkt für die Buchpublikation geschrieben. Diverse Vorabdrucke sind, wie die redaktionellen Anmerkungen belegen, bereits Derivate aus dem Textbestand des Buches.<sup>21</sup> Dass sich im Erstdruck kein Inhaltsverzeichnis der Einzeltexte findet, könnte als poetisches Kalkül verstanden werden, um die geschlossene Einheit des Buches zu betonen.<sup>22</sup> Auch das textstrukturierende Spiel mit Haupt- und Nebentiteln dürfte direkt auf Walser zurückgehen.

Zur Entstehungsgeschichte von *Die Rose* sind jedoch keine Dokumente überliefert, keine Briefe Walsers und auch keine des Verlags. Das Archiv des Rowohlt Verlags ist im Zweiten Weltkrieg verbrannt,<sup>23</sup> man weiß nicht einmal mit Sicherheit, ob Franz Hessel auch bei *Die Rose* Walsers Lektor war. Die Arbeit an der definitiven Gestalt des Buches war jedenfalls penibel und vermutlich auch aufwendig. Es finden sich kaum Druckfehler im Text; die zum Teil sehr eigenwilligen Dialektschreibungen sind konsequent beibehalten, zum Beispiel im Plural ‚Schätten‘ anstelle von ‚Schatten‘ (S. 86 und S. 105 in D). Das deutet auf die sorgfältige Mitwirkung des Autors bei der Schlussredaktion hin, wie sie auch bei früheren Buchpublikationen Walsers zu beobachten ist.

20 Zum literarischen Umfeld der Zeitschrift *Vers und Prosa* vgl. das *Editorische Nachwort* zu KWA II 6.

21 Vgl. Abschnitt 1.4.

22 Anders verhält es sich mit den Bieler Sammelbänden, bei denen Walser gelegentlich explizit auf ein Inhaltsverzeichnis besteht. Vgl. z.B. Robert Walser an Rascher-Verlag, 5.10.1916 (KWA I 8, S. 285).

23 Vgl. unten die Vorbemerkung zum *Dokumentarischen Anhang*.

Die Verwendung zahlreicher mundartlicher Wörter in *Die Rose* ist Ausdruck eines als avantgardistisch zu bezeichnenden Stilwillens, der das Verstehen des Textes fast systematisch irritiert („Glust“, „Höseler“, „Knödli“, „täupelen“, „Täsche“, „Toggeln“ usw.). Eduard Korrodi bemerkt in seiner ersten Rezension über *Die Rose*, hier wende „der Dichter noch eine neue Nuance an; er hat es jetzt mit der Mundart und hie und da mit der rechten Tititattisprache.“ (vgl. unten Abschnitt 4, Nr. 1). In *Eine Ohrfeige und Sonstiges* thematisiert der siebte Abschnitt „ein gewisses Wörtchen“, das schließlich mit Antiqua-Majuskeln auf einer eigenen Zeile hervorgehoben wird. Es lautet „BEGRIFSCH?“ und bedeutet für Leser, die des Schweizerdeutschen unkundig sind, eine kalkulierte Verzögerung des ‚Begriffens‘.<sup>24</sup> (Vgl. Abb. 5e)

Große Sorgfalt wurde von Seiten des Verlags und des Lektorats auch auf die äußere Buchgestaltung verwendet. Den Einband zeichnete der Bruder Karl Walser, unter Verwendung eines Motives aus dem kurzen szenischen Text *Die Rose* in der Gruppe *Gespräche* (S. 160f. in D), zu dem auch zwei bisher unveröffentlichte Entwürfe überliefert sind. (Abb. 3a, 3b und 4) Der Band wurde bei Jakob Hegner in Hellerau gesetzt und gedruckt, der „eine epochale Glanzzeit des Buches heraufführte“ und „für Jahrzehnte ein Kristallisationspunkt hoher Buchkultur“ blieb.<sup>25</sup> Peter de Mendelssohn berichtet:

Es gab bei Hegner natürlich keine Satzmaschinen. Er arbeitete grundsätzlich nur mit Handsatz und, soweit der Grundsatz irgend halten wollte, nur mit alten, unverderbten Schriften in ihren Originalschnitten. Er suchte sich mit unermüdlichem Spürsinn in ganz Deutschland, Holland, Frankreich, Italien diese alten Schriften zusammen, die seiner Vorstellung vom typographischen Bild seiner Verlagswerke entsprachen, [...] [und er] verwendete die alte Jean

24 Die kalkulierte Verwendung von Dialektwörtern kann als Teil eines umfangreicheren literarischen Sprachspiels gesehen werden. Dazu ausführlicher Wolfram Groddeck, *Die Rose*, in: Lucas Marco Gisi (Hrsg.), *Robert Walser. Handbuch, Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2015, S. 175–180, hier S. 177f.

25 Hans-Jürgen Sarfert, *Hellerau. Die Gartenstadt und Künstlerkolonie*, Dresden 1993, S. 33.

Paul-Schrift, die Anton Kippenberg 1913 im Magazin von Breitkopf und Härtel gefunden hatte.<sup>26</sup>

Ob Walser, der stets großen Wert auf Layout und adäquate Typographie seiner Bücher legte, bei der Wahl dieser exquisiten Jean-Paul-Fraktur für *Die Rose* mitgeredet hat, ist nicht mehr zu überprüfen. Denkbar ist jedoch, dass die typographische Anspielung auf Jean Paul auch bewusst in Hinblick auf die verquere humoristische Dimension der Walserschen Texte gewählt wurde. Ein Eindruck von der Typographie und den gestalterischen Besonderheiten der Erstausgabe lässt sich durch die Abbildungen in vorliegender Edition (Abb. 5a–e) und dem vollständigen Faksimile von *Die Rose* in der KWA<sup>e</sup> gewinnen.

#### 4 Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik

Der Ernst Rowohlt Verlag unternahm nicht unerhebliche Anstrengungen, um *Die Rose* bekannt zu machen. In vielgelesenen Zeitschriften wurden ganzseitige Anzeigen geschaltet.<sup>27</sup> In *Das gute Buch. Der Ankündiger des deutschen Buchhandels*, einer monatlich erscheinenden, von zwölf deutschen Verlagen (darunter dem Rowohlt Verlag) inhaltlich gestalteten und wichtigen Periodika beigelegten Werbebroschüre, wurde Walsers Publikation auf Seite und Position eins beworben.<sup>28</sup> (Vgl. Abb. 2) Darüber hinaus wurden

26 Peter de Mendelssohn, *Glanz und Elend des Buches. Erinnerungen an Jakob Hegner. Vortrag, gehalten auf der 77. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Kassel am 20. Juni 1976*, S. 26. Zu den typographischen Vorlieben Hegners siehe auch: Ralf Reinhold, *Jakob Hegner: Verleger, Typograph und Literat*, in: *Myosotis. Zeitschrift für Buchwesen*, 1/1991, S. 27–37.

27 So z. B. im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (vgl. Anm. 3), *Der neue Merkur*, Jg. 8, H. 5 (Februar 1925), S. [1], *Neue Rundschau*, Jg. 36, H. 2 (Februar 1925), Anzeigenbeilage S. 3, und *Der Querschnitt*, Jg. 5, H. 2 (Februar 1925), S. 163.

28 Die Werbebroschüre *Das gute Buch* (Abb. 2) wurde u. a. folgenden Zeitschriften beigegeben: *Die Literatur. Monatszeitschrift für Literaturfreunde*, Jg. 27 des ‚*Literarischen Echo*‘, H. 5 (Februar 1925), *Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist*, Jg. 27, H. 5 (Februar 1925), *Deutsche Rundschau*, Jg. 51 (Februar 1925), *Hochland*, Jg. 22, H. 5 (Februar 1925) und *Kunstwart*, Jg. 38, H. 5 (Februar 1925).

am 22. Januar 1925 im *Leipziger Tageblatt* und am 1. Februar 1925 im *Prager Tagblatt* Texte aus Walsers *Die Rose* eingerückt, eingeleitet durch einen aner kennenden Kommentar der Feuilletonredaktion auf das demnächst erscheinende Buch (vgl. Abschnitt 1.4). Diese Bemühungen, den Titel auf dem Buchmarkt zu platzieren, blieben der Konkurrenz nicht verborgen. Zumindest deutet dies am 25. April 1925 der Generaldirektor der Deutschen Verlagsanstalt (DVA) Gustav Kilpper in einem Schreiben gegenüber Efraim Frisch an. (Vgl. Dok 8) Dass trotz der großen Zahl von tendenziell positiven Besprechungen der Publikumserfolg ausblieb, notierte auch Walser selbst in einem Brief Ende 1925 an Otto Pick, Feuilletonredakteur der *Prager Presse*: „Mein Büchlein, *Die Rose*‘ scheint mit Acht und Bann belegt worden zu sein. Rowohlt behandelt mich als ächter Germane infolge des Mißerfolges dieses Buches mit jeder erdenklichen Unartigkeit.“<sup>29</sup> (Dok 11) Auch in den folgenden Jahren schien *Die Rose* keine nennenswerten Absatzzahlen erreicht zu haben. In einem Prospekt aus dem Jahr 1932, in dem *Die schönsten Rowohlt Bücher zu bedeutend ermäßigten Preisen*<sup>30</sup> annonciert wurden, findet man die gebundene Ausgabe zum Preis von 3,75 Mark (ehemals 6,50 Mark) und in der ersten Doppel-Nummer des 9. Jahrgangs 1933 von Willy Haas’ *Literarischer Welt* wurde bei Abschluss eines Abonnements der Zeitschrift Walsers *Die Rose* als Werbepremie versprochen.<sup>31</sup> Auch in den folgenden Jahren lag das Buch offenbar noch auf Lager und wurde zu reduzierten Preisen angeboten, im Dezember 1934 erstmals mit einem Hinweis auf die Höhe der Auflage, die gemäß dieser Anzeige dreitausend<sup>32</sup> betrug.

29 Pick, der Walsers *Die Rose* offenbar nicht besprochen hat – eine Rezension von ihm ist bisher nicht gefunden worden –, leitete seine Kritik von Franz Hessels *Teigwaren leicht gefärbt* mit einer lobenden Erwähnung der Walserschen Textsammlung ein: „Den entzückenden Prosastücken Robert Walsers („Die Rose“) stellt der Verlag Ernst Rowohlt in Berlin ein Büchlein von Franz Hessel gegenüber [...]“. Vgl. *Prager Presse*, Jg. 6, Nr. 147, 30.5.1926, Morgenausgabe, S. 7.

30 *Die schönsten Rowohlt Bücher zu bedeutend ermäßigten Preisen*, o. O., 1932, S. 7.

31 Neben Walsers *Die Rose* standen noch zur Auswahl Franz Hessel: *Der Kramladen des Glücks*, Wilhelm Speyer: *Schwermet der Jahreszeiten* und Hermann Ungar: *Die Klasse*, vgl. *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 1/2, 6.1.1933, S. 6.

32 Vgl. *Neues und Altes aus dem Ernst Rowohlt Verlag im Dezember 1934* (wie Anm. 5), ebenso in: *Neues und Altes aus dem Ernst Rowohlt Verlag 1934–1935*, o. O., o. J. [1935], S. [20].

Neben den beschriebenen Werbemaßnahmen ist wohl auch davon auszugehen, dass der Rowohlt Verlag in größerer Stückzahl Rezensionsexemplare versandte; immerhin konnten bisher 33 Besprechungen und ausführliche Bemerkungen über *Die Rose* nachgewiesen werden.<sup>33</sup> Die Rezensenten waren bis auf wenige Ausnahmen<sup>34</sup> von der literarischen Qualität seiner Texte überzeugt.

Den Reigen der Besprechungen von Walsers *Die Rose* eröffnete Eduard Korrodi in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Korrodi, dessen Verhältnis zu Walser als durchaus ambivalent beschrieben werden kann,<sup>35</sup> erhielt offenbar eines der ersten Exemplare, möglicherweise auch ein Vorabexemplar,<sup>36</sup> und konnte so die Kritik daran noch in seinen Essay *Walser über Walser* integrieren.

1 Eduard Korrodi, *Walser über Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 146, Nr. 145, 28.1.1925, Abendausgabe, 7. Blatt, S. [1].

Korrodi machte auf Walsers stilistisch „neue Nuance“ aufmerksam, der in der Textsammlung *Die Rose* die schweizerische Mundart einsetzt, die wie ein „Spieldöschchen“ aufgezogen wird und allerdings „hie und da“ in „Tititattisprache“ abrutscht. Aber daran solle man sich nicht stoßen, da „muntere feine Sachen in diesen Aufzeichnungen [stehen], die mit Blumen und Menschen so nett umgehen und jedem Passanten einige witzige Bemerkungen in die Tasche stecken.“ Im Schlusssatz seiner Einlassung bat er die „Leser aufs höflichste [...], es doch ja nicht zu versäumen, dieses Buch ‚*Die Rose*‘ zu lesen. Sie werden wirklich eine Rose pflücken!“

33 Sämtliche bekannten Kritiken zu Walsers *Die Rose* finden sich ungekürzt in der KWA<sup>6</sup>.

34 Vgl. die Rezensionsregesten Nr. 4 u. Nr. 14.

35 Vgl. KWA III 3, *Editorisches Nachwort*, S. 300–310.

36 Angekündigt wurde *Die Rose* am 17.1.1925 (vgl. Anm. 3), erschienen ist das Buch laut *Börsenblatt* am 10.2.1925 (vgl. Anm. 6), Korrodiss Essay wurde aber schon am 28.1.1925 in der *Neuen Zürcher Zeitung* gedruckt.

2 M.M. [= Max Mell], Robert Walser, *Die Rose*. Berlin, Ernst Rowohlt, in: *Deutsche Zeit. Parteiblatt der Großdeutschen Volkspartei*, Jg. 2, Nr. 165, 10.2.1925, S. 6.

Der österreichische Schriftsteller Max Mell reflektierte in seiner Besprechung der Stücke Walsers über Adjektive und Bilder, um treffende Formulierungen für seinen literarischen Stil zu finden. Dabei verwarf er „zart“ und „gewichtlos“ gleichermaßen, wie den Vergleich mit „japanische[r] Bildkunst“, um Walser schließlich zu bescheinigen, dass seine „kleinen Prosastücke [...] zu innerst Deutsch, dem Wanderburschenhaften, Vagantenmäßigen und dabei Gottselig-Unmündigen alter Zeiten auch in ihren weltstädtischen Manieren vollkommen nahe und verwandt“ seien.<sup>37</sup>

3 Dr. [Walther] Schotte, Robert Walser, *Die Rose. Skizzen*. (Rowohlt.) Geb. 6.50 M, in: *Neue Bücher*, Katalog der Stuhr'schen Buchhandlung, Nr. 3 [März 1925], Berlin 1925, S. 119.

Der Historiker, Journalist und Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher* Dr. Walther Schotte verglich Walsers „schmalen Band seiner Skizzen [...]“, in denen er über alles und jedes, Gott, Welt, Unsterblichkeit, Leben und Liebe, Reichtum, Bürgerlichkeit, Elend, Konventionen, Sitte, Moral, Menschentypen von heute und was weiß ich noch in dem nur ihm eigenen, unnachahmbaren Stil plaudert,“ mit einem „Silberstift“, mit dem er „über die Oberfläche des Lebens fährt, so daß Risse und verschwimmende Linien entstehen, die sich selbst kaum festhalten lassen, in denen aber gerade das erkennbar und auch ausgesprochen wird, was sonst nie ausgesprochen wird, und was selbst, wenn es erkannt wird, kaum ins Bewußtsein kommt.“ Dabei sei der Autor für den Rezensenten längst nicht mehr der vermeintlich Naive, wie zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere, sondern für ihn „ist Walser heute schon zu einer herberen, spitzeren und unter Umständen hämmernden Kritik gelangt, die sich aus einer Wolke scheinbar abseitiger und heiterer Betrachtungen plötzlich wie ein Blitz vorwagt.“ Entgegen anderer Kritik, die den Autor auf

37 Auszüge aus Mells Rezension verwendeten der Rowohlt Verlag u. a. in einer Anzeige, die in *Das Buch des Jahres 1925*, Frühjahrs-Ausgabe, Leipzig 1925, S. 83, geschaltet war.

eine Stufe „mit dem Wiener Plauderer, Peter Altenberg“ stelle, zeige Walser für Schotte in *Die Rose*, „was härteste Selbstdisziplin aus jenen Leichtigkeitkeiten des Denkens und der Sprache gewinnen kann, die uns durch die Tagesschriftstellerei ursprünglich aufgezwungen und in der Tagesschriftstellerei durchschnittlich so trivial und jedenfalls zuchtlos geboten werden.“

4 o. V., *Theater, Kunst und Literatur*, [Robert Walser, *Die Rose*, Ernst Rowohlt in Berlin,] in: *Pester Lloyd*, Jg. 72, Nr. 50, 3.3.1925, S. 7.

Der Rezensent des *Pester Lloyd* wiederholte das Stereotyp, Walser sei gar kein ‚richtiger‘ Schriftsteller, und versuchte das mit dem Argument zu belegen, die hier vorgelegten „Feuilletonchen [seien zwar] recht heiter, hin und wieder zeigen sie auch munteren Witz, aber es fehlt ihnen die Tiefe, und [sie sind] ohne ernsten Hintergrund.“ Zudem unterstellte er Walser, er wolle „oft auch den Leser bluffen, indem er Geschichten ohne Pointe erzählt, in dem Glauben wohl, man werde die fehlende Pointe als solche nehmen oder eine dazu dichten.“

5 Albert Ehrenstein, *Robert Walsers „Rose“*, in: *Frankfurter Zeitung*, Jg. 69, Nr. 214, 21.3.1925, Erstes Morgenblatt, S. [3].

Albert Ehrenstein zählte Walser eher zu den leisen Dichtern. Er bescheinigte ihm, in seinem neuesten Buch *Die Rose* ein „Epiker“ zu sein, der seine „Kunstfigürchen säuberlich umreiß[t] und ohne eines andern Epigone zu sein, über den stilisierten Märchentön des tiefen Andersen“ verfüge. Er sei „verträumt wie ein Romantiker, [der] seine sanft gegen Leser und Publikum gerichteten Instinkte aufs künstlerischste beherrscht“. Gleichwohl, wenn „er mit der Faust auf den Tisch hauen will und dann doch wohlherzogen die Glacéhandschuhe ruhig hinlegt, haben die Tischsteller natürlich die Gewohnheit, nicht zu zerschellen, sondern in artiger Manier Menuett zu tanzen.“ Für Ehrenstein sei Walser auch „der Mann der Zauberkunststücke, der pretiösen, kapriziösen Schnurrpfeifereien.“ Den Inhalt seiner „nicht nur zierlichen Skizzen angeben [...], hieße [jedoch] diese Schmuckstücke entwerten – ebenso könnte man den Inhalt eines Donnerwölkchens, das mit einem Goldfisch in

fatamorganischer Ehe lebt, angeben!“ „In Deutschland“, so Ehrenstein, gebe es „nichts Walsern Aehnliches.“

6 M. [= Hugo Marti] *Hors d'œuvre*, in: *Der Bund*, Jg. 76, Nr. 123, 22.3.1925, Sonntagsausgabe, S. 5.

Hugo Marti,<sup>38</sup> Redakteur, Literaturkritiker und Schriftsteller, mokierte sich darüber, dass sein Rezensionsexemplar mit dem Hinweis „Verfasser ist Schweizer“ an ihn gelangte. Daran sei ja nicht zu zweifeln, schon beim Satz: „Liebe Nora, weißt du was? Mach mir rasch noch eine Rösti.“ Bei Walser gehe jedoch „allerlei durcheinander.“ Aber: „Sind wir nicht alle so?“ Walser „wagt es, so zu schreiben wie er denkt, – wie wir alle denken.“ Das Prosaische sei für Walser „allerdings etwas Poetisches. Und ist die Kunst eine Betätigung, die mit dem Können zu tun hat, ein Hand- und Kopfwerk, so ist Robert Walser ein richtiger, zierlich arbeitender Drechsler. Keinem unter uns Schweizern geht ein Satz leichter und zarter von der Hand als ihm. Das sind dann allerdings zerbrechliche Gebilde, und ein Gedankengewicht erträgt nicht jedes von ihnen, eher noch einen hauchleichten Witz, einen lächelnden Unsinn. Keiner singt wie er das Lob der Leisen im Lande.“ Ein Satz Walsers aus dem besprochenen Buch: „Ich wurde sowohl im In- wie im Auslande spärlich gelesen, doch gibt's Leute, die mich gerade darum schätzen“ führte den Rezensenten zur Frage, ob Walsers Romane etwa „vergessen“ seien: „„Verfasser ist Schweizer‘. Das soll ja kein Lob sein. Aber eine Mahnung. Die uns kein Berliner sollte machen müssen.“

7 Carl Müller-Rastatt, *Vom Büchertisch*. Robert Walser, *Die Rose*, in: *Hamburgischer Correspondent*, Jg. 195, Nr. 142, 25.3.1925, Abendausgabe, *Beilage Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft*, Nr. 71, S. [1].

Ähnlich wie Ehrenstein sah auch Carl Müller-Rastatt, Schriftsteller und Feuilletonredakteur in Hamburg, in Walser einen Dichter, der sich einer Zuordnung entziehe. Für ihn lag der „Reiz“ von Walsers Prosa im „Unausgesprochenen“.

38 Zur Beziehung von Hugo Marti zu Robert Walser vgl. *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 3, Zürich 1998, S. 13–15. Vgl. auch das *Editorische Nachwort* zu KWA III 2.

Die von ihm vorgelegten „hauchfeinen Skizzen [...] verlangen Leser, die dem Dichter nachdenken, seinem Gefühl nachfühlen. Für diese freilich ist der vorliegende Band allerdings ein Schatzkästchen und jedes einzelne Stück eine Delikatesse, die für sich gekostet und geschmeckt sein will.“ „Walser“, so beschloss Müller-Rastatt seine kurze Rezension, „hat die – man möchte sagen: franziskanische Liebe zur Welt, zu Menschen und zu Dingen. Er fühlt dem Schöpfer nach, daß ‚alles sehr gut‘ ist. Und aus diesem Gefühl heraus schafft er seine schimmernden, schillernden Bildchen, zur Freude für die Gemeinde gleichgestimmter Leser.“

8 A. D., *Literarisches*. Robert Walser, *Die Rose*, in: *Schlesische Zeitung*, Jg. 184, Nr. 172 (A 103), 12.4.1925, S. [2].

Der Rezensent der *Schlesischen Zeitung* sah in Robert Walser einen „Liebling der Götter“, der, auch zwanzig Jahre nach „Fritz Kochers Aufsätzen“, mit seinem neuen Buch dem Leser „als das verträumte Weltkind“ gegenübertrete. Für ihn ist „jede seiner kleinen Skizzen [...] ein köstlicher Leckerbissen: psychologisch, sprachlich, künstlerisch“ und wer „von den groben literarischen Sensationen der Gegenwart sich abgestoßen fühlt und lieber einem Poeten auf seinem Weg folgt als einem Marktschreier, dem wird Robert Walsers ‚Rose‘ zu geistiger Erholung verhelfen.“

9 Franz Blei, *Robert Walser. Die Rose*, in: *Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz*, Jg. 23, H. 17, 23.4.1925, S. 40.

Für Walsers langjährigen Mentor Franz Blei waren die hier vorgelegten Texte „so unverkennbar [...] walserisch: schalkhaft, anmutig, leise bebend wie das Blatt der Pappel, zart in der Farbe wie eine betaute Blume, und nie ins Un-deutliche verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Knochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssülze legen lassen.“

10 Max Krell, *Neue deutsche Novellen*, in: *Leipziger Tagblatt und Handelszeitung*, Jg. 119, Nr. 115, 26.4.1925, *Bücherschau*, S. 16.

In seiner Sammelrezension *Neue Deutsche Novellen* verglich der österreichische Schriftsteller Max Krell die aktuelle französische Literatur mit der Entwicklung der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur und bezog sich dabei insbesondere auf die Gattung der Novelle, von der er behauptete, sie hätte keine „gute Stunde“. Dabei traf er unter anderem die Feststellung, dass, während „die Prosa in Frankreich eine erstaunliche Belebtheit und Vielgestaltigkeit erfährt, [...] sich die deutsche mit einiger Müdigkeit voran“ schleppe. Vor allen Dingen vermisste er in der deutschsprachigen Literatur die „Wandlungen der Stile und Probleme [...] zu neuen, triebkräftigen Schösslungen“. In Robert Walser mit seinem neuen Buch *Die Rose* sah er einen „Meister der kürzesten Novelle, der Skizze, der aphoristischen Anekdote“. Krell war der Ansicht, dass man „diese scheinbar verspielten in Wirklichkeit aus tiefstem Betrachten und Entzücken über die Natur quellender Plaudereien mit jener heiligen Naivität aufnehmen [muß], die dem sublimen Kunstwerk gebührt. Es sind Kinder des Zufalls, die er da aussetzt, aber den Dichter offenbart die geheimnisvolle Sicherheit, mit der Walser förmlich den Weltinhalt, das Schicksalhafte, die elementaren Beziehungen in Atom und Glosse aufhebt.“

11 E., *Robert Walser: Die Rose*. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin, in: *Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur*, hrsg. von der Hamburger Bühne, Beilage *Das neue Buch*, S. 48.

Kurz, aber begeistert besprach der Rezensent der Hamburger Bühnen-Zeitschrift *Der Kreis* Walsers neueste Textsammlung: „Ein Born des Entzückens tut sich auf, eine Welle von Behagen mit ein klein wenig Bosheit, so weit sie gerade bekömmlich ist, geht über den Leser hin. Der Alltag wird belebt und merkwürdig, die Menschen interessante Wesen, die Dinge bunt und unterhaltsam.“ Für ihn wäre es „eine Sünde, hier Inhaltsangabe und Analyse bei einem Buch zu versuchen, das so voll innerstem Charme und feinem Wissen um die menschliche Seele ist.“ Sein Empfehlung lautete: „Lesen und Genießen“.

12 Leo Greiner, *Robert Walser: Die Rose*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 57, Nr. 203, 3.5.1925, Sonntagsbeilage *Der Bücherkarren*.

Leo Greiner, Lyriker, Übersetzer und Lektor in der dramaturgischen Abteilung des S. Fischer-Verlags und, ebenso wie Walser, Beiträger der *Schaubühne*, besprach *Die Rose* einfühlsam-positiv. Für ihn seien Walsers Texte „höfliche Skizzen, Arabesken, Schildereien und Impromptus“, in denen der Autor sein „Ich“ zurücknehme und fallweise mit einem „bescheidenfigürlich, nicht autorlich[en]“ „Ich“ spiele. Dieses „Ich“ trage dann Namen wie „Wladimir, Manuel, Kurt, Erich, Titus, Parzival oder sonstwie“. Und auch namenlos sei es präsent, „sei es als Kobold, der Lust hat, die Dinge durcheinanderzubringen, sei es als Erklärer und Begütiger, der die Verwirrung freundschaftlich zu lösen trachtet“. Für Greiner sitzt „der Schweizer Robert Walser [...] noch irgendwo in Gottfried Kellers behaglicher Mitte und schöpft aus dem ‚goldenen Ueberfluss der Welt‘ die sinnlich wandelbaren Anregungen seiner Dichtung.“

13 Karl Fuß, *Von neuer Novellistik*, in: *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, Jg. 188, Nr. 342, 17.5.1925, Beilage *Kunst, Wissen, Leben*, S. [9].

Karl Fuß beschäftigte sich in seiner Sammelrezension mit der Entwicklung der zeitgenössischen deutschsprachigen Novelle und kam, nach der Besprechung von *Ferrantes Gast* des Schweizer Emanuel Stickelberger, auf Robert Walser zu sprechen, der für ihn ein „ganz absonderlicher Heiliger, ein Außenseiter der Literatur [ist], den man seinen dichtenden Landsleuten schlecht anreihen kann“. In seinem vorgelegten „Päckchen Skizzen“, *Die Rose*, finden sich für ihn „recht harmlose Feuilletonchen dazwischen, schrullig hingestrichelte Pastellbildchen, zierliche Nippes aus einem Raritätenladen“. Bei einigen der Stücke allerdings hätte er den Eindruck, „daß in ringelnatzischer Weise der Autor sich selbst und seine Leser zum besten hält.“ Allerdings sah er auch in einigen Stücken, so in „Die Kellersche Novelle“, den „reine[n] Genius eines echten Dichters“ aufblitzen, um schließlich zu resümieren: „So wird man sich denn diese alemannische Besinnlichkeit in zerstäubtester Form, diese holde Unart eines Abseiters gerne gefallen lassen, nur darf man nicht allzuviel Süßigkeiten auf einmal kosten.“

14 Georg Hermann, *Ueber das Bücherlesen*, in: *Vossische Zeitung*, Jg. X, Nr. 236 (A 126), 20.5.1925, Morgenausgabe, *Das Unterhaltungsblatt*, S. [1].

In seiner Sammelrezension verglich Georg Hermann, der im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts ein sehr erfolgreicher Schriftsteller in Berlin war, Walsers Buch *Die Rose* aus dem „Volkswohl-Verlag“ mit einem nach „ärztlicher Vorschrift“ einzunehmenden Medikament: „Dreimal täglich einen Eßlöffel. Und es hatte das Schicksal aller Medizinen, zuerst ganz originell und dann sehr fad zu schmecken und außerdem nur dem Apotheker zu helfen. Haben Sie schon einmal eine Medizinflasche gesehen, die zu Ende gebraucht wurde? Alle Halbjahr wird ein Generalweggießen gemacht.“

15 o.V., *Gute Bücher für die Große Welt, Die Rose*, von Robert Walser, Verlag Ernst Rowohlt. Berlin, in: *Die Große Welt*, Jg. [2], Nr. 15, Juni 1925, S. 129.

Der Rezensent des Leipziger Kulturmagazins *Die Große Welt* erwähnte Robert Walsers *Die Rose* mit einem Satz: Er möchte Walsers Textsammlung „in den Händen aller derer wissen, die Gefallen haben an zarten, kleinen Dingen, an dichterischen Ein- und Ausfällen, originellen Beobachtungen, sozusagen am schwingenden Beiwerk des Lebens.“

16 Vr., *Die Rose*. Von Robert Walser, in: *Neue Berner Zeitung*, Jg. 7, Nr. 137, 15.6.1925, Stadtausgabe, S. 4 (Rubrik „Büchertisch“).

„Wir kennen Robert Walser als einen Dichter, der am geringsten Ding Freude empfindet und als vergnügtes Menschenkind ins Blaue hinaus plaudert, was ihm eben einfällt. Er tut es so harmlos und munter, daß wir ihm für eine Weile herzlich gern zuhören. Es behagt ihm, mit vielen oder wenigen Worten allerlei Bildchen zu malen; aus lauter solchen setzen sich eigentlich seine Romane zusammen, jedes könnte ganz gut allein stehen. Schade, daß sie immer formloser werden und nicht mehr eine zartfarbige Romantik, sondern Unsinn darin das Wesentliche ist. ‚Stumpfsinn, Blödsinn, du mein Vergnügen ...‘ scheint tatsächlich das ungeschriebene Motto seines neuen, wunderhübsch gedruckten Buches, einer Sammlung von kurzen ‚Geschichten‘, Skizzen und

Bruchstücken. Der Autor mag sein Vergnügen daran haben; für den Leser bleibt es leider auf wenige Seiten beschränkt.“

17 *Bücher für die Reise. Eine Auswahl von Franz Blei.* Robert Walser „*Die Rose*“, E. Rowohlt Verlag, Berlin, in: *Die Dame*, Jg. 52, H. 20, Zweites Juniheft 1925, S. 8–10.

Ähnlich prägnant und kurz wie der Rezensent der *Großen Welt* (Nr. 15), besprach auch Franz Blei, der Walsers *Die Rose* schon im April 1925 im *Roland* rezensiert hatte (Nr. 9), Walsers Buch nochmals im Magazin *Die Dame*: „Man muß vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser ist, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich auszudrücken“ steht, den ganzen Walser beschreibend, in seinem neuesten Buche, das wohl-schmeckend, anmutig, schalkhaft und zart ist wie alles aus dieser exquisiten und eigentümlich geformten Feder. Kleine Geschichten voll graziöser Spannung und delikatester Aufhebung der Schwere.“

18 E.E., Robert Walser, *Die Rose*, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 54, Nr. 359, 31.7.1925, Abendausgabe, S. 6 (Rubrik „Erzählende Literatur“).

Das *Berliner Tageblatt*, das selten Rezensionen druckte, beließ es bei einer kurzen Notiz: „Robert Walser lässt im Rowohlt Verlag ein Bändchen ‚*Die Rose*‘ erscheinen, Skizzen, geschrieben etwa wie die auf dem Umschlag gezeichnete: launig, ein bischen trübselig, ein bischen sachlich – ‚wie’s Läben äben is‘, nur wesentlich graziöser.“

19 o.V., Robert Walser, *Die Rose*, Ernst Rowohlt, Berlin, in: *Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands, I. Abteilung: Schöne Literatur und Kunst, Skizzen u. a.*, Jg. XXII (1925/26), München, S. 18.

Der Rezensent des *Literarischen Ratgebers für die Katholiken Deutschlands* urteilte über *Die Rose*: „Diese Skizzen – oder soll man sagen Impressionen? – sind sehr geistreich, sehr graziös, sie treffen auch meist ‚den Nagel auf den Kopf‘. Aber man fragt sich: was soll das? Führt uns diese hyperverfeinerte Sprachvirtuosität auch nur einen Schritt weiter?“

20 Ludwig Fürst, Robert Walser, *Die Rose*, in: *Die Literatur*, Jg. 27, H. 10, Juli 1925, S. 622.

Ludwig Fürst, der *Die Rose* in der wichtigen und einflussreichen Rezensionszeitschrift *Die Literatur* besprach, war davon überzeugt, dass Walser die Texte als *l'art pour l'art* geschrieben hat und sprach von „künstlerische[re] Übung“ und „artistische[m] Interesse“, das den Autor geleitet habe. „Umrisse von Novelletten, erweiterte Aphorismen und Impressionen, ganz ohne epischen Vorwand, ‚wie er es sah‘, rasch und virtuos festgehalten“ seien dabei entstanden. Zwar sei dies alles keine „Ernte“, wohl aber „dennoch von Wert: nicht nur wegen der eindringlichen Beobachtung und der rassigen, geschliffenen Sprache, sondern, allgemeiner gesehen, auch deshalb, weil dieser Kunstart eine größere Verbreitung wohl zu wünschen wäre.“ Darum begrüßte der Rezensent es, „wenn solche ‚Versuche‘ – ‚Essays‘ im künstlerischen Sinn – auch von denen gewagt werden, die nicht die Vollreife Altenbergs und Kafkas zu bieten haben.“

21 Martin Platzer, *Bücher für die Ferien*, in: *National-Zeitung (Basel)*, Jg. 83, Nr. 317, 12.7.1925, Sonntagsausgabe, S. [9].

Martin Platzer, der bis 1922 Kritiken in der *Davoser Zeitung* schrieb und Schriftleiter der *Davoser Blätter* war, betrachtete Walser als einen „Träumer, der zart und versonnen durch die Welt geht, den Dingen höchst sonderbare und neue Reize abzugewinnen weiß, spielend verspielt sich seinen Kosmos gestaltet, nichts weiß oder wissen will vom Hetzen und Treiben der modernen Menschheit.“ Seine Sprache sei jedoch stellenweise etwas „preziös, oft schon nicht mehr vom Pulsschlag des warmen Blutes durchströmt, konstruiert mehr als empfunden.“ Und obwohl man seiner Meinung nach „diese niedlichen Sächelchen nicht auf einmal lesen [kann], denn Pralines und Schlagsahne wollen in kleinen Mengen genossen sein, [...] fesselt [doch immer wieder] ein Wort, ein Satz von neuem.“ Und so ströme „aus den vielen Blättern dieser Rose doch ein bezaubernder Duft, dem wohl am liebsten der sich hingeben mag, dem in diesem Bande der Dichter zum ersten Male begegnet.“ Für Platzer „lohnt sich die Bekanntschaft entschieden, denn selbständige Geister sind ein Gewinn in unserer flachen Zeit.“

22 Hermann Hesse, *Erinnerung an Lektüre*, in: *Die neue Rundschau*, Jg. 36, H. 9 (September 1925), S. 964–972, hier S. 970–971.

Hermann Hesse gefielen „diese lieben Tändeleien, [...] diese kurzen scherzenden Melodien, diese kleinen naiven Dummheiten, diese holden schwebenden Miniaturgedichte.“ Und während er in *Die Rose* versunken war, dachte er an „Walsers schönste Prosabücher, an den ‚Gehilfen‘, an die ‚Geschwister Tanner‘“ und wünschte sich, er möge „doch wieder so eines schreiben!“

23 L.W. [= Ludwig Winder], *Neue Bücher. Erzähler*, in: *Deutsche Zeitung Bohemia*, Jg. 98, Nr. 249, 25.10.1925, S. 14.

Ludwig Winder, tschechisch-österreichischer Schriftsteller, Journalist und dem „Prager Kreis“ nahe stehend, besprach in einer Sammelrezension, in der er unter anderem über Tschechow und D. H. Lawrence schreibt, auch Robert Walser mit seiner Prosasammlung *Die Rose*. Darin resümierte er, dass Walsers „kleine Prosa [...] das Gegenteil von Feuilletonismus [sei]: während der Feuilletonist mit vielen Worten nichts sagt, sagt Walser mit wenig Worten mehr, als die meisten anderen Zeitgenossen in dicken Büchern. Das Wort Plauderer ist bei Walser selbstverständlich nicht recht am Platze, denn seine kleinen Glossen, die Plaudereien auf den ersten Blick ähnlich sehen, entpuppen sich, wenn man sie richtig zu lesen versteht, als Gedichte, Romane, Dramen von verblüffender Leuchtkraft.“

24 Hanns Martin Elster, *Neue Novellenbände*, in: *Tägliche Rundschau*, Jg. 45, Nr. 475, 25.10.1925, Beilage *Literarische Rundschau*, S. [1]–[2], hier S. [1].

Hanns Martin Elster, Herausgeber der *Horen* und Eigentümer des gleichnamigen Verlags, schrieb in seiner Sammelrezension, in der er Neuerscheinungen von verschiedenen Literaten besprach (Peter Rosegger, Timm Kröger, Albrecht Janssen, Arthur Schubert, Frank Thieß, Martin Bormann und anderen), die sich an einer Definition der Novelle messen lassen müssen, die „kein künstliches Zwangsgebilde der Epik mehr [ist], sondern die natürliche Form der inneren Einheit aller reinen Kunst, die selbstverständliche Form für alles Streben nach Ausdruck, Gestaltung des Wesenhaften.“ Auf dieser Basis seien

für ihn die Texte in *Die Rose* „[d]ünne Geistspielereien“, die wohl mit „Grazie und genießerischem Reiz, [...] kleine Lebensausschnitte und Erinnerungen“ des Autors wiedergeben, die „stilistisch sehr fein, menschlich sehr zart und kultiviert, aber doch auch sehr dekadent und lebensüberdrüssig, um nicht zu sagen überflüssig“ seien. Für Elster sei *Die Rose* eine „Liebhaberproduktion“, der „völlig die elementare Notwendigkeit, der naturgeborene Trieb zur Gestaltung und Aussprache der Innenwelt“ fehle.

25 M.G., *Die Rose*. Von Robert Walser, in: *Burgdorfer Tagblatt*, Jg. 95, Nr. 276, 26.11.1925, S. [2] (Rubrik „Kleine Bücher“).

Der Rezensent befand, man fühle sich von Walsers *Die Rose* „angekühlt und nicht erwärmt, wenn man drinn blättert. Rob. Walser hat meines Wissens schon seit längerer Zeit kein Buch mehr geschrieben; begegnet ist man ihm aber trotzdem: in der Zeitschrift ‚Wissen und Leben‘, sehr oft im ‚Berliner Tageblatt‘, auch im Feuilleton der neuen Zürcherin. Und es war jedesmal eine Freude, nach politischer und wissenschaftlicher Zeitungskost eine seiner Skizzen, eine seiner Kleinigkeiten zu lesen: ein schwarzer Kaffee – selten ohne Kirsch! nach einem handfesten Mittagessen. Nun bekommt man aber gleich einen ganzen Band solcher Skizzen, solcher Kleinigkeiten vorgesetzt: eine bauchige Kanne voll Kaffee. Der Mensch lebt nicht von Kaffee allein ...“.

26 rgh., Robert Walser: *Die Rose*. (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, 1925), in: *Karlsruher Zeitung. Badischer Staatsanzeiger*, Jg. 168, Nr. 277, 28.11.1925, Beilage *Wissenschaft und Bildung*, S. 2.

„Die kleinen, feinen literarischen Radierungen Robert Walsers kennt jeder, der flüchtig um moderne Literatur weiß. Mit einer sorgsam Ironie strichelt er seine kleinen Bilder zusammen, immer eigenartig, eine Skizze, apart, geschmackvoll, durch kleine Travestierungen bürgerlicher Sentimentalitäten entzückend, aber im Grunde nur für literarische Genießer bestimmt. Und in der Häufung eines Buches zuletzt etwas farblos.“

27 k., *Von Schweizer Dichtern*, in: *Basler Nachrichten*, Jg. 81, Nr. 341, 11.12.1925, Literaturbeilage, S. [1]–[2], hier S. [2].

In der Sammelrezension *Von Schweizer Dichtern* war auch von *Die Rose* die Rede, „diesem kindlich einfachen Spaziergänger auf den Straßen des Lebens, dessen scheinbar zwecklosem und blumenhaftem Dasein die bunten Sommervögel der Poesie zufliegen, während wir unaufmerksam für all’ die süßen Gelegenheiten den Staub der Pflicht schlucken oder die schwere Bürde der Ideen in die Welt hinausschleppen.“ Diese Charakterisierung Walsers mochte der Rezensent weder als ein „moralisches Werturteil“ verstanden wissen, noch sei es etwas „vom ‚Neid des Besitzlosen‘“, sondern vielmehr „eine einfache Feststellung, sachlich unschuldig, wie sie sich eben, nachdem wir dann und wann, aus dieser ‚Rose‘ ein Blättchen gezupft haben, bietet“. Er wolle lediglich, dass sich der Leser darüber freut, „daß es noch zwecklose Schönheit gibt – oder gibt es denn zwecklose Schönheit, hat nicht auch das sinnlose, bezaubernde Blühen einen höhern Zweck, den man nicht mit dem Rechenschieber ermitteln kann? Doch halt ich merke, daß mich das seltsam unbeschwerte Büchlein ein wenig angesteckt hat, und diesen Ekzeß muß ich meiden und mir mit dem Dichter sagen ‚eigentlich wäre ich zu mehr verpflichtet‘. Doch das poetische Bilderbuch ist nun glücklich angezeigt und ich bemerke abschließend, daß es, ‚*Die Rose*‘ betitelt, bei Ernst Rowohlt, Berlin, erschienen und Kost für literarische Feinschmecker ist.“

28 Erik Schaal, Robert Walser: *Die Rose*. Berlin: Ernst Rowohlt 1925, in: *Die Schöne Literatur*, Jg. 27, H. 1 (Januar 1926), S. 19.

Erik Schaal, der *Die Rose* für die wichtige Rezensionszeitschrift *Die schöne Literatur* besprach, empfahl die Prosasammlung, die man „an einem schönen, milden Frühlings- oder Sommerabend im Freien liest, unter einem Baum ins Gras hingestreckt, und losgelöst von aller Hast und Unruhe; ein Buch, das in seiner feinen, grazilen Heiterkeit sich hinwegsetzt über alles Wichtig und Wichtig, und das über Liebe und Natur, Essen und andere Kleinigkeiten ebenso amüsant wie tiefsinnig plaudert. Man wird es, einmal gelesen, gleich noch ein zweitesmal von Anfang an vornehmen, und es wird einem trotz seiner Anspruchslosigkeit mehr zu denken geben und länger nachhängen als

manch dickes, philosophisches Werk. Komplizierte Naturen und Großstadt-  
menschen werden es langweilig nennen, tatsächlich aber ist es von einer  
ganz entzückenden und ursprünglich naiven Herzlichkeit.“

29 o.V., Walser, Robert, *Die Rose*. (Rowohlt-Verlag. Berlin.), in: *Der Zwie-  
belfisch*, Jg. 19, Heft 3/4, 1926, S. 134.

„Ein Bändchen ganz kurzer Skizzen. Einige Lyrismen, die man fast zart zu  
nennen bisweilen versucht wäre, einige Ironie, die etwas mehr Galle und Mut  
zu sich selber brauchte, ein gewisser Lavendelduft schweizerischer Kleinbür-  
gerlichkeit, mehr Wille als Kraft zur Pointe. ‚Hier habe ich wieder einmal nur  
skizziert; eigentlich wär’ ich zu mehr verpflichtet.‘ Mehr? Wirklich?“

30 Walther Petry, *Robert Walser / Die Rose*, in: *Individualität*, Jg. 1, Buch 3,  
1926, S. 125–126.

Für Walther Petry, Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber – unter an-  
derem der vierbändigen Anthologie *Humor der Nationen* (1925), in des-  
sen 1. Band *Deutschland* er Walsers Stück *Simon. Eine Liebesgeschichte*  
aufgenommen hatte –, fanden sich in Walsers neuem Buch „Prosastücke  
von schönster Reinheit des Herzens und Mundes, Geschöpfe guter Rasse,  
Erfindungen in empfindenster Sprache, ein Vermögen von seltener Gerun-  
detheit.“ Petry stellte dann einen bemerkenswerten Vergleich an: „Nur mit  
einem Werk der neueren Dichtung vergleichbar, dem *Kafkas*, ist es zugleich  
der Prosa dieses Mannes entschiedenenes Gegenbild. Wächst bei Kafka aus der  
Leere und der Imagination mit asketischer Sprachführung die Prosa Satz für  
Satz ihrem eigentümlichen Dasein zu, das in der Dichtung und einer nur von  
der Dichtung gestalteten Empfindungswelt gebannt bleibt, so schliesst sich  
bei Walser vom Leben her, und mit den Mitteln eines nachfühlbaren Sprach-  
entzückens weitergeleitet, der Bau seiner Prosa zur künstlerischen Ordnung  
zusammen; Traumspiegel das eine, lebendiger Umschluss, Knospe, das ande-  
re Werk. [...] Die Welt dieses Buches hat hundert illusionäre Weiten, an die  
Blick und Empfinden sich dennoch niemals verliert, und das Grenzenlose, in  
das einzuströmen seine Seele sich wohl oft hüten muss, ist der dunkle Grund,  
von dem, in der Gestalt seines Werkes, der Dichter sich erhebt.“

31 Josef Gajdeczka, *Vom Büchertisch. Literarisches Notizbuch*, in: *Tagesbote* (Brünn), Jg. 76, Nr. 505, 31.10.1926, S. 3.

Josef Gajdeczka, der im Brünner *Tagesboten* Franz Hessels *Teigwaren, leicht gefärbt* besprach, verglich die hohe literarische Qualität von Hessels Publikation mit der von Walsers *Die Rose*: „Seit Altenbergs Tod gibt es nur zwei Dichter, die Extrakte seiner Qualität, wenn auch grundverschiedener Tönung an einen freilich nur kleinen Kreis geistiger Elite zu schenken vermögen. Franz Hessel und Robert Walser, von dem im gleichen Verlag vor kurzem ein Hessel ebenbürtiges Büchlein ‚*Die Rose*‘ erschien.“ Gajdeczka warnte im Ergebnis nachdrücklich „Durchschnittsmägen und Stockschnupfennasen“ vor der Lektüre dieser beiden Bücher.

32 E.R. [= Eugen Roth], *Robert Walser: Die Rose*, in: *Volk und Heimat*, Jg. 3, Nr. 1, 5.1.1927, S. 5.

Für Eugen Roth, populärer Dichter, Schriftsteller und Journalist, seit Anfang 1927 auch Redakteur in der Lokalredaktion der *Münchener Neueste Nachrichten*, enthielt *Die Rose* „Spötteleien, Florettstöße gegen alle Welt und was darüber und drunter ist. Geistreiche Langeweile, Schwermut, Süßigkeit, scharf geschliffene Bosheit, sehr viel Blasiertheit, die sich selber wieder über Blasiertheit lustig macht. Manchmal weiß man auch überhaupt nicht recht warum und wieso. Und ein mittelmäßiger, handfester Leser würde sich nur ärgern über dieses Buch. Aber wer genauer hinschaut, entdeckt ein Maß von Beobachtung, in wenig Worten wiedergegeben, das ihn fast erschrecken könnte. Die Sprache ist sehr fein, oft kapriziös wie der Inhalt. Ein Buch für ganz wenige, aber die werden Freude daran haben.“ Zum Schluss stellte Roth jedoch noch fest: „Ein bißchen trifft freilich auch den Autor der Satz, den er über Sacher-Masoch schreibt: ‚Solche und ähnliche Erlebnisse tischt uns unser Autor mit merklich zu viel Vergnügen auf. Sein Schicksal will, daß ihn seine eigene Schreibweise verspottet.‘“

33 Magda Janssen, Robert Walser, *Die Rose*. Berlin, Ernst Rowohlt, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N.F.)*, Jg. 19, H. 3 (Mai/Juni 1927), Sp. 129–130.

Magda Janssen, wie Bertolt Brecht und Erwin Piscator Teilnehmerin am Artur Kutscher-Seminar in München, Bühnendichterin und Theaterwissenschaftlerin, war der Ansicht, Walsers „kleinen selbstbetrachtenden Skizzen entsteigt ein etwas zu präziöser Duft“. Für sie ist Walser ein Autor, der sich in seinen Texten „leicht ironisch, kindlich überästhetisch, launenhaft aphoristisch und halbverdrossen tändelnd“ gebe, der eine Atmosphäre des „Nolimetangere“ verbreite und „absurde Nichtigkeiten erfindet, um nicht selbst ans Licht zu müssen. Das achselzuckende Hinübersetzen über die geistverhöhrende Alltäglichkeit, sei es auch in seidenen Strümpfen und Lackschuhen und mit Umherstreuen kleiner boshafter Nachlässigkeiten, stimmt dennoch nachdenklich. Warum kokettiert Lebensüberwindung mit leicht zwinkernder Einglaspose, der Philosoph des Lebens mit dem Dandy seines Spiegelbilds, die Lebensverneinung mit notgedrungenem Epikuräertum? Aus tiefgegründeter Verbindlichkeit gegen das Leben oder aus uneingestandenem Reinlichkeitsgefühl, aus keuscher Scheu vor Selbsterkenntnis, die lieber spöttelt als daß sie sich moralistisch überhebt? Es bleibt auf jeden Fall schade, daß sie den Mut zu künstlerischer Unzweideutigkeit nicht aufbringt.“

Basel, im Mai 2016

Wolfram Groddeck, Hans-Joachim Heerde, Caroline Socha

## Dokumentarischer Anhang

### Vorbemerkung

Zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte des Buches *Die Rose* sind keine Dokumente erhalten. Das Rowohlt-Verlagsarchiv, das im Laufe des 2. Weltkriegs in Stuttgart eingelagert war, ist während des großen Bombardements der Alliierten in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1944 vollständig zerstört worden.<sup>39</sup> Die wenigen überlieferten Zeugnisse beschränken sich auf die Zeit nach dem Erscheinen von Walsers Textsammlung.

Im Kopf eines jeden Dokuments werden Kurtitel sowie die Quelle der Textvorlage angegeben. Die Texte der Auszüge folgen den jeweils angegebenen Vorlagen. Bei den Drucktexten wurde auf die Differenzierung zwischen Fraktur und Antiqua verzichtet, ebenso wie auf die Differenzierung zwischen deutscher und lateinischer Schreibschrift bei den handschriftlichen Vorlagen. Auszeichnungen werden einheitlich als Kursive dargestellt. Die verwendeten Schreibmaterialien wurden nicht vermerkt.

1925

1 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert [Posteingangsstempel  
7.2.1925]  
Briefe Nr. 252, S. 223

[...] Drittens ist nun ein Büchlein *Die Rose* von mir erschienen, das Sie in der Buchhandlung oder beim Verlag direkt bestellen könnten, ich nehme aber an, eine so feine Frau, wie meine liebe, wer-

39 Dies umfasst die gesamte Korrespondenz, sämtliche Verträge sowie Unterlagen zur Herstellung und nahezu alle Bücher, die im Rowohlt Verlag bis dato erschienen waren. Vgl. hierzu David Oels, *Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolg und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre*, Essen 2013, S. 30–32.

te hochgeschätzte *Madame Mermet*, schickt dem Verfasser lieber zutraulich per Mandat Zwanzig Franken, was ein bißchen teuer, dafür aber vornehm und für mich sehr ermunternd ist, und flugs sendet Ihnen der untertänigste Diener dann das Buch flottingepackt mit Segenswünschen ein. [...]

2 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert [Posteingangsstempel 10.2.1925]

Briefe Nr. 253, S. 223–224

Liebe Frau Mermet, es freut mich zu hören, dass Sie gut zwäg sind und die zwanzig Fränkli habe ich meiner Kasse einverleibt und nun sollen Madame hoffentlich nun auch in ein paar Tagen ein Exemplar erhalten, sobald ich den Verlagsballen aus Berlin erhalten habe. Darf ich meine gütige Bestellerin um etwas Geduld ersuchen als wäre ich einer ihrer Lieferanten. [...]

3 Robert Walser an Franz Blei, undatiert [nach 10.2.1925]

[Begleitbrief zum Widmungsexemplar *Die Rose*]

Briefe Nr. 254, S. 224

Lieber Franz Blei.

Darf ich Dir oder auch Ihnen, falls Sie das für richtiger halten oder hältst, meine „Rose“ überreichen und eine Arbeit (d. h. zwei) beifügen zum eventuellen Abdrucken in Deiner bzw. Ihrer Zeitschrift „Roland“ von deren Erscheinen ich hörte bzw. las.

Herzlich bin ich Robert Walser.

[Widmungstext:]<sup>40</sup> Meinem lieben / Franz Blei / von seinem / Robert Walser

40 Zit. nach Bernhard Echte, *Die Spur auf dem Vorsatz. Robert Walsers Biografie im Spiegel seiner Widmungsexemplare*, in: *Librarium. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft*, Jg. 51, H. 2, September 2008, S. 135–147, hier S. 146.

4 Robert Walser an Gertrud Eysoldt, Februar 1925

[Begleitbrief zum Widmungsexemplar *Die Rose*, nach 10.2.1925] Privatbesitz

[...] Liebe und verehrte Frau Eysoldt.

Hier, wenn Sie es mir erlauben, schicke ich Ihnen mein neues kleines Buch „Die Rose“, hoffe, es gehe Ihnen und denen, die Ihnen nahestehen und lieb sind, gut und empfehle mich Ihnen mit Herzlichkeit und Hochschätzung

Ihr

Robert Walser

[Widmungstext:]<sup>41</sup> Für die liebe Frau Eysoldt / Bern / Februar 1925

5 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert [Poststempel 23.2.1925]

Briefe Nr. 255, S. 224–226

[...] Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß Ihnen die eingesandten Schriftsachen, wie Briefe u.s.w. Vergnügen bereitet haben, und so habe ich nun den Mut und komme und unterbreite meiner vortrefflichen, lieben Mama, falls sie es mir gestattet, mein Buch und bin so vorlaut, d.h. voreilig, zu glauben, es werde ihr, zum Teil wenigstens, will sagen, einigermaßen gefallen, will damit ausdrücken, Eindruck machen, und zwar womöglich einen halbwegs braven, rechten, schönen und guten. Ich habe jetzt auf Lager noch zwei Exemplare, die ich geneigt wäre, an erwähnte beide Tischdamen für je 15 Franken abzugeben. Proponieren Sie ihnen den Preis aber nur, wenn es Ihnen scheint, verehrte Frau, daß sie darauf eingehen. Sie müssen nämlich ja wissen, daß der Handel, den ich da betreibe, eigentlich ein bißchen frivol, von geschäftlich-usuel-

41 Zit. nach dem Original. 1940 schenkte Gertrud Eysoldt Walsers Widmungsexemplar von *Die Rose* dem Schriftsteller, Journalisten und Kritiker Herbert Pfeiffer. Über Walsers Text schrieb sie ihre Widmung für Pfeiffer: „Dem guten Freunde / weitergegeben: Herbert / Pfeiffer – der länger / leben wird als ich – / (unberufen!) / zum Geburtstag 1940.“ Vgl. dazu Roland Reuß, *Ein bislang unpublizierter Widmungstext Robert Walsers aus dem Jahr 1925*, in: *TEXT* 3, 1997, S. 43–49, hier S. 45.

ler Seite nicht ganz frei von etlichem Einwand ist, indem die Exemplare sogenannte Freixemplare darstellen, die es nicht üblich ist zu verkaufen. Ich schätze nun aber Bellelay so sehr und die dort befindliche Damenwelt, daß ich unwillkürlich darob zum Kaufmann und Kriegs- oder Friedensgewinnler wurde. Und so grüßt Sie denn inzwischen ruhig und freundlich, fast mit der Allüre der Großartigkeit [...]

6 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert [Datierung mit Bleistift im Briefkopf, vermutlich von Frieda Mermet: 11.III.25]  
Briefe Nr. 256, S. 225–227, hier S. 225–226

[...] In höflicher Erwiderung Ihres sehr Geehrten von gestern, beglückwünsche ich Sie, und warum? Darf ich es Ihnen anvertrauen? Wenn ja, so vernehmen Sie folgendes: Es sind nun keinerlei Geschenk- und Freixemplare oder „Rosen“-Objekte mehr zu Handelszwecken vorhanden, indem die beiden letzten nach Wien und Prag per Extrapost abgingen, und zwar an die Herren Hofmannsthal und Max Brod, welches Schriftsteller sind, die berühmt genug sind, daß man ohne Straßenangabe an sie schreiben kann. [...]

Und nun noch etwas. Auch das muß ich Ihnen mitteilen, daß mir Herr Dr. *Thomas Mann*, Sie wissen, der, der das berühmte Buch „*Die Buddenbrocks*“ schrieb, welches Ihnen vielleicht bekannt ist, schrieb, ich sei in dem Buch „*Die Rose*“ klug wie ein sehr, sehr feines, vornehmes, artiges und unartiges Kind, vielleicht demnach also gescheit und dumm, d.h. unbekommen und beklommen durcheinander. Freuen Sie sich also, Frau Mermet, daß ich jetzt korrekt gesinnt bin, sehr, sehr gediegen und zu Unrichtigkeiten in Geschäftssachen gar keinen Anlaß, keine Gelegenheit habe. Auch Frau Schauspielerin Gertrud *Eysoldt* aus Berlin hat mir geschrieben, freilich nur kurz, wie Leute es zu tun pflegen, die sehr in Anspruch genommen sind. Und nun bin ich also da sehr mit Ihnen zufrieden, und ich nehme an, Sie seien es auf die Lektüre dieses Briefes hin auch mit mir, der Sie um Verzeihung bittet, daß

er sich mit seinen Freixemplaren Spässe herausnahm, die nun einstweilen beendet sind. Ich kann Ihnen wahrscheinlich bald wieder etwas Blödes, d.h. natürlich sehr Spirituelles zur Beaugapfelung im Druck vorlegen. [...]

7 Robert Walser an Franz Blei, undatiert [vor dem 1.4.1925]

Stargardt-Auktionskatalog Nr. 628, 22./23.3.1988, Nr. 382, S. 127

[...] Dein Brief hat mich sehr gefreut mit der für mich wertvollen Nachricht, daß Dir mein Buch gefiel, und daß Du's in Deinem „Roland“<sup>42</sup> besprechen willst. Ebenso freute mich die Annahme meines Prosastückes.<sup>43</sup> Ich schrieb für den Rowoltverlag neue Gedichte, darf ich Dir hier auch ein Gedicht anbieten und glauben, es fände ein wenig Deinen Beifall ...? [...]

8 Gustav Kilpper<sup>44</sup> an Efraim Frisch, 25.4.1925

Leo Baeck Institute New York, Efraim Frisch Collection 1881–1984,

Box 5: Business Correspondence: Deutsche Verlagsanstalt, III

[...] Die Frage der Veröffentlichung eines neuen Skizzenbuches von Walser habe ich mir lange reiflich mit unseren Herren überlegt; wir sind dann aber doch zu dem Entschluss gekommen, dass es unmöglich sein dürfte, für diese Art von Büchern einen größeren Leserkreis zu finden, während es uns sehr unwahrscheinlich erschien, dass Walser jemals etwas anderes, Grosses, fertigbringen würde. Mit einem einzelnen, kleineren Buch ist schlechterdings nichts zu machen. Das erfährt auch Rowohlt mit der „Rose“ von Walser, für die er eine ziemlich grosse Propaganda macht, ohne nennenswerte Erfolge zu erzielen. [...]

42 Vgl. Abschnitt 4, Nr. 9.

43 Robert Walser, *Flammenzeichen. Eine Familiengeschichte*, in: *Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz*, Jg. 23, H. 14, 1.4.1925, S. 26–28.

44 Generaldirektor der Deutschen Verlagsanstalt (DVA) in Stuttgart.

9 Robert Walser an Therese Breitbach, undatiert [ca. 12./13. September 1925]

Briefe Nr. 267, S. 237–239, hier S. 238–239

[...] „Die Rose“ ist eines meiner feinsten Bücher, das nur ältere und sehr vornehme Frauen in die Hand nehmen sollten, weil es an diesem Buch sehr viel zu verstehen und zu verzeihen gibt. Es ist das ungezogenste, jugendlichste aller meiner Bücher, und ich finde bedenklich, daß Sie sich's angeschafft haben. Hoffentlich lesen Sie es mit der nötigen Nachdenklichkeit. Ich habe ein Exemplar davon für Frs 50.– verkauft, und Doktor Franz Blei ist entzückt davon, nämlich vom Buch, und das will natürlich etwas ganz besonderes bedeuten, da ja Franz Blei einer der besten Lebens- und Weltkenner ist, die es in Deutschland je gegeben hat. [...]

10 Robert Walser an Therese Breitbach, undatiert [nach dem 15. November 1925]

Briefe Nr. 273, S. 249–250, hier S. 250

[...] Ich vertraue Ihnen bei dieser Gelegenheit etwas an, und das lautet: man spaßt furchtbar gern über das, was man schön findet und in der Seele lieb hat. Und man setzt gern herab, wovor man Ehrfurcht hat. Verstehen Sie das? Ich glaube, daß Sie's verstehen. Sehen Sie, nun empfiehlt Ihnen Ihr Bruder sogar, mein Büchlein „Die Rose“ zu lesen. [...]

## 1926

11 Robert Walser an Otto Pick, undatiert [Januar 1926]

Briefe Nr. 279, S. 254–255

[...] Mein Büchlein „*Die Rose*“ scheint mit Acht und Bann belegt worden zu sein. Rowohlt behandelt mich als ächter Germane infolge des Mißerfolges dieses Buches mit jeder erdenklichen Unartigkeit. Nichtsdestoweniger bediene ich ihn. [...]

12 Robert Walser an Therese Breitbach, 13.10.1926

Briefe Nr. 305, S. 283–285, hier S. 284

[...] Im übrigen lasse ich ihn natürlich freundlichst grüßen, der mir, ich muß es Ihnen offen gestehen, in seinem letzten Brief, worin er unter anderem bedauerte, daß ich damals die Thunstraße verließ, in deren Umgebung ich nun wieder aufenthältlich bin, was Sie ihm gütigst mitteilen wollen, die Anweisung oder den Wink erteilte, ich möge doch ein etwaiges neues Buch „Die Nelke“ betitulieren. Ich vermag hierin Ihren Herrn Bruder nicht zu begreifen. Man kann ein Büchlein mit „Rose“ betiteln, jede Minute, nie und nimmermehr jedoch mit „Nelke“, weil das ganz einfach ein dummer, lächerlicher Titel wäre. Wie schlecht, wie komisch würde es lauten, wenn ein Buch von mir auftauchte, das sich nennen würde: Die Nelke von Robert Walser. Einfach undenkbar! Nun hat ja jeder bezüglich Klanglichkeit so sein besonderes, spezielles Persönlichkeitsgehör, das ist es eben. Meine Ohren, die entsetzlich zart, fein u.s.w. sind, verbieten mir auf das Entschiedenste, auch nur von Weitem an einen solchen Buchumschlag zu denken. Ihrem Bruder, den ich für einen kolossal vornehmen, feinfühlenden Menschen halte, kam damals, d.h. im verflossenen Winter, die Adresse: Elfenau eiskalt vor. Ich hatte Mühe, dies zu begreifen, weil es in der Elfenau Geistererscheinungen gab, mit denen ich mich vorzüglich unterhielt, mit einem Wort, sie erschien mir sehr romantisch. [...]

13 Willy Storrer [Redaktion der Zeitschrift „Individualität“] an Robert Walser, 14.10.1926

Ralf Lienhard (Hrsg.), *Der Kreis der „Individualität“. Willy Storrer im Briefwechsel mit Oskar Schlemmer, Hermann Hesse, Robert Walser und anderen*, Bern [u. a.] 2003, Nr. 48

[...] Auf den 10. Dezember spätestens muss die Weihnachtsnummer [der *Individualität*] vorliegen. Was werden Sie uns dazu geben? Vielleicht auch einmal ein Gedicht zu dem Prosastück hinzu?

Und etwas Schönes zum Winter oder zum Christbaum? Dürfen wir auch etwas aus der *Rose* abdrucken? Vor allem das Stück *Der Einsame*? Natürlich unter Angabe vom *Rowohlt Verlag* etc.<sup>45</sup> Bitte berichten Sie bald, vor allem also, womit wir für das Dezemberheft bestimmt rechnen können, damit wir das Ganze jetzt schon zusammenstellen können.

In Eile, freundlichst

Ihr Willy Storrer

P.S. Ein Vorschlag: Wollen wir nicht von der nächsten Nummer an Ihre Stücke aus der Zeitschrift im Satz stehen lassen und dann vom Ganzen, vielleicht etwa 6–7 Stücke, ein Büchlein machen? [...]

14 Robert Walser an die Zeitschrift „Individualität“, undatiert [um den 20.10.1926], Brieffragment

Ralf Lienhard (Hrsg.), *Der Kreis der „Individualität“. Willy Storrer im Briefwechsel mit Oskar Schlemmer, Hermann Hesse, Robert Walser und anderen*, Bern [u. a.] 2003, Nr. 49

[...] Gewiss dürfen Sie aus der *Rose* abdrucken, was Ihnen, unter Verlagshaus-Angabe, passt; ich gestatte Ihnen das, als wenn ich Rowohlt selbst wäre, der nichts dagegen einzuwenden haben kann. [...]

15 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert [Winter 1926]

SLA, Nachlass Walter Kern, B 2 Walser

[...] Das Verlagshaus Rowohlt zahlt mir für meine Beiträge in der „Literarischen Welt“ keinen roten Rappen. Wollen Sie dies meiner Schwester Lisa sagen. So über den Tisch hinüber. Seien Sie so gut. Am besten bis heute bin ich bezahlt worden vom Berliner Tageblatt. Diese Zeitung gibt mir für 8 Beiträge so viel wie der Verleger

45 Im dritten Buch der *Individualität* erschien Walter Petrys Rezension von *Die Rose* (vgl. oben Abschnitt 4, Nr. 28). Ein Nachdruck von Beiträgen Walsers aus *Die Rose* erfolgte nicht.

Rowohlt für dreißig Stücke.<sup>46</sup> Das kommt davon, daß die Zeitungen gelesen und gekauft werden, die Bücher gelesen aber nicht gekauft sondern bloß geliehen. Man läßt sich Bücher – schenken! [...]

1928

16 Robert Walser an Walter Kern, 5.4.1928

SLA, Nachlass Walter Kern, B 2 Walser

[...] In Beantwortung Ihrer Anfrage beauftrage ich mich mit der Berechtigung, Ihnen zu sagen, daß bisher an Büchern von mir bei Verlagen erschienen sind:

[...]

Die Rose Rowohlt, Ernst, Berlin 1924

[...]

46 Zu den Honoraren, die Walser vom *Berliner Tageblatt* erhielt, vgl. *Editorisches Nachwort* in KWA III 1, S. 346–347.



## Abbildungen

1 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925, Rubrik „Künftig erscheinende Bücher“, S. 875 (Anzeige)

2 *Das Gute Buch. Der Ankündiger des deutschen Buchhandels*, in: *Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist*, Jg. 27, H. 5, Februar 1925 (Anzeige)

3a und 3b Titelblattentwürfe (Kohlezeichnungen) von Karl Walser. Neues Museum Biel, Nachlass Karl Walser, Signatur: KWZ. 372 und KWZ. 373

4 *Die Rose*, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1925, Umschlaglithographie von Karl Walser

5a bis 5e Layout-Beispiele aus dem Erstdruck von *Die Rose*, Seitenformat variierend nach Beschnitt, circa 11 × 19 cm



Ende Januar erscheint:

## Robert Walser Die Rose

Mit einer Umschlaglithographie von Karl Walser  
Bei Jakob Hegner in Hellaau in der Jean Paul-Graktur auf  
bestem holzfreien Daunendruckpapier gedruckt  
Geheftet M 4,50 · Gebunden M 6,50

Inmitten einer Welt geheimer Menschen und rasender Maschinen blüht  
Robert Walsers Kunst in gartenhafter Schönheit. Der Dichter hat auch in  
seinen reichsten Schöpfungen die heilige Natürlichkeit der unmittelbaren Anschau-  
ung bewahrt, die besetzte Anmut, die feine Schelmerei. Im Spielertischsten  
ist er voll heimlicher Bedeutung, im Tiefsten kindlich. In seinen neuen  
Prosafäulen schafft er aus Märchen und Wirklichkeit, aus Laune und  
Erfahrung eine gesundenreiche, schlummernde Welt  
von eigenen Gnaden.

\*

Bezugsbedingungen: 35% Rabatt und Partie 11/10.

Bei Barzahlung innerhalb 10 Tagen nach Fakturdatum und bei Nach-  
nahmesendungen gewähren wir 2% Skonto. Die Nachnahmespesen tragen wir.

Auslieferung in Leipzig: Carl Friedrich Fleischer,  
für Österreich: „Literaria“ A.-G., Wien.

\*

Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 35

②

1 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 92, Nr. 14, 17.1.1925,  
Rubrik „Künftig erscheinende Bücher“, S. 875 (Anzeige)

# DAS GUTE BUCH

*Der Ankündiger des deutschen Buchhandels*

Erschienen:

**ROBERT WALSER**

## Die Rose

Mit einer Umschlagnolithographie von Karl Walser  
Bei Jakob Hegner in Hellerau auf bestem holzfreien Damendruckpapier  
in der Jean-Paul Fraktur gedruckt

Geheftet M 4.50 • Gebunden M 6.50

Inmitten einer Welt gehobter Menschen und rasender Maschinen blüht Robert Walsers Kunst in gartenhafter Schönheit. Der Dichter hat auch in seinen reichsten Schöpfungen die heilige Naivität der unmittelbaren Anschauung bewahrt, die besetzte Ainnut, die seine Schmelzeret. Im Epitelerischen ist er voll heimlicher Bedeutung, im Tiefinn kindlich. In seinen neuen Prosastücken schafft er aus Märchen und Wirklichkeit, aus Laune und Erfahrung eine gestaltenreiche, schillernde Welt von eigenen Gnaden.

**BRUNO FRANK**

## Tage des Königs

Mit fünf Vignetten von Adolph v. Menzel

9. - 14. Auflage. Geheftet M 3. - • Ganzleinen M 5. -

Lokalanzeiger, Berlin: Drei bedeutsame Szenen aus dem Leben Friedrichs II. enthält der Band „Tage des Königs“, mit der Blickscharfe eines Menzel erfasst und in gehäuteter, kristallene Prosa gebannt. Tief im Menschlichen erkennen wir die Wurzeln der Größe Friedrichs, aus seinen Schwächen erwächst die grandiose Dämonie seines Genies, das ihn bei lebendigem Leibe legendär, zum Mythos werden ließ. Bruno Frank ist unfeigbar ein starkes Talent, seine suggestiv Darstellung, die schimmernde Prägnanz seiner Rede lassen das Zweispaltige und Heile des Stoffes kaum noch empfinden, dem Wissenden die Gestalt des großen Königs nur noch ehrfurchtgebietender erscheinen.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Ausführlichen Prospekt und das Verlagsverzeichnis verlange man direkt vom

**ERNST ROWOHLT VERLAG • BERLIN W 35**

### BETEILIGT SIND DIE FIRMEN

ERNST ROWOHLT VERLAG, BERLIN • G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN • BREITKOPF & HARTZEL, LEIPZIG  
KOSSEL & PUSCH, KEMPTEN • J. ENGELHORN'S NACHF., STUTTGART • A. HONZ & COMP., STUTTGART  
FRANKFURT R. SOCHTASDRUCKERIE, FRANKFURT A. M. • HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT,  
HAMBURG • GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN • GRÜNER & PFEIFFER, STUTTGART • FELSING-  
VERLAG, BUCHENBACH • F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

FEBRUAR 1925

2 Das Gute Buch. Der Ankündiger des deutschen Buchhandels, in: Der  
Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist, Jg. 27, H. 5, Februar 1925  
(Anzeige)



3a Titelblattentwurf (Kohlezeichnung) von Karl Walser



3b Titelblattentwurf (Kohlezeichnung) von Karl Walser

Robert Walser  
Die Rose

---



---

Ernst Rowohlt Verlag

4 *Die Rose*, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1925, Umschlagolithographie von Karl Walser

## Gespräche



### Der Liebende und die Unbekannte

Heinrich: Nicht wahr, dieser Weg ist hübsch?

Die Unbekannte: Als Sie mir vorhin in die Nähe kamen, sah ich es Ihrem Schritt, der Langsamkeit, dem Behagen, der Ruhe Ihres Gehens an, daß Sie ein Wort an mich richten würden. Sie haben es getan, und da ich darauf gefaßt war, antwortete ich Ihnen.

Heinrich: Mir wäre es unnatürlich vorgekommen,

158

an Ihnen vorbeizugehen. Der Strom daneben, die Blätter so still, so einladend. Ich war sicher, daß Sie stehenblieben und eine Weile meine Begleitung duldeten. Hab' ich etwas Beunruhigendes für Sie?

Die Unbekannte: Ganz und gar nicht. Gehen Sie stets allein?

Heinrich: Ihre Hände sind niedlich, Ihre Füße fein. Es ist wahr, ich bin für kein Mädchen gefährlich. Ich gehöre mir nicht, geh' nie allein, bin gefettet und dabei zu glücklich, als daß ich Unrechtes tun könnte. Eine begleitet mich beständig, die sich nicht um mich kümmert. Was und wie sie ist, schwebt um mich. Sie spricht mit mir, bald heiter, das heißt, ich lasse sie nie anders als ernst mit mir reden. Ich habe sie so, wie ich sie mir am liebsten denke, mache mit ihrer Erscheinung, was ich will, jage sie oft weg, brauche nicht zu fürchten, ich verlöre sie. Wenn sie wüßte, wie lieb sie mir ist, wie ich mit ihr verfahre, würde sie unwillig, aber kann sie mir das Denken verbieten? Jeder mit ihr zusammenhängende, kleinste Gedanke stärkt mich. Sie gleichen ihr entfernt, deshalb wohl war ich zutraulich.

Die Unbekannte: An wen kam ich da?

Heinrich: An einen Liebenden.

Die Unbekannte: Man hört's Ihrer Offenheit an.

Heinrich: Verlegt sie Sie?

Die Unbekannte: Sie sollte nicht und tut es dennoch. Ich wünschte eine Bekanntschaft zu machen, Sie aber sind ja unausgesetzt in Gesellschaft. Ich dachte, ich könnte Ihnen etwas sein.

Heinrich: Sie sind mir lieb.

Die Unbekannte: Darum, daß Sie mir von Ihrem Glück erzählten?

### Die Rose

Blumenfrau: Kaufen Sie eine Rose?

Arthur: Nein, heute nicht.

Blumenfrau: Dies Wort bekomm' ich täglich von Ihnen zu hören. (Zu Edgar): Und Sie?

Edgar (kauft die Rose und gibt sie der Kellnerin, mit der er plaudert).

Arthur: Ich Sorge nur für mich, bin mit mir unzufrieden, aber das nimmt sich gut aus. Diese Kellnerin ist ganz appetitlich, sie respektiert mich und zürnt mir. Das ist besser, als wenn sie mich belächelte. Man wird im Leben entweder gutmütig befunden und nachlässig aufgefaßt oder ernst genommen und

gemieden. Ich ziehe letzteres vor. Man muß den Mädchen artig trogen, das verschafft gute Laune.

Edgar (steht auf, sagt adieu und geht).

Arthur (geht zu der Rose, die von der Kellnerin in ein Gefäß gestellt wurde): Er war der noble Lebende, und ich bin der unfeine Eigennützigte. Nicht wahr, Offenheit ist sympathisch? (Er riecht daran): Wie süß du duftest! Die Kellnerin (lächelt amüsiert): Nicht die Aufmerksamkeit macht den Frauen Eindruck. Wir schauen achtungsvoll auf Achtlose. Die Beschäftigten, Inanspruchgenommenen gefallen uns. (Zu Arthur): Du kamst bloß, um dich satt zu essen. Was liegt hinter dieser Stirne? (Streichelt ihn.)

Arthur: Du hältst mich nicht für gefühllos.

Die Kellnerin: Nein! Deine Augen verraten dich zu deutlich. Du gibst dir nur einen Anschein von Oberflächlichkeit. Du kennst das Leiden, drum bin ich dir ein wenig hold.

Arthur: Ich werde dich in Zukunft tief grüßen. Die Rose, die dir der Herr schenkte, ist schön.

Die Kellnerin: Leider erhielt ich sie nicht von dir.

Arthur: Ich gab die meinige ab und bin davon abhängig. Aufrichtigkeit verpflichtet, macht aber glücklich.

ihnen, wie ich's neulich von einem Herrn aussprechen hörte. Das Fräulein knickte förmlich ein, wurde unter dem Gewicht sichtlich klein. Unter welch'em Gewicht? Ich werd' es sagen. Sie wollte gerade strahlen. Ein ganz netter Mensch sonst; sie, wie gesagt, entzündet. Er voll Unterhaltungsgabe; sie voll Begierde, auf das Gesprudel zu lauschen. Sie schien im Eifer, nichts zu überhören, ihre Ohren zu spitzen. Da entschlüpfte seinem Mund diese Äußerung. Schlimm meinte er's nicht; es entsprang ihm unüberlegt genug. Über ihr Gesicht zuckte eine stille, leise, verhaltene Qual, woran ich mich amüsierte. Ich bin eben boshaft. Am liebsten hätte sie dem eben Angestaunten eins versetzen mögen, war dazu aber außerstande. Sie schaute ins Leere, wie in irgend einem Winkel Fassung einzufangen. Ihre Erregung war zart und furchtbar; belanglos und zugleich entsetzlich. Er sprach etwas sehr Einfaches, und auf das Einfache, was seine Fassungskraft von sich gab, fragte er sie aus der Höhe derselben herab:

#### BEGRIFFSCH?

So mitleidig, als wär' sie fein Käferchen, sein Blättchen, sein Luiseuveilchen in „Kabale und Liebe“, ein unvermögendes Gehirnrchen. Mühsam lächelte

## Alphabetisches Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen

(Bei Textzeugen, deren Faksimile in der KWA<sup>e</sup> angezeigt werden kann, findet sich der entsprechende Hinweis.)

|                                                                                  |     |
|----------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Brief an Edith                                                                   | 45  |
| Die Rose, 1925, S. 70–75                                                         |     |
| Das Kind                                                                         | 77  |
| Die Rose, 1925, S. 127–134                                                       |     |
| Das seltsame Mädchen                                                             | 75  |
| Die Rose, 1925, S. 123–126                                                       |     |
| Der Affe                                                                         | 40  |
| Die Rose, 1925, S. 61–67                                                         |     |
| Blätter der Bücherstube am Museum, Juli 1925, S. 5–8                             |     |
| Große kleine Welt, 1937, 63–70                                                   |     |
| Der Einsame                                                                      | 105 |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 142–143, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ] |     |
| Die Rose, 1925, S. 170–173                                                       |     |
| Der Elefant                                                                      | 95  |
| Vers und Prosa, 15.3.1924, S. 101–102 [KWA <sup>e</sup> ]                        |     |
| Die Rose, 1925, S. 155–157                                                       |     |
| Der Engel                                                                        | 44  |
| Die Rose, 1925, S. 68–69                                                         |     |
| Große kleine Welt, 1937, 36                                                      |     |

|                                                                                  |     |
|----------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der Idiot von Dostojewski                                                        | 21  |
| Die Rose, 1925, S. 26–27                                                         |     |
| Der Onkel                                                                        | 39  |
| Die Rose, 1925, S. 59–60                                                         |     |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 22.1.1925, Obertitel „Kleine Prosa“      |     |
| Die Geliebte                                                                     | 107 |
| Vers und Prosa, 15.8.1924, S. 299–300 [KWA <sup>e</sup> ]                        |     |
| Die Rose, 1925, S. 174–176                                                       |     |
| Die Keller'sche Novelle                                                          | 27  |
| Die Rose, 1925, S. 37–40                                                         |     |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 22.1.1925, Obertitel „Kleine Prosa“      |     |
| Der Bücherwurm, Mai 1925, S. 232                                                 |     |
| Der Schwabenspiegel, 14.6.1927, S. 192                                           |     |
| Feierabend. Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt, 23.4.1928                   |     |
| Die Schöne und der Treue                                                         | 87  |
| Die Rose, 1925, S. 142–143                                                       |     |
| Die Urne                                                                         | 88  |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 143–144, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ] |     |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 26.4.1924, Obertitel „Gespräche“         |     |
| Die Rose, 1925, S. 144–146                                                       |     |

|                                                                                                   |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Eine Ohrfeige und Sonstiges                                                                       | 54 |
| Die Rose, 1925, S. 88–110                                                                         |    |
| Der Neue Weg. Wochenschrift der „Tribuna“, 17.6.1925<br>(unter dem Titel „Phantasien“) [= Auszug] |    |
| Der Tag (Wien), 22.4.1928, (unter dem Titel „Plakate“)<br>[= Auszug], Obertitel „Kleine Stücke“   |    |
| Ein Vorbildlicher                                                                                 | 35 |
| Die Rose, 1925, S. 51–52                                                                          |    |
| Der Tag (Wien), 22.4.1928, Obertitel „Kleine Stücke“                                              |    |
| Erich                                                                                             | 48 |
| Die Rose, 1925, S. 76–81                                                                          |    |
| Prager Tagblatt, 1.2.1925, Obertitel „Zwei Geschichten“                                           |    |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 1.3.1925                                                  |    |
| Fridolin                                                                                          | 92 |
| Vers und Prosa, 15.3.1924, S. 99–101 [KWA <sup>e</sup> ]                                          |    |
| Die Rose, 1925, S. 150–154                                                                        |    |
| Gespräche                                                                                         |    |
| Der Liebende und die Unbekannte                                                                   | 97 |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 136–137, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ]                  |    |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 26.4.1924,<br>Obertitel „Gespräche“                       |    |
| Die Rose, 1925, S. 158–160                                                                        |    |
| Vossische Zeitung, 17.1.1925                                                                      |    |
| Die Rose                                                                                          | 98 |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 137–138, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ]                  |    |
| Die Rose, 1925, S. 160–161                                                                        |    |

|                                                                                  |        |
|----------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Schwäche und Stärke                                                              | 99     |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 138–140, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ] |        |
| Die Rose, 1925, S. 162–165                                                       |        |
| Die Gedichte                                                                     | 101    |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 140–141, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ] |        |
| Die Rose, 1925, S. 165–167                                                       |        |
| Der Vornehme und die Feine                                                       | 102    |
| Vers und Prosa, 15.4.1924, S. 141–142, Obertitel „Gespräche“ [KWA <sup>e</sup> ] |        |
| Die Rose, 1925, S. 167–169                                                       |        |
| <br>Genf                                                                         | <br>18 |
| Die Rose, 1925, S. 21–25                                                         |        |
| <br>Gerda                                                                        | <br>23 |
| Die Rose, 1925, S. 30–34                                                         |        |
| Deutsche Zeitung Bohemia, 22.5.1938                                              |        |
| <br>Ibsens Nora oder die Rösti                                                   | <br>30 |
| Die Rose, 1925, S. 43–44                                                         |        |
| <br>Kurt                                                                         | <br>29 |
| Die Rose, 1925, S. 41–42                                                         |        |
| <br>Lehrer und Dienstmann                                                        | <br>37 |
| Die Rose, 1925, S. 56–58                                                         |        |
| <br>Ludwig. Eine Rezension                                                       | <br>85 |
| Die Rose, 1925, S. 139–141                                                       |        |
| <br>Manuel                                                                       | <br>16 |
| Die Rose, 1925, S. 18–20                                                         |        |

|                                                                   |    |
|-------------------------------------------------------------------|----|
| Pariser Blätter                                                   | 22 |
| Die Rose, 1925, S. 28–29                                          |    |
| Parzival schreibt an seine Freundin                               | 72 |
| Die Rose, 1925, S. 119–122                                        |    |
| Das Kuckucksei, Januar/Februar 1925, S. 25–26                     |    |
| Prager Tagblatt, 28.2.1925                                        |    |
| Pferd und Bär                                                     | 26 |
| Die Rose, 1925, S. 35–36                                          |    |
| Sacher-Masoch                                                     | 70 |
| Die Rose, 1925, S. 115–118                                        |    |
| Prager Tagblatt, 1.2.1925, Obertitel „Zwei Geschichten“           |    |
| Schaufenster                                                      | 31 |
| Die Rose, 1925, S. 45–47                                          |    |
| Sonntagsspaziergang                                               | 12 |
| Die Rose, 1925, S. 12–17                                          |    |
| Tagebuchblatt                                                     | 90 |
| Vers und Prosa, Heft 3, 15.3.1924, S. 102–103 [KWA <sup>6</sup> ] |    |
| Prager Tagblatt, 20.4.1924                                        |    |
| Frankfurter Zeitung, 14.5.1924                                    |    |
| Die Rose, 1925, S. 147–149                                        |    |
| Titus                                                             | 51 |
| Die Rose, 1925, S. 82–87                                          |    |

|                                                      |    |
|------------------------------------------------------|----|
| Über frühe Theatereindrücke                          | 36 |
| Die Rose, 1925, S. 53–55                             |    |
| Leipziger Tageblatt und Handelszeitung, 22.1.1925,   |    |
| Obertitel „Kleine Prosa“                             |    |
| Der Tag (Wien), 22.4.1928, Obertitel „Kleine Stücke“ |    |
| <br>Von einigen Dichtern und einer tugendhaften Frau | 68 |
| Die Rose, 1925, S. 111–114                           |    |
| <br>Wladimir                                         | 9  |
| Die Rose, 1925, S. 7–11                              |    |
| <br>Wörishöfer                                       | 33 |
| Die Rose, 1925, S. 48–50                             |    |
| <br>Zückerchen                                       | 82 |
| Die Rose, 1925, S. 135–138                           |    |

## Verzeichnis der Einzeltexte

|                                                  |    |
|--------------------------------------------------|----|
| Wladimir                                         | 9  |
| Sonntagsspaziergang                              | 12 |
| Manuel                                           | 16 |
| Genf Der Idiot von                               | 18 |
| Dostojewski                                      | 21 |
| Pariser Blätter                                  | 22 |
| Gerda                                            | 23 |
| Pferd und Bär                                    | 26 |
| Die Keller'sche Novelle                          | 27 |
| Kurt                                             | 29 |
| Ibsens Nora oder die Rösti                       | 30 |
| Schaufenster                                     | 31 |
| Wörishöfer                                       | 33 |
| Ein Vorbildlicher                                | 35 |
| Über frühe Theatereindrücke                      | 36 |
| Lehrer und Dienstmann                            | 37 |
| Der Onkel                                        | 39 |
| Der Affe                                         | 40 |
| Der Engel                                        | 44 |
| Brief an Edith                                   | 45 |
| Erich                                            | 48 |
| Titus                                            | 51 |
| Eine Ohrfeige und Sonstiges                      | 54 |
| Von einigen Dichtern und einer tugendhaften Frau | 68 |
| Sacher-Masoch                                    | 70 |
| Parzival schreibt an seine Freundin              | 72 |
| Das seltsame Mädchen                             | 75 |
| Das Kind                                         | 77 |
| Zückerchen                                       | 82 |

|                                 |     |
|---------------------------------|-----|
| Ludwig. Eine Rezension          | 85  |
| Die Schöne und der              | 87  |
| Treue Die Urne                  | 88  |
| Tagebuchblatt                   | 90  |
| Fridolin                        | 92  |
| Der Elefant                     | 95  |
| Gespräche                       |     |
| Der Liebende und die Unbekannte | 97  |
| Die Rose                        | 98  |
| Schwäche und Stärke             | 99  |
| Die Gedichte                    | 101 |
| Der Vornehme und die Feine      | 102 |
| Der Einsame                     | 105 |
| Die Geliebte                    | 107 |

## Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danken wir dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums Bern und der Robert Walser-Stiftung Bern, der Robert Walser-Gesellschaft und dem Suhrkamp Verlag.

Bernadette Walter, Neues Museum Biel, danken wir für die Bereitstellung der Reproduktionen von Karl Walsers Titelblatt-Entwürfen.

Bei der Korrektur der Texte haben uns Philipp Auchter, Nathalie Christen, Irina Matti, Monika Philippi und Mathias Prinz unterstützt. Für Hinweise und konstruktive Kritik sei Marlise Muralt gedankt.

Den Deutschen Seminaren der Universitäten Basel und Zürich danken wir für die großzügige infrastrukturelle Unterstützung.

Doris Kern (Stroemfeld Verlag) danken wir für Layout und Satz, Barbara Handwerker (Schwabe Verlag) für die umsichtige Begleitung der Drucklegung.

Die Erarbeitung des Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds und der Ernst Göhner-Stiftung gefördert.

## Editorische Zeichen

|                       |                                                                   |
|-----------------------|-------------------------------------------------------------------|
| normale Type          | Text des Referenzdrucks, Grundschrift<br>(Fraktur oder Antiqua)   |
| serifenlose Type      | Text des Referenzdrucks, Typenwechsel:<br>Antiqua im Frakturdruck |
| ¶Neue Seite           | Markierung des Seitenwechsels im Referenzdruck                    |
| Siglen der Textzeugen |                                                                   |
| D                     | Buchdruck von 1925                                                |





*Stroemfeld*

Frankfurt/Basel ISBN 978-3-86600-259-3

**Schwabe**

Basel ISBN 978-3-7965-3499-7